Geschichte Englands.

Nach Hume.

Von

A. G. Meißner.

F. v. Schrenk.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

A 151 194

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Seiner Excellenz

dem

kurſächſiſchen

Herrn Conferenzminiſter

und

geheimen Rathe

Wurmb.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wenn unsere Nation unter ihren Schrift-
stellern einen Hume besäße, so würde der-
selbe seinen Werken eine Zierde mehr zu
ertheilen hoffen, indem er ihnen den jetzt-
genannten Nahmen eines so tiefforschenden
Geschichtskenners und eines so ehrfurchts-
würdigen Staatsmannes vorsetzte. — Ich
hingegen, der ich nur von fern Hume's
Fußtapfen nachfolgte, mich nicht seines Gei-
stes erfreuen konnte, nur immer in den unge-
schmückten Grenzen eines Auszugs mich ein-
schränken mußte; ich würde es nie gewagt
haben, wenn nicht das nachsichtsvolle Ur-
theil, dessen Euer Excellenz mich beym
Lesen der ersten Bogen dieser Schrift ge-
würdigt, mir Muth gemacht hätte. Wie
glücklich würde ich seyn, wenn Euer Ex-

eellenz keine Ursache finden sollten, diesen ermunternden Beyfall zu widerrufen! Mit neuem Eifer würde ich dann zur Vollendung dieses Werkes in meinen Nebenstunden zurückkehren, und in ihnen sowohl, als in meinen Hauptbeschäftigungen, jede Kraft meines Geistes auffordern, mich Dero Bemerkung, und einer Gnade immer würdiger zu machen, die unter die ersten Wünsche meines Ehrgeitzes gehört.

Euer Excellenz

Dresden den 26. März 1777.

unterthänigster
August Gottlieb Meißner.

Vorbericht.

Da ich hier eine Arbeit unternommen, die vielleicht manchem meiner Leser und Richter unnütz, andern unvollkommen, und noch andern zu gewagt scheinen dürfte; so ist es billig, daß man mir die Erlaubniß ertheile, zuerst Rechnung von dem Plan abzulegen, den ich mir entwarf, ehe ich mich gegenwärtiger Beschäftigung unterzog.

Es gibt, so däucht mir, der Leser mancherley, für welche Geschichten geschrieben werden sollten, und gleich mannigfaltig, nach dem Maß ihrer Kräfte, müssen diejenigen Geschichtsbücher eingerichtet seyn, die ihnen zu ihrem bestmöglichsten Frommen dienen sollen. Der Historiker jener Gattung, der Geschichte vorzüglich um ihrer selbst willen lieset, der nichts als wahrhafte Erzählung von Begebenheiten seiner und der vergangenen Zeiten sucht, schlüpft oft verächtlich über Raisonnement und Zierlichkeit des Ausdrucks hinweg;

liest den Annalista Saxo mit eben dem Vergnügen, als das Epitome rerum germanicarum; freut sich des Folianten, der den Geburts- und Sterbetag jedes zwey Monath alt gewordenen Prinzen angibt; durchwühlt mit größerem Vergnügen, als je ein Zergliederer fühlt, wenn er nun endlich, nach oft vergeblicher Arbeit, ein Nervchen mehr entdeckt, die Haufen alter vergessener Urkunden; und wird durch eben diese innige Liebe zu Allem, was in das unendliche Reich der Geschichte gehört, (je nachdem ihm die Gabe zu Theil geworden, das Genossene in Saft und Blut zu verwandeln) entweder einer der nützlichsten Bürger des Staats, der Vorarbeiter künftiger Liviusse und Tacitusse, oder, was freylich öfter geschieht, — ein trockener Pedant. Um ihm zu gefallen, bedarf man nichts, als Umständlichkeit und Wahrheit, und die Chronikenschreiber so mancher Reichsstadt sind in seinen Augen sehr würdige Männer.

Weit schwerer läßt sich ein anderer Theil von Freunden der Geschichtskunde befriedigen. Zwar ist sie auch bey ihnen entweder gänzliche Hauptbeschäftigung des Lebens, oder wenigstens das liebste Vergnügen ihrer Nebenstunden. Aber bloße Begebenheitserzählung stillt ihre Neugierde nicht. Auf die geheimeren Triebfedern menschlicher Handlungen ist ihr Blick gerichtet; Menschenkenntniß, Vorhersehungsvermögen, und die Kunst, jeden Zeitpunct entweder nach möglichster Kraft zu

nützen, oder seine Beschwerlichkeiten aufs beste zu lindern; Dieß und noch tausend andere, hier zum Erzählen zu weitläufige Vortheile, sind der Zweck ihrer Mühe. Man muß Tacitus oder Thuanus, Robertson oder Hume seyn, wenn man ihren Beyfall ganz verdienen will. — Nicht Cäsars Vornahmen allein wollen sie wissen; nicht seine Thaten allein verlangen sie dargestellt zu sehen; sondern auch das langsame Werden des Weltbezwingers, das Entstehen und Reifen seiner Entschlüsse, den Zusammenfluß aller Umstände, die ihm den Freystaat stürzen halfen; jede Besonderheit, die ihn von Marius unterschied: jede Ursache, warum er Das blieb, was er blieb, und warum wieder so Manches im Glück an ihm verschwand, was ihn im Unglück zierte. Sie sind ohne Zweifel die edelsten unter allen Lesern; Ruhm aus ihrem Munde ist Bürge der Unsterblichkeit; und es möchte schwer fallen, unter der großen Menge deutscher Geschichtschreiber nur sechs zu finden, denen sie ihren völligen Beyfall schenkten.

Aber eben derjenigen vielen und hervorstechenden Fähigkeiten halber, die zu einem Geschichtskenner dieser Art erforderlich sind, wird ihre Anzahl im Volke immer sehr klein bleiben, wird durch verschiedene Modificationen und Grade herab sich endlich in den weit größeren Haufen von Lesern verlieren, die nur zuweilen, wenn es ihnen ihre Hauptbeschäftigung vergönnt,

oder wenn sie ihre übrige Lectüre ermüdet hat, die wahre Geschichte ihres Augenmerks würdigen.

Man glaube ja nicht, daß ich diese Classe zu verachten gesonnen sey. Man verachtet Diejenigen wohl nicht, um deren dereinstigen Beyfall man sich eine lange Zeit mit anhaltendem Eifer bemüht; und die Ungerechtigkeit, wenn man es thäte, wäre um desto größer, da die meisten Ursachen, welche Leser von gewöhnlicher Gattung an Erlangung größerer Einsicht und Gründlichkeit hindern, außer den Grenzen ihrer Willkür liegen. Denn da die Geschichtskunde unter diejenigen Wissenschaften gehört, die nur sehr wenige von ihren Freunden ganz ernähren, so ist nichts natürlicher, als daß Mancher, der lieber in den Begebenheiten der Ludwige und Heinriche nachforschte, sieben Achttheile seines Tages mit Actenlesen, Krankenbesuch, oder ähnlichen Geschäften hinbringen muß. Gewiß wird zwar selbst hierdurch die Liebe zur Geschichte nicht ganz verschwinden; er wird oft in den ihm karg zugezählten Stunden zu ihr zurückeilen, oder wird, gesetzt, er wolle sie auch vergessen, ihrer zuweilen in seiner Hauptwissenschaft bedürfen, die, sie sey auch, welche es wolle, nie der Geschichte ganz entbehren kann. Aber nur ist alsdann die wichtige Frage übrig: Welche Art von Schriftstellern soll er sich wählen? Werden nicht die Quellen selbst oft für ihn zu trocken, zuweilen zu schwer, und fast immer für seinen Geist, der nur einen

kurzen, aber das Ganze umfassenden Begriff sucht, zu zerstreut, zu einzeln seyn? — Werden nicht selbst die meisten unserer besten Geschichtschreiber, (ich nehme hier das Wort unserer als Kosmopolit) die bereits aus jenen Quellen geschöpft und den Unrath von dem Nützlichen abgesondert, ihm zu weitläufig scheinen? Thuanus, Rapin, und wie sie alle da heissen, die man so leicht sich denkt, daß ihre Nennung unnöthig ist, mögen noch so trefflich, von noch so entschiedenem Werthe seyn, ihre Quart- und Foliobände, eben derjenige weite Umfang, und eben diejenige Vollständigkeit, die Leser von der ersten und auch oft von der zweyten Classe ergetzen, schrecken die von der dritten ab.

Wie also, wenn man diesem Übel durch Auszüge abhälfe? — „Aber haben wir nicht Auszüge genug? (höre ich von allen Seiten her rufen). Sind nicht einige davon durch Meisterhand verfertigt? Und hat nicht selbst eben diejenige Geschichte, die du uns hier lieferst, schon vor dir, Schröckh — ein großer Nahme — bearbeitet?" — Mehr Einwürfe, meine Herren, als sich in einem Athem, und einer Periode beantworten lassen! Was den ersteren betrifft, so gestehe ich gern, ich bin unwissend genug, jene angegebene genügsame Anzahl von Auszügen nicht zu kennen, die eigentlich diesen Nahmen verdienten; unter den freygebigen Händen der Verfasser wird so oft Commentar, was Aphorism werden soll, und selbst diejenigen Auszüge, die

allerdings gut und rühmlich sind, und unter denen die bekannten nach Guthrie und Gray verfertigten, einen der ersten Plätze behaupten, haben fast immer einen Fehler, der sie aus den Händen der meisten Leser spielt. Sie sind Werke von allzu kostbarem Werth, machen Reihen von zwanzig und mehr Bänden aus, und erschrecken, indem sie von Portugall anfangen, und bey Fetz und Marocco endigen, den Dilettanten, der in Gedanken schon überrechnet, wie spät er zum letzten Theil kommen werde, entweder diesen sowohl als den ersten ganz ungekauft läßt, oder wenigstens die ganze Reihe zum bloßen Nachschlagen in seinen Bücherschrank hinsetzt. Überdieß sind sie fast alle nur wieder für Gelehrte geschrieben, einige von ihnen in einem beynahe zurückschreckenden Style, oft mit der rühmlichsten Genauigkeit, aber mit ermüdender Trockenheit. Zwar ist dieß Letztere kein Fehler, den man Herrn Schröckh vorwerfen kann; man kennt das Hinreissende seines Feuers, man kennt die gallische Lebhaftigkeit mit deutscher Gründlichkeit verknüpft; aber ob er nicht, von einer andern Seite betrachtet, zu sehr in dieser seiner Geschichte für Männer auf der Studierstube schrieb, (und auch vielleicht schreiben wollte) ob diejenigen Verbesserungen, die er jedes Mahl bey dem Ende einer Regierung hinzufügt, nicht den Zusammenhang unterbrechen, und dem Leser unangenehm seyn dürften;

Das sind Fragen, die ich mich nicht zu beantworten wage.

Mein Plan also — denn wirklich habe ich einen, so sehr es auch jetzt bey angehenden Schriftstellern Gebrauch zu werden scheint, keinen zu haben, — wäre ungefähr folgender: Wie? Wenn man aus den Geschichtschreibern jeder Nation einen herausſuchte, vorzüglich classisch, treu, vollständig und angenehm zugleich; wenn man, mit möglichster Beybehaltung seines Geistes, seine Quart- oder Großoctavbände in kleine Theile übertrüge; keine Mühe sparte, ihn durch kurzgefaßten, aber zugleich anlockenden Vortrag, zu einer Lectüre des schönen Geschlechts, und des beschäftigteren Theiles vom männlichen zu machen; so viel als möglich Noten und Widerlegungen sparte; lieber kleine Abänderungen, wo sie unumgänglich nöthig, in den Text hinein verwebte; und zwar jeden Umschweif, jede unbedeutende Anecdote, und jedes zu weit hergeholte Raisonnement wegließe; aber keinesweges jene kleinen episodischen Züge, die gleich oft zur Unterhaltung sowohl, als zur Charakterisirung der Helden und des Zeitlaufes nöthig sind, keinesweges die gleichsam unmerkbar eingestreuten Beobachtungen, und die Entwickelungen von Triebfedern und Wirkung überginge?

Ob ich diesen Zweck erreicht, Das möge mir das Urtheil billiger Kunstrichter sagen. Sie werden finden, daß Niemand bereitwilliger zu der Besserung und Aus-

feilung seyn kann, als ich. Und da im Fortgang der Geschichte oft Hume etwas weniger zuverlässig wird, oft da Partey ergreift, wo er bloß erzählen sollte; so werde ich nicht nur diesem Fehler abzuhelfen mich bemühen, sondern auch die neueren, an Urkunden und Nachrichten so reichen Sammlungen eines Macpherson, Dalrymple und einer Macauly, die über verschiedene Perioden der brittischen Geschichte ein neues Licht verbreiten, und die geheimen Triebfedern mancher wichtigen Handlungen aufdecken, nach dem Vorgange des Collier, des neuesten brittischen Geschichtsammlers, zu benutzen suchen.

Geschichte Englands.

Die Geschichten beynahe aller Völker gleichen sich in ihrem Ursprung. Sie fangen mit fabelhaften Begebenheiten und Nahmen an, und verlieren sich in ein undurchdringliches Dunkel. Kein Wunder also, wenn auch England von dieser Regel nicht abweicht!

Nur so viel scheint gewiß, daß Gallier oder Celten die ersten Bewohner dieses Eilands waren, das zwar vielleicht schon von den Phöniziern besucht ward, aber erst spät zu der Römer Kundschaft kam. Zertheilt in kleine wilde Stämme, waren sie ein kriegerisches Volk; frey, obgleich unter Anführern; erst Jäger, dann mit der Viehzucht, und spät mit dem Landbau bekannt. Die Mächtigsten unter ihnen waren ihre Priester, berühmt unter dem Nahmen Druiden; Derjenige, der sich ihren Bann zuzog, ward der Abscheu aller Übrigen, und der Tod war seine einzige Zuflucht. Ihr ganzer Gottesdienst war roh und grausam. Sie opferten Menschen, und fast keiner ihrer Kriegsgefangenen entging dem Messer. Die bürgerlichen Verbrecher hingegen schreckten sie durch Bedrohung der fürchterlichsten Strafen nach dem Tode, wo sie eine ewige Seelenwanderung annahmen. J. 55.

In diesem Zustande befanden sie sich, als Cäsar, durch sein bekanntes zweymahliges Landen, ihre Insel, mehr dem Nahmen als der That nach, der römischen Hoheit unterwarf. Die bürgerlichen Kriege machten gar bald, daß man dieser Gegenden vergaß; und erst nach

beynahe 100 Jahren fing man, unter dem Kaiser Claudius, an, von Neuem mit Ernst auf diese Eroberung zu denken. Unter dem Plautius, Scapula, und Sueton siegten die Römer zwar oft, aber die völlige Unterjochung war dem tapfern Agricola vorbehalten. J. 78.

Seit diesem Zeitpunct blieben die Brittannier der römischen Herrschaft ruhig unterthan, und bloß die Caledonier (vergebens durch einen starken Wall abgesondert) störten zuweilen die Ruhe der Provinz. Zwar warfen im dritten Jahrhundert sich verschiedene Statthalter eigenmächtig zu Kaisern auf; aber die Eingebornen selbst dachten nie daran, das römische Joch abzuschütteln.

Doch als im fünften Jahrhundert das zertheilte römische Reich eine Beute der von allen Seiten einfallenden Barbaren ward; da bedurften die abendländischen Monarchen ihre Legionen viel zu sehr in der Nähe, als daß sie dieselben nicht aus Brittannien zurück gerufen haben sollten; und die Römer verließen eine vier Jahrhunderte durch besessene Insel endlich zu großem Mißvergnügen der Einwohner auf immer. J. 448.

Der Waffen entwöhnt, gewöhnt, Andere für sich streiten zu lassen, sahen die muthlosen Britten sich nun völlig den Einfällen ihrer kriegerischen Nachbarn, der Pikten und Skoten, preisgegeben. — Vergebens riefen sie von neuem die Kaiser im Occident an; vergebens überreichten sie dem Ätius, dem einzigen damahligen Römer, der des Feldherrnnahmens nicht unwerth war, jenes schimpfliche Schreiben, bekannt unter der Überschrift: Seufzer Brittanniens *). — Ätius

*) Uns, lautet es, treiben die Barbaren bis an das Meer;

hatte viel zu viel mit dem Attila zu kämpfen, als auf sie hören zu können.

Um ihr Elend vollkommen zu machen, zerrütteten pelagianische Glaubensstreitigkeiten sie unter sich selbst; und von innen und außen bestürmt, gaben sie endlich dem schädlichen Rath ihres lasterhaften Oberhauptes, Vortiger, Gehör, die Sachsen um Hülfe anzurufen. — Dieses kriegerische Volk vernahm die Einladung gern. Hengist und Horsa, zwey seiner muthigsten Anführer, kamen, um einen Versuch zu machen, mit drey Schiffen über das Meer, und durch ihre Hülfe siegten die Britten. Dieser glückliche Anfang ermunterte bald mehrere sächsische Abenteurer zur Nachfolge. Fünftausend schifften sich in siebzehn Fahrzeugen über, und ihre Tapferkeit ward bald nicht nur den Skoten und Pikten, sondern selbst den Brittanniern furchtbar.

Mehr als zu schnell entsprach der Erfolg dieser Furcht. Von Germanien aus mit immer neuen Hülfsvölkern verstärkt, warfen sie sich nun selbst über ihre bisherigen Bundesgenossen her, und führten den Krieg so grausam, daß sie die alten Einwohner beynahe ganz vertilgten *). Ein großer Theil dieser Unglücklichen floh nach Armorika, und gab diesem Lande den noch jetzt

---

Uns wirft das Meer zu den Barbaren zurück. Nichts als die traurige Wahl bleibt uns noch, entweder durch das Schwert, oder in den Wellen zu sterben.

*) In den meisten Geschichtsbüchern findet man eines Gastmahls erwähnt, wo Hengist den Vortiger nebst 300 seiner vornehmsten Unterthanen durch List getödtet haben soll. Aber die besten englischen Geschichtschreiber bezweifeln die Wahrheit dieses Vorgebens.

beybehaltenen Nahmen Bretagne; ein anderer kleiner Rest zog sich nach Cornwall und Wallis, und schützte sich durch unzugängliche Gebirge.

Von diesem Zeitpunct an nehmen die verschiedenen kleinen sächsischen Königreiche ihren Anfang. Das erste derselben war Kent, und Hengist selbst sein Stifter. Das nächste gründete Älla, ein anderer sächsischer Anführer, und nannte es Sussex. Ihm zur Seite erkämpfte Cerdic sich und seinem Schwarm Wessex, und so folgten diesen dreyen nach und nach Northumberland, Mercia, Ostangeln und Essex nach. — Aber freylich führten einige dieser kleinen Königreiche Anfangs ganz andere Nahmen, und bis jetzt kennt man ihre ohnedieß wandelbare Grenzen nicht genau; nur so viel weiß man, daß sie sich damahls tief in die östlichen niedrigen Gegenden des heutigen Schottlands erstreckten. — Auch lernten endlich, wiewohl nun zu spät, die Britten von Neuem, durch Noth gezwungen, die Kunst sich zu vertheidigen; und machten es ihren Unterdrückern, oder vielmehr Ausrottern hin und wieder so schwer, daß erst nach Verlauf von anderthalb Jahrhunderten die sogenannte Heptarchie völlig gegründet ward.

Kaum aber waren die Sachsen ihrer Feinde gänzlich los, als sie, diese ewigen Kämpfer, unter sich selbst zu bekriegen anfingen. Ganze zwey hundert Jahre dauerten diese Fehden fort, oft blutig, aber fast immer unwichtig, so, daß Milton wohl sehr Recht hat, wenn er versichert: „Die Gefechte der Habichte und Krähen verdienten eben so gut Geschichtschreiber, als die „verworrenen Thaten und Schlachten der sächsischen „Heptarchie." — Selbst die Menge der Regentennahmen ist für die Absichten gegenwärtiger Schrift viel zu groß,

und wir wollen daher nur von einem jeden Königreiche die einzelnen Merkwürdigkeiten ausheben.

Unter den Königen von Kent ist Ethelbert der unvergeßlichste. Er machte alle sächsische Provinzen, Northumberland ausgenommen, seinem Zepter zinsbar; und was ihn noch mehr unterscheidet, ist dieses, daß unter ihm und durch seine Zulassung zuerst das Christenthum eingeführt wurde. — Papst Gregor der Große nähmlich schickte, durch die Schönheit einiger englischen Jünglinge zum Mitleiden gegen ihre Mitbrüder bewogen, die sein menschenfreundliches Herz als verdammt ansah, den heiligen Augustin nebst andern Missionarien nach Brittannien ab; und Ethelbert, vermählt mit einer christlichen fränkischen Prinzessinn, und durch sie längst der christlichen Grundsätze kundig, trat ihrer Lehre bald öffentlich bey. J. 616.

In der Reihe der Könige von Northumberland glänzt Edwins Nahme. Nie ist ein König mehr von seinen Unterthanen geliebt worden, als er; nie hat man ein würdigeres Beyspiel der Gerechtigkeit zu nennen gewußt, als ihn. Als einer seiner auswärtigen Feinde — denn einheimische hatte er keine — Meuchelmörder gegen ihn aussandte, und der Verräther schon mit dem Dolch in der Hand auf ihn zulief, stürzte sich Lilla, einer seiner Offiziere, jedes andern Gewehres beraubt, zwischen den Dolch und ihn, fing den Stoß mit seinem Körper auf, und rettete durch seinen Tod das Leben des geliebten Prinzen. — Eben er wählte nach langer Untersuchung, frey von enthusiastischer Frömmigkeit, das Christenthum, und verbannte den Götzendienst aus seinen Staaten. J. 723.

In Mercia nimmt sich Offa vor allen Andern aus,

aber nicht immer durch Tugend. Groß im Kriege, befleckte er seinen Ruhm durch Ermordung des Königs von Ostangeln, Ethelberts, der freundschaftlich an seinen Hof kam, und um seine Tochter warb. Weder eine Wallfahrt nach Rom, noch die Stiftung des Peter-Pfennigs konnten seine Gewissensbisse stillen; wohl aber verursachte dieser letztere eine beschwerliche Auflage, die den dreyßigsten Pfennig von dem Einkommen eines jeden Hauses erpreßte. J. 794.

Wessex verschlang endlich unter Egberts Regierung die übrigen Königreiche insgesammt, oder machte sie wenigstens sich zinsbar. Das Jahr 827 war der Zeitpunct dieser merkwürdigen Begebenheit, die England mehr Vortheil versprach, als wirklich leistete. Denn von nun an ward dieses Reich dem Aberglauben mehr und mehr zinsbar; die kriegerische Tapferkeit erlosch in der friedlichen Muße; Unterwürfigkeit gegen Mönche machte die größten Laster wieder gut; jede Person in geistlicher Kleidung ward in Städten und auf den Landstraßen von einem Schwarm Verehrer umringt, und ihre Worte glichen Orakeln.

Aber nie konnte diese Entnervung dem Staat schädlicher, als eben jetzt seyn. Denn kaum hatte Egbert seine Monarchie gegründet; kaum sich aller einheimischen Feinde entschlagen, als ihre Stelle von weit furchbarern Ausländern eingenommen ward. — Die Strenge mit welcher, einige Zeit vorher, Kaiser Karl der Große in Deutschland die sächsischen Kriege geführt hatte, bewog eine Menge der Edelsten und Tapfersten dieses Volkes, nach Jütland zu fliehen, wo man sie willig aufnahm. Von da aus beunruhigten sie mit den Dänen und Norwegern verbunden, unter dem gemeinen

Nahmen der Normänner, die französischen und englischen Küsten. Die Länge der Zeit und die Religionsänderung der brittischen Sachsen hatte das Band dieser Nationen aufgelöst, und die Angeln litten viel durch die Räubereyen ihrer ehemahligen Mitbrüder. Zwar that Egbert ihnen den tapfersten Widerstand, aber er starb viel zu zeitig, als sie auf immer von den Ufern seiner Insel wegscheuchen zu können. J. 838.

Ihm folgte Ethelwolf, geschickter ein Kloster, als ein Königreich zu regieren. Er war schwach genug, bey Lebzeiten die Herrschaft seiner Länder zu theilen, und so wenig kriegerisch, daß die Einfälle der Normänner unter ihm beynahe jährlich wurden. — Es ist wahr, sie wurden oft geschlagen, aber noch öfter siegten sie; und als er thöricht genug war, mitten in so gefährlichen Zeitläufen eine Wallfahrt nach Rom zu übernehmen, so sah er bey seiner Rückkehr sich gezwungen, die Hälfte seines Reichs von Neuem einem seiner Prinzen abzutreten. J. 857.

Ethelbald, Ethelbert und Ethelred, drey seiner Söhne, die ihm nach und nach folgten, brachten ihre kurzen Regierungen in unaufhörlichen, für die Nachwelt unwichtigen Kriegen gegen die Dänen zu; und als der letzte von ihnen an seinen Wunden starb, erbte Alfred, der jüngste Sohn Ethelwolfs, das verwüstete Reich. J. 871.

Billig nennen die Geschichtschreiber diesen Prinzen den Großen. Mit fast unglaublicher Tapferkeit schlug er acht Mahl in einem Jahre die immer wiederkommenden Dänen, und mußte doch endlich, zu schwach für ihre beynahe zahllose Menge, als Bauer verkleidet, in den bergigen Gegenden seines Reichs sich verstecken.

Kaum aber merkte er, daß der Feind seiner vergessen habe, als er von Neuem Volk um sich her sammelte, und die sichern Räuber so unvermuthet überfiel, daß ihm kaum Einer entging. Ein großer Theil büßte mit dem Leben, die übriggebliebenen verschonte er, und machte sie sich unterwürfig. Vergebens schickte der Norden von Neuem seine Schwärme wider ihn aus. Er war der erste, der einsah, daß eine stehende Seemacht der einzige Weg zur Sicherheit sey; mit Hülfe dieser schnitt er den geschlagenen Dänen den Rückweg ab, und zwang sie, eben diejenigen Länder, die sie verwüstet, und die er ihnen nun zu Wohnsitzen anwies, anzubauen. — Gleich groß in Kriegs- und Friedenskünsten, theilte er ganz England in Grafschaften, jede Grafschaft in Hunderte, und jedes Hundert in Zehntheile. Er gab zuerst seinem unruhvollen Reich innerliche Sicherheit, führte bürgerliche Gesetze, und bürgerliche Gerichte ein, bezeigte eine unverbrüchliche Achtung für die Freyheit des Volks, suchte ihnen Künste und Wissenschaften beliebt zu machen, und berief aus allen Ländern Europa's die berühmtesten Gelehrten zu sich. Ja! er war selbst Dichter und Schriftsteller, Beförderer der Manufacturen, und Kenner jeder Kunst.

Ihm folgte, nach neun und zwanzigjähriger Regierung, sein Sohn Eduard der ältere, dem Vater an Muth, obschon an Einsicht nicht gleich. Die unruhigen dänischen Colonien erhielten ihn ohne Aufhören in Waffen; doch war er glücklich genug, sie immer von Neuem zu unterjochen. J. 925.

Nicht ohne Mühe ward Athelstan, sein natürlicher Sohn, der Erbe des Throns. Indessen dämpfte doch seine Tapferkeit die Unruhe gar bald, und der schot-

tische König Constantin, der die Rebellen begünstigt hatte, ward ihm zinsbar. Schon dünkte er sich sicher, als Anlaf, ein vornehmer nationalisirter Däne, (eben er, — dessen Bruder Constantin geschützt hatte), ihm beynahe durch List gefährlicher, als alle bisherige öffentliche Gegner geworden wäre. — Zwar ist diese Geschichte etwas zu lang für einen Auszug, aber doch enthält sie so viel von dem eigenthümlichen Geist und der Denkungsart des damahligen Zeitalters in sich, daß wir keinen Vorwurf zu verdienen glauben, wenn wir sie hier mittheilen. — Anlaf selbst hatte sich in der Tracht eines Musikanten, nicht nur in Athelstans Lager, sondern selbst bis zu seinem Zelt gewagt, wo ihn der Monarch angehört und beschenkt hatte. So gewiß er sich zu verrathen fürchtete, wenn er dieß Geschenk ausschlüge, so wenig vermochte es der Stolze über sich, ein, seiner Meinung nach, so erniedrigendes Denkmahl seiner Verkleidung mitzunehmen; er vergrub es daher, ungesehen, wie er glaubte. — Aber einer seiner ehemahligen Krieger hatte den schon halb erkannten belauscht, und warnte den Athelstan; Dieser verwies es seinem Erretter, daß er einem so gefährlichen Feind Raum zu entfliehen vergönnt, empfing aber die edle Antwort: „Wie konnte ich? war Anlaf nicht ehemahls „mein Herr? mußte, wenn ich ihn tödtete, nicht meine „Treue auf immer in deinen Augen verdächtig seyn?" — Der König fühlte die Wahrheit, vergab, und änderte stillschweigend sein Gezelt; eine Vorsicht, die ihm noch in nähmlicher Nacht bey einem unvermutheten Überfall das Leben rettete. — Endlich ward seine Herrschaft ruhig, und er von nun an als ein friedlicher Gesetzgeber berühmt und geliebt. — Eines dieser Gesetze, so wenig

es auch gehalten werden mochte, ist doch schon hinlänglich genug, von seiner Einsicht ein günstiges Zeugniß abzulegen. Es adelte nähmlich jeden Kaufmann, der zwey lange Seereisen vollbracht hatte, und war ein treffliches Mittel, den Handelsgeist des Volkes aufzumuntern. J. 946.

Edmond, Athelstans Bruder, regierte zu kurze Zeit, um merkwürdig zu werden; und Edred, der zweyte Bruder, würde vielleicht, (einen ziemlich unbedeutenden Dänenkrieg ausgenommen) gleiches Schicksal der Vergessenheit gehabt haben; wenn nicht der Nahme Dunstan seine Epoche unvergeßlich machte. — Dieser Mann, der nachmahls so viel Theil an der Regierung nahm, hatte sich durch einsiedlerisches Leben, und durch erdichtete Wunder, den Ruf eines Heiligen erworben. Man erzählte sich damahls im ganzen Ernst, daß er den Teufel, bey einem seiner öfteren Besuche, so fest mit glühender Feuerzange bey der Nase angefaßt, daß von dem Brüllen des armen geängsteten Geistes die ganze nachbarliche Gegend wiederhallt habe; und wehe dem Ungläubigen, der hierbey lächelte! — Als dieser Mann, was er gesucht, wirklich erlangt hatte: Ruhm und Ansehen; so führte er in den Klöstern der Mönche die äußerste Strenge ein, und suchte die Weltgeistlichen zur Entsagung des ehelligen Standes zu zwingen, die aber damahls noch kräftigen Widerstand thaten. J. 955.

Edwy, ein Sohn Edmonds, erbte den Thron seines Vetters, weil dessen Söhne noch von zu zartem Alter waren. — Er war der liebenswürdigste Jüngling, voll versprechender Anlagen; aber er liebte eine weitläufige Verwandte, Elgiva, und eheligte sie wider den

Willen der Mönche, und des Dunstan. Vergehen genug, um unglücklich zu werden! — Als er an seinem Krönungstage sich auf einige Augenblicke dem Fest entzog, und der unschuldigsten Zärtlichkeit überließ, stürzte Dunstan mit einem zahlreichen Schwarm von Priestern in sein Zimmer, überhäufte ihn mit den schimpflichsten, unverdientesten Vorwürfen, und riß ihn mit Gewalt zur Gesellschaft zurück. Ein Schimpf von dieser Art war zu groß, als daß ein junger feuriger Monarch ihn verschmerzen konnte. Er forderte bald darauf, von gerechter Rache entzündet, dem Dunstan, der zugleich königlicher Schatzmeister war, Rechnung seines Amtes ab; und als er sich dessen weigerte, entsetzte er ihn seiner Würde. — Doch was vermochte dazumahl ein beleidigter Priester nicht? — Verbunden mit Odo, dem Erzbischof von Canterbury, wiegelte Dunstan das Volk auf, das ihn anbethete; Soldaten, von Odo ausgesendet, rissen die unglückliche Königinn von der Seite ihres Gemahls, verbrannten ihr Gesicht mit glühendem Eisen, und brachten sie nach Irrland in gefängliche Haft. — Umsonst empörte Edwy Himmel und Hölle; er mußte selbst in die Ehescheidung willigen.

Indessen heilten Elgivens Wunden, sie entfloh ihrem Gefängniß, und warf mit verjüngter Schönheit sich in die Arme ihres Gemahls. Aber der grausame Odo fing sie von Neuem auf; man schnitt ihr die Sehnen entzwey, und sie starb in einigen Tagen an den entsetzlichsten Schmerzen. — Selbst hiermit noch nicht zufrieden, wagte dieser unmenschliche Priester sich auch an Edwys eigene Person, entsetzte ihn seiner Herrschaft, und krönte öffentlich seinen Bruder Edgar. — Ja, vielleicht war es noch ein Glück für diesen bedauerns-

würdigen Prinzen, daß ihn bald nachher ein unvermutheter Tod wegnahm. J. 959.

So zart das Alter, in welchem Edgar den Thron bestieg, und so unrechtmäßig seine Krönung selbst war, so sah man doch bald, daß er vorzügliche Herrschertalente besäße. — Er war tapfer, ohne den Krieg zu lieben, glücklich, wenn er ihn einmahl führte; strenge gegen Aufrührer, und mild gegen seine Unterthanen. — Bey einer Wasserspazierfahrt ruderten seinen Kahn acht ihm zinsbare Könige; und was noch mehr als Muth und Glück seinen Thron befestigte, war das staatskluge Betragen gegen Dunstan und die Mönche. Er sah ruhig zu, wie dieser fanatische Haufen die Weltgeistlichen aus allen Klöstern vertrieb, und sie sich zueignete; erhielt aber auch durch ihre Lobeserhebungen Ruhe und Liebe bey seinen Unterthanen. Eben die, die Edwys unschuldige Neigung in die tiefste Hölle verflucht hatten, setzten jetzt Edgar beynahe lebend unter die Heiligen. — Edgar, der mit Gewalt eine Nonne aus ihrem Kloster entführte und schändete; Edgar, der seinen Liebling niederstieß, um dessen Gemahlinn zu heiligen! — Kaum, daß über das erste dieser Verbrechen ein Priester den Mund öffnete; die ganze Strafe, die man ihm aufzulegen beliebte, war, sieben Jahr lang keine Krone tragen zu dürfen.

Unter ihm wurden die Wölfe durch ganz England ausgerottet, und er starb nach einer sechzehnjährigen Herrschaft, die man als eine der allerglücklichsten in der engländischen Geschichte angegeben findet. J. 975.

Sein ältester Prinz, Eduard, mit dem Zunahmen der Märtyrer, folgte ihm, obgleich nicht ohne Schwierigkeit; denn Elfrida, seine ehrgeitzige Stief-

mutter, suchte für ihren eigenen Sohn, Ethelred, den Thron zu erbeuten.— Doch Dunstans Partey schützte Eduard, und seine Feinde unterlagen. — Nicht lange darauf ward die Sache der unterdrückten Weltgeistlichen von Neuem im Bewegung gesetzt, und das ganze Königreich nahm Antheil. Zwar hatten die Mönche auch jetzt einige von den mächtigsten Baronen zu ihren Gegnern; aber sie nahmen, wie gewöhnlich, zu erdichteten Wundern ihre Zuflucht, und drangen um desto glücklicher durch, da der König, von Dankbarkeit und Staatsinteresse bewogen, sie schützte.

Indessen war Eduards Regierung nur von kurzer Dauer; bey dem liebenswürdigsten Charakter hatte er den Fehler, daß er viel zu leicht traute, und als er sich daher einst unvorsichtiger Weise ganz allein auf die Güter seiner feindseligen Stiefmutter, voll wahren Zutrauens, wagte; ward er beym Abschied auf Anstiften derselben von einem ihrer Bedienten tödtlich verwundet; zwar entfloh er noch, aber der Verlust des vielen Blutes machte ihn ohnmächtig, er stürzte, blieb an dem Steigbügel hängen, und sein rasches Pferd schleifte ihn todt. J. 978.

Niemand machte nun dem Sohn Elgivens Krone und Zepter streitig; er hieß Ethelred, und so sehr man seine Mutter haßte, so traf ihn doch der Vorwurf wegen des Brudermordes nicht im geringsten. — Gleichwohl stürmte unter seiner Regierung ein ganzes Heer von Unglücksfällen über England her. — Die Dänen, ehemahls durch Tapferkeit überwunden, und bis jetzt mit Eroberung und Festsetzung in der Normandie beschäftigt, erneuerten nunmehr, da ihnen jenes gelungen war, ihre vorigen Einfälle. Der schwache Ethelred

wagte es nicht, mit den Waffen in der Hand ihnen zu widerstehen, und erkaufte zu verschiedenen Mahlen durch ansehnliche Summen einen unsichern und kurzen Frieden. — Dieß war nichts anders, als eine Anlockung, oft wiederzukommen, und er rüstete sich daher endlich, als ihm die Augen aufgingen, zum Gefechte. Aber die Untreue seiner Großen vermehrte das Elend; er verlor einige Treffen, und der immer tiefer eindringende Feind mußte von Neuem weggekauft werden.

Schon lange war eine Menge alter dänischer Geschlechter in England ansäßig. Sie stammten von jenen Heeren ab, die Alfred überwunden, und unter seine Unterthanen vertheilt hatte; und sie unterschieden sich, eine geraume Zeit hindurch, so sehr durch ihre Tapferkeit, daß jeder englische Prinz ein Corps von ihnen im Solde hatte. — Auch diese waren jetzt weibisch, und ihre Treue dem Ethelred verdächtig geworden; er ertheilte daher den grausamen Befehl, sie alle niederzumetzeln, und es geschah. — Der Ruf davon drang bald nach Dänemark, und gab den Einwohnern neuen Vorwand, über England herzufallen. Sie kamen in mächtigen Flotten, siegten, wo sie hinkamen, rächten den Tod ihrer Landsleute auf das grausamste, und erpreßten immer neue unermeßliche Summen, ohne nur je an Haltung des versprochenen Friedens zu denken.

Ethelred gab bereits Alles verloren, und floh mit Emma, seiner zweyten Gemahlinn, und den jüngern zwey Prinzen, zu seinem Schwiegervater, Richard, Herzog von der Normandie. Aber bald nachher rief ihn der Tod des dänischen Anführers, Sweyn, wieder zurück, und man hoffte durch seinen Fall die Dänen selbst in Unordnung zu bringen. Zu schnell verschwand diese

Hoffnung; Canut, der Sohn des furchtbaren Sweyns, ward bald furchtbarer als sein Vater selbst. Umsonst, daß Ethelreds ältester Prinz, Edmond, Alles versuchte, was nur verzweifelnde Tapferkeit versuchen kann; die Untreue der englischen Großen machte Muth und Anschläge zu nichte, und die Geschichte damahliger Zeit brandmarkt vorzüglich unter vielen Andern den Nahmen Edrics, Statthalters von Mercia (1016). — Ethelred starb mitten in diesen fortdaurenden Unruhen; das ganze nördliche England gehörte bereits Canut, und das Reich, das Edmond erbte, war beynahe kein Reich mehr zu nennen.

Dieser treffliche Prinz ward nunmehr König, und sein unbezwinglicher Muth erwarb ihm den Beynahmen Ironside oder Eisenseite. Er focht einige Zeit hindurch glücklich gegen den mächtigen Feind, und selbst das Haupttreffen bey Scörston würde sieghaft für ihn ausgefallen seyn, wenn er nicht von Verräthern umringt gewesen wäre. — Eben diese Treulosen machten auch die Schlacht bey Assington verloren; und als der unermüdete König von Neuem ein Heer sammelte, und von Neuem zum Schlagen sich rüstete, zwangen die englischen und dänischen Großen ihre Könige zu einem Vergleich, vermöge dessen Nord-England (oder Mercia, Ostangeln und Northumberland) dem Canut, Süd-England hingegen Edmond verbleiben sollte. — Doch dieser Letzte überlebte den Vergleich nicht lange. Verrätherische Meuchelmörder brachten einen Fürsten um, der besserer Zeiten würdig war, und Canut fiel es nicht schwer, seine zwey minderjährigen Prinzen von der väterlichen Erbschaft auszuschließen. J. 1017.

Obgleich Canut im Anfang der Regierung die Frey-

heiten der Engländer schonte, so schien er doch bald nachher seine Gesinnungen ändern zu wollen. Er ließ viele von dem englischen Adel, deren Treue ihm verdächtig zu seyn schien, hinrichten, belegte die heimlichen Verräther Edmonds, selbst den Obersten von ihnen, Edric, nicht ausgenommen, mit der Todesstrafe; und drückte, um seine Dänen zu belohnen, das Land durch erstaunliche Auflagen. Aber bald darauf kam dieser weise Prinz zu gelinderen Maßregeln zurück, und Dänen und Engländer genoßen von nun an gleicher Vorrechte und gleichen Schutzes.

Es waren damahls noch zwey Söhne Ethelreds und der Emma, Nahmens Alfred und Eduard, in der Normandie übrig; beyde rüsteten sich auch bereits, um ihr väterliches Reich wieder durch die Waffen zu erobern. — Aber Canut versöhnte sie, oder vielmehr ihren mächtigen Vetter, Richard, Herzog von der Normandie, noch eben zur rechten Zeit, indem er Emma eheligte, und den Kindern, die aus dieser Ehe erzeugt werden würden, den englischen Thron zu hinterlassen versprach.

Bald darauf endigte er durch englische Hülfsvölker nicht nur einen schwedischen Krieg sieghaft, sondern eroberte, wenige Jahre nachher, durch eben dieselben das ganze Königreich Norwegen. Müde von Siegen glaubte er nunmehr den Standpunct seines Glückes gefunden zu haben, und ergab sich einer so ausschweifenden Frömmigkeit, daß er nicht nur mit verschwenderischer Hand Kirchen, Klöster und Mönche bereicherte, sondern auch selbst eine Wallfahrt nach Rom übernahm. — Seine einzige kriegerische Unternehmung bestand seit der Zeit in einem Zug gegen Malcolm, den schot-

tischen

tischen König, der den Tribut verweigert hatte, aber sich viel zu schwach befand, um widerstehen zu können, und daher das Reich für sich und seinen Erben zinsbar machen mußte. Vier Jahre nachher starb Canut, und zu Folge seines Testaments erbte Sweyn, der älteste Prinz aus seiner ersten Ehe, Norwegen, Harold, dessen Bruder, England; und Hardicanut, Canuts einziger Sohn mit der Emma, Dänemark. (1035).

Vermöge desjenigen Versprechens, das Canut der Große dem Herzog von Normandie Richard gethan hatte, sollte Hardicanut England beherrschen, im Testament aber ward Harold dazu ernannt. Es entstand daher jetzt eine öffentliche Trennung. Auf jener Seite standen die Engländer, auf dieser Seite die Dänen. Man verglich sich zwar endlich über einer Theilung; aber Harold brach gar bald diesen Vergleich, überfiel seinen Bruder, und machte sich durch Treulosigkeit zum alleinigen Besitzer Englands. — Überhaupt war es ein grausamer Herr, von Allen gehaßt, von Keinem geliebt. Das Beste an seiner Regierung war die kurze Dauer; denn er starb im vierten Jahr. — Den Zunahmen Harefoot bekam er wegen seiner Behendigkeit im Laufen.

Ihm folgte Hardicanut, doch leider nicht auf dem Thron allein, sondern auch in seinen Lastern. Er ließ den Körper Harolds in die Themse werfen, und seine ganze Herrschaft war barbarisch und gewaltthätig. Man freute sich daher laut, als nach zwey Jahren seine Schwelgerey ihm eine Krankheit zuzog, an der er starb. (1041).

Sweyn, der älteste Sohn Canuts des Großen, war König in Norwegen, und also jetzt nicht zugegen. Die Prinzen des Edmonds Ironside waren bis Ungern

verschlagen worden, und doch bedurfte das Reich der baldigen Erwählung eines Königs im Lande. — Man erkor daher Eduard (mit dem Zunahmen, der Bekenner) einen Sohn Ethelreds von der Emma, und Stiefbruder des Hardicanuts, zum Regenten. Ein bloßes Ungefähr hatte ihn überdieß, da er sonst sich größten Theils in der Normandie aufhielt, eben zu rechter Zeit nach England geführt, und sein Daseyn erleichterte ihm die Thronbesteigung.

Da dieser neue König ein geborner Engländer war, so hoben unter ihm die Inländer von Neuem ihr Haupt über die Dänen empor, und wollten vielleicht eben diesen angehenden Vorzug mißbrauchen, als der gütige Monarch es noch zu rechter Zeit wahrnahm. Sein Hauptbestreben ging sofort auf eine gänzliche Vereinigung, und es gelang ihm auch so gut, daß in Kurzem beyde Völker einerley Sprache, Sitten und Gesetze führten. — Zwar sah er sich bald darauf, wegen Armuth seiner Krone, genöthigt, die Schenkungen seiner unmittelbaren Vorfahren zu widerrufen; aber auch dieser gefahrvolle Versuch ging glücklich ab, und das ganze Reich schwieg dazu, weil der größte Theil des Verlustes auf die mächtig gewordenen Dänen zurückfiel.

Nichts ist so wandelbar, als die Zufriedenheit der Reichsstände mit neuen Regenten. Auch Eduard gab bald zu einigem Unwillen Anlaß. — Er hatte durch seinen langen Aufenthalt in der Normandie das Volk dieses Landes liebgewonnen, und zog eine Menge von diesem in sein Reich, wo er sie mit Ämtern und Gütern überhäufte. Der mächtige Graf Godwin, das damahlige Oberhaupt des englischen Adels, und der Schwiegervater Eduards, sah Dieß mit Neid,

und nach einigen fruchtlosen Klagen griff er (obgleich unter einem andern Vorwand) zu den Waffen. — Aber Eduard hielt ihn so lange durch Tractate von sich ab, bis er ein mächtiges Heer ihm entgegen stellen konnte; Godwin sah sich nunmehr getäuscht und zu schwach, und floh nach Flandern. — Kaum war er fort, so entließ der unvorsichtige Eduard ganz ruhig Heer und Flotte, und Godwin, der Dieß vermuthet hatte, kam schnell wie ein Blitz zurück, sammelte von Neuem einen noch stärkern Anhang um sich herum, und machte sich dem Staat so furchtbar, daß der König froh war, auf billige Bedingungen und durch Wiedereinsetzung des Grafen Frieden zu erhalten. Beyde Theile trauten dieser Hoffreundschaft nicht, und es war ein baldiger Bruch nahe, als der plötzliche Tod des Godwin die Ruhe des Staates zu sichern schien.

Ich sage mit Bedacht, schien, denn immer noch mußte Eduard dieses mächtige Haus furchtbar bleiben. — Auf Harold, einem der jüngern Söhne Godwins, ruhte der Geist seines Vaters zweyfach, weil er mit List, Ehrgeitz und Muth, ein einschmeichelndes, edles Wesen verband. — Er war Herr über Wessex, Essex, Kent und Sussex, verschaffte, Trotz manchem Nebenbuhler, seinem Sohn Eduard die Statthalterschaft von Mercia, und seinem Bruder, Tosti, Northumberland; besaß unermeßliche Schätze; und war, was mehr als Dieß alles galt, im ganzen Reich geliebt, nur von Eduard nicht.

Dieser, der sein Alter herannahen sah, fürchtete billig, daß, wenn er ohne ernannte Erben sterbe, der Thron an Harold anheim fallen würde. Er rief seinen Vetter, Eduard, den Sohn Edmonds Ironside, zu

sich nach England. Aber dieser Herr starb wenige Tage nach seiner Ankunft, und sein Sohn Edgar war viel zu jung für ein so unruhiges Reich. Nur Einer war noch übrig, auf den der Monarch seine Augen richtete, und dieser Einzige war Wilhelm, Herzog von der Normandie und natürlicher Sohn des Herzogs Robert. —

Dieser Herr, der schon längst die gütige Gesinnung des Königs kannte, suchte um so viel mehr von einem ungefähren Glücksumstand Nutzen zu ziehen. — Harold fiel nähmlich auf einer Reise nach der Normandie, durch Sturm verschlagen, in die Hände des Grafen Guy von Ponthieu, und nahm, da dieser ein unermeßliches Lösegeld forderte, seine Zuflucht mit Bitten an Wilhelm. Dieser bewirkte seine Befreyung, verlangte dagegen aber einen Eid, ihn in künftigen Ansprüchen auf Englands Erbfolge zu unterstützen. Harold, der sich im Gedränge sah, beschwor, was man nur haben wollte; war aber kaum los, als er wieder Alles vergaß, und an nichts als an Befestigung in der Liebe seiner Mitbürger dachte.

Er demüthigte aus dieser Ursache die Walliser, die so oft das platte Land beunruhigten, und als Tosti, sein eigener Bruder, sich durch Grausamkeit den Northumbriern verhaßt machte, und von ihnen vertrieben ward, opferte er gern Blutsfreundschaft und Bruderliebe seiner Politik auf Kurz, er ward so allgemein angebethet, daß Eduard selbst nicht einmahl ein Testament gewagt zu haben scheint, und starb, ohne etwas wegen der Erbfolge zu bestimmen.

Er war ohne Zweifel ein abergläubiger, schwacher Herr, von dem sich wenig Löbliches sagen läßt, außer daß er gern Gerechtigkeit handhabte, und die

Gesetze seines Landes in ein Buch eintragen ließ. Denn die unverletzte Keuschheit, in der er mit seiner Gemahlinn, Editha, Trotz der Ehe lebte, und wodurch er sich den Nahmen eines Bekenners erwarb, die mag ein Mönch an unserer Statt loben; zumahl, da sich vielleicht ganz andere weltliche Ursachen von dieser Enthaltsamkeit angeben ließen. Auch war er der Erste, der die lächerliche Gewohnheit der Kropfheilung einführte.

Harold bestieg also den ledigen Thron mit einstimmiger Zufriedenheit, und Niemand dachte an Edgar, den rechtmäßigen Kronerben; er ließ Wilhelm, der ihn an seinen Eid erinnerte, eine trotzige Antwort sagen, und die Liebe des ganzen Volkes schien seine Herrschaft zu sichern. Aber dennoch entschloß sich Herzog Wilhelm zu einer furchtbaren Rüstung, und auf seiner Seite vereinigte sich eine Menge der vortheilhaftesten Umstände. — Der Muth der Normänner war damahls durch ganz Europa berühmt; der Geist der Ritterschaft, der eben um diese Zeit seinen höchsten Grad erreicht hatte, trieb eine Menge Abenteurer an, sich, unter Anführung eines so tapfern Kriegers, Ruhm und Erfahrung zu erwerben; Wilhelms Todfeind, Conan, Herzog von Bretagne, starb eben dazumahl, und sein Nachfolger erboth sich zu fünf tausend Mann Hülfsvölkern. — Die Höfe von Flandern und Anjou unterstützten ihn; Frankreich selbst schwieg, Trotz den Regeln der gesunden Staatsklugheit, nicht nur still, sondern schien es sogar gerne zu sehen; — und von den weiter entlegenen Mächten erlaubte nicht nur Kaiser Heinrich IV. jedem seiner Unterthanen, Wilhelm Hülfe zu leisten, sondern der Papst selbst, dem die Freyheiten der englischen Kirche mißfielen, unterstützte ihn, und

ließ den Bann gegen Harold und seine Anhänger ergehen. — Es konnte daher nicht fehlen, Wilhelm mußte nach einigen überwundenen Schwierigkeiten, die ihm seine eigenen Landstände machten, mit leichter Mühe ein Heer von sechzig tausend Mann zusammen bringen.

Doch indem er sich hiermit beschäftigte, war bereits der landflüchtige Tosti, mit Harold Halfager, König von Norwegen, in England eingefallen, und hatte Anfangs einigen nicht unglücklichen Fortgang gehabt. Aber bald stieß sein Bruder auf ihn, schlug die Dänen und Norweger in einer Hauptschlacht aus dem Felde, und beyde Anführer, Tosti und Halfager, blieben selbst auf der Wahlstatt.

Kaum war dieser herrliche Sieg erfochten, so erscholl die Nachricht von Wilhelms Landung; die Nachricht von der Dänen Niederlage hatte dieses muthige Heer nicht abgeschreckt, zumahl da man wußte, wie sehr dieser blutige Gewinn Harolds Truppen geschwächt habe. — Überdieß beging der sonst so kluge König jetzt verschiedene Fehler auf ein Mahl. Er beleidigte seine Offiziere durch Vorenthaltung der dänischen Beute, ermüdete sein Heer durch schnelle Märsche, verachtete den klugen Rath seiner Freunde, den Krieg in die Länge zu spielen, wo die verzweifelte Lage in einem fremden Lande Wilhelms Macht gewiß zerrinnen gemacht haben würde, und war endlich, voll Vertrauen auf sein bisheriges Glück, kühn genug, seine eigene Person, von der jetzt Alles abhing, auf das Spiel zu setzen.

Der fürchterliche Tag der Schlacht kam; des Abends vorher schmauseten die wilden Engländer, und die scheinheiligen Normänner betheten. — Mit frühem

Morgen ging der Kampf an. Harold, durch die Höhe, auf der sein Heer stand, und durch eigenen unbezwinglichen Muth unterstützt, that Wunder der Tapferkeit, und trieb bereits den angreifenden Feind zurück; als Wilhelm, der nichts oder Alles gewinnen mußte, eine der allergefährlichsten Kriegslisten wagte. Er lockte, durch eine verstellte Flucht, Harolds Heer auf das platte Land, und ließ es allda durch seine Reiterey überflügeln, die es mit vielem Vortheil zurücktrieb. Noch ein Mahl versuchte er diese List, und noch ein Mahl gelang sie. Demungeachtet faßte Harold von Neuem festen Fuß, und sammelte alle seine Kräfte, als ein Pfeil diesen eines bessern Schicksals würdigen Helden tödtete. — Sein Heer floh nunmehr, aber auch fliehend wandte es sich noch ein Mahl und erschlug eine Menge unvorsichtiger Verfolger. Wilhelm selbst waren zwey Pferde unter dem Leibe getödtet worden, und er hatte bis an funfzehn tausend Mann verloren. Mit Harold zugleich fielen seine zwey tapfern Brüder, und seinen Leichnam gab Wilhelm großmüthig ohne Entgeld seiner Mutter zurück. 1066.

Anmerkungen über die angelsächsische Regierung.

Die Könige der Sachsen (und also auch der Angelsachsen) waren eigentlich, zumahl in den ältern Zeiten, nur Anführer im Kriege, und die ersten unter ihren Bürgern im Frieden. Selbst auf ihrem Kopf stand ein gewisses Wehrgeld, im Fall daß sie Jemand umbrächte; und so ansehnlich auch diese Summe war, so

zeigt sie doch deutlich, daß man sie mit zu der übrigen Gemeine rechnete.

Man hielt nicht genau über der Thronfolge. Zwar blieb man gern in der herrschenden Familie; aber oft folgte dem verstorbenen Fürsten, statt seines minderjährigen Prinzen, sein Bruder, und diesem alsdann seine eigenen Söhne.

Zu allen Zeiten und in allen Königreichen der Angelsachsen gab es einen gewissen Nationalrath, den man Wittanagemot nannte, (welches so viel als Versammlung weiser Männer bedeutet), und dessen Einwilligung zur Festsetzung eines jeden königlichen und Volksgesetzes unumgänglich nothwendig war. — Ungewiß aber bleibt man wegen der Glieder, aus denen er bestand. Denn so sicher es auch ist, daß Äbte, Prälaten und Aldermanns (oder Grafen nach damahliger Sitte) den größten Theil desselben ausmachten, so streitet man sich doch über sogenannte Wites, oder weise Männer, deren die Geschichtschreiber auch hierbey erwähnen. Einige glauben, man solle die Richter, Andere, man müsse die Repräsentanten der Städte darunter verstehen. — Hume hingegen bezweifelt Beydes, und will die Besitzer von jeder ansehnlichen Länderey als Glieder dieses Reichsraths angesehen wissen.

Auch noch nach Abschaffung der Heptarchie gab es oft große Vasallen, die eigentlich halbe Könige, und desto gefährlicher waren, weil der Besitz ihrer Macht erblich geworden.

Die Gerechtigkeit ward nur schlecht gehandhabt. Die stolzen Krieger verlachten friedliche Gesetze. Man hatte daher überall gewisse Arten von Clientelen und

Bündnissen, wodurch die Mindermächtigen sich zu schützen versuchten.

Die Nation selbst theilte sich in drey Stände: in Edle, Freye und Sclaven. Die Edlen nannte man Thanes, und zwar entweder Königsthanes oder geringere Thanes; wovon die Letztern von den Erstern abhängig gewesen zu seyn scheinen. Die zweyte Classe der Freyen hieß Cörles, und die fleißigsten von ihnen beschäftigten sich mit dem Landbau. Am zahlreichsten aber war der Stand der Villains oder Sclaven. Man hatte ihrer zwey Gattungen: Hausсlaven, nach Art der Griechen und Römer, und Land- oder Bauersclaven, nach deutscher Sitte. Aber die Herrschaft über sie war nicht uneingeschränkt. Der Herr, der seinem Sclaven einen Leibesschaden zufügte, mußte ihn freygeben, und eine Geldstrafe erlegen, wenn er ihn getödtet hatte.

Die Städte unterschieden sich nur sehr wenig von den Dörfern. York selbst, oft die zweyte, wenigstens immer die dritte Stadt im ganzen Reiche, enthielt zur Zeit der Eroberung Wilhelms aus der Normandie, nicht mehr als 1418 Familien. Malmesbury sagt auch daher: der normännische Adel verschwende seine Reichthümer durch prächtige Schlösser, der englische durch Gastfreyheit und Wohlleben.

Die Einrichtung der angelsächsischen Regierung war aristokratisch, vermischt mit etwas Demokratie, welche Letztere die geringen Bürger zwar nur wenig schützte, aber doch auch die höheren Lords verhinderte, sich allzu sehr über den niedern Adel zu erheben.

Die Art, wie man das Civilrecht in jeder einzelnen Grafschaft handhabte, war einfach. Von den Strafgeldern bekam der Aldermann ein, der König zwey

Drittheile. Abgaben hatte man wenig, und die ganze Nation ward mehr nach Gewohnheiten, als Gesetzen beherrscht. Die Criminal-Gerichte bestraften den Verbrecher meistens durch Geldbußen, und übersahen fast immer die Privatrachen; obgleich Gesetze der Könige Alfred, Ina und Edmond Ironside sie einzuschränken, und die Zahl der Fehden zu verringern gesucht hatten.

Das Wehrgeld für den Kopf eines getödteten Königs bestand in dreyßig tausend Thrimsas, (eine Münze von unbestimmtem Werth), für den eines Prinzen funfzehn tausend, eines Bischofs oder Aldermanns acht tausend, eines Scherifs vier tausend, eines Thanes oder Geistlichen zwey tausend, und eines Cörles zwey hundert und sechs und sechzig. — Ich führe Dieß hier deßwegen so umständlich an, weil es die Grade angibt, nach welchen man in damahligen Zeiten die Stände und Personen schätzte; und es muß uns desto wichtiger seyn, wenn wir in Kent den Preis auf den Kopf eines Erzbischofs höher, als auf des Königs finden. — Wer diese Strafe nicht bezahlen konnte, war außer dem Schutz der Gesetze, und die Verwandten des Entleibten konnten ihn nach Willkür bestrafen. — Was aber Einige glauben, als ob dieser Preis nur bey unvorsetzlichen Mordthaten Statt gefunden, ist ganz gewiß falsch; die alten deutschen Gesetze wußten von dergleichen Unterschieden nichts.

Diebstahl und Räuberey war unter den Angelsachsen sehr gemein, und die Strafe desselben mannigfaltig, aber nie capital. — Wie sollte sie es auch, da selbst Rebellion und Landesverrätherey abgekauft werden konnte!

Seltsamer, als die Strafe der Verbrechen selbst,

waren die Arten von Beweis, deren man sich bey Gerichte bediente. — Man träume sich immerhin ein glückliches Bild von Unschuld und Reitz damahliger Zeiten; sobald man die Bücher der Geschichte in die Hand nimmt, verschwindet es. Überall Aberglauben, aus Mangel der gesunden Vernunft eingeführt, und durch lange Dauer verjährt! überall Unwissenheit mit Trügerey vermischt! — Daher die sonderbare Menge von Zeugen, die man damahls vor Gericht aufzustellen pflegte, und die nicht allemahl von Wirklichkeit, sondern oft nur von Glaublichkeit einer Sache zeugten; daher das Mittel des Zweykampfs, so ganz der Wildheit des Adels angemessen; daher die seltsamen Ordalien, wo man durch kochendes Wasser, glühendes Eisen u. s. w. die Unschuld prüfte.

Die Angelsachsen hatten das Feudalrecht in Brittannien eingeführt. Bey jeder Gefahr lagen die Kosten der Vertheidigung dem ganzen Lande auf gleiche Art ob. Fünf Hiden stellten allezeit einen Mann; die Cörles, (oder Landleute) mußten, mit Waffen versehen, der Reihe nach, die Kriegsdienste verrichten; und die Macht des Heeres stieg in ordentlichen Fällen auf funfzig tausend Mann, in außerordentlichen noch ein Mahl so hoch.

Die Einkünfte des Königs bestanden vorzüglich in seinen Domainen, und in den Auflagen der Flecken und Seehäfen in diesen Domainen. Kein Theil dieser Ländereyen, die ziemlich ansehnlich waren, konnte ohne Bewilligung der Stände veräußert werden.

Die Sitten des Volks waren rauh; Künste und Wissenschaften ihnen fremd; Schwelgerey ihr Hauptfehler, und Tapferkeit beynahe ihre einzige Tugend, obgleich auch diese Kraft durch üble Kriegszucht im

Dienste des Vaterlandes geschwächt ward. Selbst die rauhen Normänner behandelten sie als Barbaren, und redeten in ihren damahligen Geschichtsbüchern von mancherley Künsten, deren Anfangsgründe sie in dieses Eiland übergebracht hätten. — Doch es ist Zeit einzulenken.

Wilhelm der Eroberer.

Nichts ging über die Bestürzung der besiegten Sachsen. So groß der eben erlittene Verlust war, so wäre er doch vielleicht noch ersetzbar gewesen, hätte nicht die lange Unterwürfigkeit im dänischen Joch den Nationalgeist geschwächt; oder hätte sich ein Anführer gefunden, der ihn durch seine edle Abkunft und durch seinen Muth wieder angefeuert hätte. — Zwar riefen Edwin und Morcar, die zwey mächtigsten englischen Grafen, den einzigen noch übrigen Sprossen des alten königlichen Stammes, den bisher übersehenen Edgar Atheling, zu ihrem König aus. Aber der Feind war schon zu nahe, der Prinz selbst viel zu unthätig, und die Verwirrung zu groß, als daß sich etwas Gutes hoffen ließ.

Indessen nahm Wilhelm, der wohl einsah, daß sein ganzes Heil in der Geschwindigkeit beruhe, Dover ein, und rückte nun in schnellen, starken Märschen auf London los. Die Geistlichen allda nahmen laut seine Partey, und führten die Bulle des Papstes als den unläugbarsten Grund von Wilhelms gerechter Sache an. Die Grafen Edwin und Morcar begaben sich voll Verzweifelung in ihre nördlichen Ländereyen, und ein ausgeschicktes kleines Corps ward geschlagen. — So viel

bedurfte es nicht einmahl, um den schwachen Edgar völlig muthlos zu machen. Er ging dem Sieger selbst entgegen, unterwarf sich seiner Gewalt, und bath ihn, den nun erledigten Thron einzunehmen.

Wilhelm sah sich daher in wenig Tagen öffentlich gekrönt; Edwin und Morcar unterwarfen sich ihm, und wurden gnädig empfangen; der reiche Schatz Harolds fiel ihm anheim, und er vertheilte ihn mildreich, obgleich freylich beynahe ganz an Kirchen und Mönche. Er führte Gerechtigkeit im Reich und strenge Mannszucht bey seinem Heer ein; versuchte die Engländer und Normannen durch Ehen unter sich näher zu vereinigen, bestätigte die Freyheiten und Privilegien der eroberten Städte, und nahm im Ganzen mehr den milden Schein eines gesetzmäßigen Prinzen, als jenen, den Siegern gewöhnlichen Ernst an.

Zu gleicher Zeit aber sorgte er hinlänglich für Sicherheit und Erhaltung seiner Herrschaft. Er entwaffnete das Land, durchschnitt es mit Festungen und Castellen, und bereicherte den Soldaten. — So verließ er nach kaum dreymonathlichem Aufenthalt das Reich, dem Anschein nach ganz beruhigt, und nahm den größten Theil des englischen Adels mit sich nach der Normandie, sowohl um durch sie den Glanz seines Hofes zu erhöhen, als auch vorzüglich, um an ihnen Geißel wegen der Treue der Nation zu haben. Diese neuen Unterthanen bothen damahls, um ihrem Monarchen zu gefallen, ihr ganzes Vermögen auf, und zeigten sich in einer so glänzenden Pracht, daß die normännischen Schriftsteller nicht ohne Verwunderung davon sprechen können. Aber so gütig auch jetzt noch Wihelm selbst sich gegen sie betrug, ließen es doch die vornehmsten Normänner ihnen

oft mehr als zu deutlich merken, daß man sie als eine Beute des Sieges, im Triumph aufgeführt, betrachte.

Indessen gewann die Lage der Sachen in England selbst ein etwas gefährlicheres Ansehen. Die Statthalter allda verachteten und drückten das Volk, und suchten es, wie man glaubt, mit Absicht zu einem neuen Aufruhr zu reitzen, um nur wieder frische Beute zu machen. Ja Hume möchte lieber Wilhelm selbst anschuldigen, als ob er aus eben dieser Ursache sich so bald aus einem kaum unterjochten Lande wegbegeben habe, um es zu neuen Unruhen zu locken, und alsdann ihm mit Schein des Rechtes alle seine bisherige Freyheiten zu rauben. — Doch Dem sey, wie ihm wolle, genug, das Mißvergnügen ward bald allgemein; der König eilte bey der ersten Bothschaft nach England, um den Folgen vorzubeugen, und schien von nun an seine englischen Unterthanen als seine unversöhnlichen Feinde zu betrachten, bey denen Güte verschwendet seyn würde. Jede kleine Unruhe ward mit so übertriebener Strenge bestraft, daß eben hierdurch der Unmuth mit jedem Tage höher wuchs; Edwin und Morcar selbst stellten sich an die Spitze der Aufrührer, und flehten Schottland und Dänemark um Hülfe an; doch diese blieb aus, und der schnelle siegreiche König übereilte sie so bald, daß sie froh waren, nur dem Anschein nach völlige Vergebung zu erhalten. — Wir übergehen hier eine Menge kleiner Unruhen. — Von jeder Seite her, die kaum beruhigt zu seyn schien, ging ein neues Feuer auf, das aber auch immer wieder bald erstickt ward. Vorzüglich unruhig bezeigten sich die Northumbrier, und Wilhelm, begierig ein schreckendes Beyspiel seiner Strenge zu geben, beschloß ihre völlige Ausrottung. Er hielt, was

er sich vorgenommen; sein unbarmherziges Heer verwüstete einen Strich Landes von sechzig (engl.) Meilen in die Länge, verbrannte jedes Haus, raubte alles Vieh, zerschlug jedes Ackergeräth, und trieb die Einwohner entweder in die südlichen Gegenden Schottlands, oder ließ sie in den Wäldern, wohin sie sich geflüchtet, elend durch Hunger und Kälte umkommen. Eine Grausamkeit, die England wenigstens um hundert tausend Seelen brachte.

Wilhelm, der sich jetzt völlig wieder Herr über ein Volk sah, das ihn augenscheinlich haßte, schritt nunmehr zu immer größern Gewaltthätigkeiten. Er zog die Güter der Eingebornen unter mancherley Vorwänden ein, entkräftete den Adel, gab dessen Schlösser seinen Normännern, und beraubte dadurch Jenen aller Mittel, sich wieder empor zu heben. Er führte das Feudalrecht auf denjenigen Fuß, wie er es in Frankreich und in der Normandie fand, auch in England ein, theilte alle Landschaften in Baronien, und diese wieder in zweyerley Classen, wovon die erstere unmittelbar unter dem König stand, die andere aber ihre Güter von den großen Baronen zu Lehen trug. Von der erstern Classe schloß er die Engländer gänzlich aus, und verband mit ihr die Bischöfe und Äbte. Er befahl, daß diese Letztern, gleich den Laien, zu Kriegszeiten eine Anzahl Ritter stellen sollten, und so laut auch Papst und Geistlichkeit über dieses ungewöhnliche Joch sich beschwerten, blieb er doch gleichgiltig dabey, indem er auf nichts dachte, als auch von diesen kirchlichen Würden die Eingebornen auszuschließen. — Er setzte es binnen Kurzem in das Werk, indem er durch Versprechungen mancher Art den päpstlichen Legaten auf seine Seite brachte. Der Erzbischof

von Canterbury, Stigand, ein Mann von den größten Gaben, verlor auf einer ungerechten Synode Freyheit und Amt, und mit ihm zugleich eine Menge Bischöfe und Äbte, ohne sich irgend eines wichtigen Vergehens schuldig gemacht zu haben; ja es ging so weit, daß in Kurzem außer dem Bischof von Worcester, Wulstan, kein einziger englischer Prälat mehr anzutreffen war; und da die Auswärtigen dem Papst vorzüglich zugethan waren, so stieg hierdurch die Ergebenheit gegen Rom auf einen sehr hohen Grad.

Selbst die englische Sprache suchte er zu vertilgen oder wenigstens zu verdrängen. Er geboth die Jugend in allen Schulen des Reichs in der französischen *) zu unterweisen, sich ihrer bey Gericht zu bedienen, und am Hofe nur in ihr zu sprechen. — Hiervon schreibt sich noch heutigen Tags die Mischung beyder Sprachen her, und bis tief in die Regierung Eduards III. ward streng über allen diesen Gesetzen gehalten.

Jetzt erst, durch so mancherley Ungerechtigkeiten gereitzt, entschlossen sich Edwin und Morcar — zu thun, was sie schon längst und mit thätigem Eifer hätten thun sollen, sich zu empören. Aber der König siegte wie gewöhnlich. Edwin blieb auf der Flucht, und Morcar fiel in die Hände des Siegers.

Nicht lange nachher empörte sich die Provinz Maine in Frankreich, deren Lehensherr Wilhelm als Herzog von Normandie war. Der Monarch both, um sie zu beru-

*) Schröckh scheint mir sehr recht zu haben, wenn er statt französisch lieber normännisch setzen will, welche Sprache eine Mischung von der dänischen und französischen war.

beruhigen, ein Heer von seinen Engländern auf, und diese, um die Liebe ihres Königs wieder zu gewinnen, und den ehemahligen Ruf ihrer Tapferkeit zu erneuern, fochten so tapfer, daß Maine bald wieder unterjocht ward, — Aber eben damahls schmiedeten einige seiner eignen Normänner eine Verschwörung in England gegen den abwesenden Fürsten, und sie begann eben gefährlich zu werden, als ein zaghafter Eingeborner, Graf Waltheof, es entdeckte. — Wilhelm eilte daher sogleich herbey und erstickte den angehenden Funken.

Von nun an besaß dieser Fürst in sofern seine Staaten ruhig, daß keines der neueroberten Länder es, Trotz des allgemeinen Mißvergnügens, wieder zu einem irgend merkwürdigen Aufruhr bringen konnte. Aber doch erregte ihm das Geschick, das ihn nun schon einmahl zum immerwährenden Streiter erkor, von andern Seiten her, Unruhe genug.

Wir wollen bey den kleinern anfangen. — Gregor VII. bekannter unter dem Nahmen Hildebrand, saß damahls auf dem päpstlichen Stuhl. Ein Mann, von der unternehmendsten Thätigkeit, stolz, listig, aushaltend. Er nutzte die Vorarbeitungen so mancher von seinen Vorfahren, und die Schwäche der damahligen deutschen Kaiser mit so brennendem Eifer, daß er in Kurzem sein Haupt hoch über alle katholische Prinzen empor hob. Zwar herrschte damahls Heinrich IV. ein unternehmender Fürst, der sich eine Zeit lang muthig genug widersetzte; aber seine mächtigen deutschen Vasallen unterstützten den Papst, und er sank tiefer herab, als je vor ihm ein deutscher Kaiser gesunken war. — Von ihm ging Gregor zu den übrigen europäischen Königen über, und sein Bannstrahl ward einem nach dem

andern furchtbarer, als es das Schwert eines weltlichen Siegers nur je werden kann. — Selbst Wilhelm, der mächtigste, stolzeste und wachsamste Monarch dieses Zeitalters, blieb nicht verschont. Gregor forderte den gewöhnlichen Tribut des Peterpfennigs, und die Huldigung wegen England von ihm; das erstere ward ihm zugestanden, das zweyte aber versagt. Ja, um noch mehr seine Unabhängigkeit zu zeigen, verboth Wilhelm allen englischen Bischöfen, bey derjenigen allgemeinen Versammlung zu erscheinen, die eben damahls Gregor gegen seine Feinde ausschrieb, und nahm das mit so vielem Eifer bekannt gemachte Verboth der Priesterehe auch nie anders, als unter gewissen Einschränkungen an *).

Wichtiger waren die Unruhen in Wilhelms eigener Familie. — Er hatte drey Söhne, Robert, Wilhelm und Heinrich. Robert, der älteste unter ihnen, mit dem Zunahmen Gombaron (seines kurzen Beines halber) besaß allen den Muth doppelt, der seiner Familie erblich war, aber auch nicht einen einzigen Gran von der Verstellungskunst seines Vaters. Ehrgeitzig, unbeugsam, offen gegen Freunde und Feinde, strebte er sichtbar nach Unabhängigkeit, und verlangte eine Aus-

---

*) Hier können wir unmöglich eine sonderbare Bemerkung, die unter andern Schriftstellern auch Hume hat, ganz übergehen. Bey den vielen deßhalb gehaltenen Synoden nahmen meistens die jungen Priester den päpstl. Befehl ganz willig an, und nur die ältern setzten sich mit Ernst dagegen. — Ein Ereigniß, so ganz unerwartet und sonderbar, daß man schon damahls in diesen dunkeln Zeiten darüber nachdachte und schrieb.

nahme von den väterlichen Befehlen. — Dieser hingegen reitzte seinen Sohn noch mehr, weil er an das, der Provinz Maine geleistete Versprechen, ihr Robert zum Oberhaupt zu geben, mit keiner Sylbe gedachte, und überdieß seinen jüngern Prinzen mit vorzüglicher Liebe begegnete. Eifersucht konnte daher nicht lange ausbleiben, und ob sie gleich eine ziemliche Zeit hindurch nur im Verborgenen glimmte, brach sie doch endlich schnell bey der unbedeutendsten Kleinigkeit in volle Flammen aus.

Die drey Brüder nähmlich hatten sich eines Tages zusammen mit Spielen auf das friedlichste unter einander ergetzt, und aus Scherz fiel es den beyden jüngern ein, Robert, der ihr Zimmer verließ, und über den Hof ging, mit Wasser zu bespritzen. Er nahm Anfangs diese Handlung für das auf, was sie wirklich war, für einen Spaß; aber einer seiner Höflinge, der es mit ansah, flüsterte ihm kaum in's Ohr, daß diese öffentliche Beleidigung eine ernsthafte Rache verdiene, als der jähzornige Robert den Degen zog, und wüthend auf seine Brüder losstürmte. Umsonst, daß das ganze Schloß in Aufruhr gerieth, umsonst, daß der herbeyeilende Vater Ruhe gebot! Robert klagte laut über diese angebliche Parteylichkeit, verließ noch diesen Abend den väterlichen Hof, und ergriff öffentlich die Waffen, insgeheim (wie man glaubt) von seiner Mutter aufgemuntert, und unterstützt. Der Adel von Normandie, Maine, Anjou und Bretagne, der ihn liebte, trat einmüthig auf seine Seite, und Wilhelm sah sich genöthigt seine Zuflucht zu den Engländern zu nehmen. Er ließ ein ansehnliches Heer von daher übersetzen, und durch seine überwiegende Kriegserfahrenheit

brachte er bald seinen aufrührischen Prinzen so in die Enge, daß er sich in ein Schloß, das ihm der König von Frankreich zum Zufluchtsort darboth, werfen mußte, wo Wilhelm ihn auch belagerte. Hier trug es sich bey einem der oftmahligen hitzigen Ausfälle zu, daß Vater und Sohn auf einander stießen, ohne einander, der verhüllenden Rüstung wegen, zu kennen. Beyde fochten tapfer; aber der jüngere Krieger warf doch endlich den ältern vom Pferde, und verwundete ihn am Arm. Jetzt erst erkannte der Sohn die Stimme des Greises, der um Hülfe rief, sprang gerührt vom Pferde, warf sich zu seinen Füßen, und flehte Vergebung. Aber der zornige und stolze König verwarf diese Demuth, gab ihm seinen Fluch, und ritt auf Roberts Pferd, worauf ihn der Prinz ehrerbiethig gehoben hatte, wieder seinem Lager zu. Indeß hob er doch, vielleicht eben hierdurch heimlich gerührt, bald nachher die Belagerung auf, und versöhnte sich mit ihm; ja er trug ihm sogar die Anführung des Heeres gegen die unruhigen Schotten auf, die auch der tapfere Robert bald zur Ruhe nöthigte.

Jetzt war also Alles rund um Wilhelm herum besänftigt, und er benutzte diese Stille auf eine ihm rühmliche Art. Er ließ durch geschworne Bevollmächtigte alle Ländereyen seines Reichs, die Weite eines jeden Distrikts, dessen Besitzer, Lehen, Einkommen, die Zahl der Wiesen, Wälder, Äcker, Unterthanen, Bürger, Bauern und Sclaven untersuchen, und nach einer Arbeit von sechs Jahren sorgfältig aufzeichnen. — Diese Urkunde, das Domesday Buch genannt, ist noch jetzt, als das schätzbarste Überbleibsel des Alterthums, in der englischen Schatzkammer befindlich.

Desto schädlicher hingegen war dem Reich eine andere Neigung des Königs, seine Liebe zur Jagd. Nicht zufrieden mit den großen Forsten der ehemahligen Beherrscher, verwüstete er in Hampshire bey Winchester, ein Stück Land auf dreyßig Meilen weit, trieb die Einwohner aus ihren Gütern, riß jedes Gebäude, selbst Kirchen und Klöster, darnieder, und erstattete keinem Eigenthümer den erlittenen Schaden. Ja, wer außer ihm in diesen Forsten jagte, verlor seine Augen. — Eine desto ungerechtere Strafe, da man in damahligen Zeiten noch den Todschlag eines Menschen mit einer sehr mäßigen Summe abkaufen konnte.

Als eine Probe von dem ungewöhnlichen Ansehen, das Wilhelm auch über die Geistlichkeit seines Landes behauptet, läßt sich in diesem Zeitpunct unter andern das Betragen gegen seinen Halbbruder, dem Bischof zu Bayeux und Grafen von Kent, Odo, anführen. Dieser Prälat, der sich Hoffnung machte, dereinst die dreyfache Krone zu tragen, suchte sich ganz im Stillen mit seinen unermeßlichen zusammengehäuften Schätzen aus dem Reiche zu entfernen, und nach Wälschland zu ziehen. Doch Wilhelm, der es merkte, nahm ihn, weil seine Bedienten hier aus Aberglauben nicht gehorchen wollten, in eigener Person gefangen. Umsonst, daß Papst und Clerisey laut aufschrie! Er antwortete: er habe ihn nicht als Bischof von Bayeux, sondern als Grafen von Kent in Verhaft genommen, und ließ ihn auch lebenslang in demselben.

Um die letzte Zeit seiner Regierung ward Wilhelm sehr fett, und da er einst in einer Krankheit mehrere Wochen hindurch sich bettlägerig halten mußte, spottete Philipp König von Frankreich laut

hierüber, sagend: Er müsse ein langes Wochenbett ausstehen, um seines Wanstes los zu werden. — Wilhelm war nicht der Mann, der Scherz von dieser Art unbeleidigt empfand; er ließ ihm daher, so bald er es hörte, die Antwort entbieten: „Sagt meinem Bruder, dem König von Frankreich: ich werde in Kurzem zur Kirche gehen, und ihm alsdann so viel Lichter nach Notre Dame zum Geschenk bringen, daß er sich wenig darüber freuen solle." — Er hielt es, und fiel mit einem starken Heer in Isle de France ein, wo er aber eben dazumahl die Gelegenheit zu seinem Tode fand; denn sein Pferd sprang einst von ungefähr auf die Seite, und drückte den alten schwächlichen Monarchen so stark an den Knopf seines Sattels, daß er in eine unheilbare Krankheit verfiel. — Umsonst war jetzt Milde gegen Kirchen, Klöster und Gefangene. Er starb (1087), drey und sechzig Jahre alt. — In seinem Testament vermachte er Robert die Normandie, Wilhelm das Königreich England, und Heinrich bloß die Güter seiner Mutter.

Die Natur hatte in diesem Fürsten die größten Fähigkeiten vereinigt. Einen unternehmenden Geist, scharfsinnige Klugheit und unbezwingliche Tapferkeit. Aber Unbeugsamkeit, Ungerechtigkeit und Stolz waren gleich fest mit seinem Charakter vereinigt, und seine Härte artete sehr oft in Grausamkeit aus. — — Sein Unternehmen auf England war das letzte große in seiner Art, das binnen sieben Jahrhunderten in Europa nach seinem völligen Umfang geglückt ist.

Wilhelm II.

Wilhelm (mit dem Zunahmen Rufus, von der Farbe seines Haares) verließ seinen Vater noch in den letzten Zügen liegend, um sich auf das eiligste des englischen Throns zu versichern, wozu sein Recht, wie er wohl einsah, so manchem Zweifel unterworfen war. Es glückte ihm, er ward gekrönt, und Robert nahm indessen ganz ruhig von der Normandie Besitz. — Aber diese Stille war nur von kurzer Dauer. — Eine Menge normännischer Baronen, die in beyden Ländern ihres vorigen Königs Güter besaßen, und den dereinstigen Verlust in einem derselben fürchteten, sahen die Trennung der Reiche ungern, und hielten Roberts Anspruch auf die ganze Erbschaft für ungezweifelt. Überdieß machte ihn sein Muth und seine Offenherzigkeit beliebt, ja selbst sein herrschender Fehler, eine ungemeine Trägheit im Frieden, war den stolzen, nach Unabhängigkeit strebenden Baronen angenehm. — Sie verbanden sich daher, und da sie sich bald Hülfe aus der Normandie versprachen, machten sie bereits den Anfang mit Feindseligkeiten.

Doch Wilhelm, der seine gefährliche Lage wohl einsah, gewann durch falsche Versprechungen die Liebe der gebornen Engländer, überfiel die Aufrührer, verjagte die meisten, und beraubte sie ihrer Güter. Kaum aber war diese Gefahr vorbey, als er, uneingedenk seines Worts, Volk und Geistlichkeit durch Eingriffe in ihre Rechte zu lautem Mißvergnügen reitzte, und da Roberts nachlässige Regierung die normännischen Ba-

rone ziemlich frech gemacht hatte, auch von ihnen einige auf seine Seite zog, und in die Normandie einfiel. Schon waren die Feindseligkeiten auf das höchste gestiegen, als der Adel, der aus oben angeführten Ursachen den Frieden wünschte, beyde Theile zu einem Vergleich bewog. Robert trat an ihn einige Städte ab, Wilhelm versprach ihm Maine unterwerfen zu helfen, und beyde setzten einander, im Fall eines unbeerbten Absterbens, zu Erben von ihren Domainen ein. —

Heinrich, der dritte Bruder, der es mit Robert gehalten, sah sich mit Mißvergnügen ganz vergessen, und empörte sich. Beyde Brüder belagerten ihn daher mit vereinter Macht in St. Michaelisberg, einer starken Forteresse in Normandie, und schon hatten sie ihn durch Wassermangel auf das äußerste gebracht, als Robert sich seiner erbarmte, ihn mit Wasser, und selbst mit einigen Flaschen Wein versorgte. Wilhelm tadelte diese Güte, aber der edlere Herzog antwortete: „Wie? soll ich meinen Bruder durch Durst umkommen lassen? Wo werden wir einen andern bernehmen, wenn er todt ist?" — Indessen ging doch die Belagerung fort; Heinrich capitulirte, und da er aller seiner Ländereyen beraubt ward, strich er eine Zeit lang mit wenig Gefährten, und oft in großer Armuth herum.

Robert, der Wilhelm gänzlich verzieben hatte, führte die englischen Truppen im Kriege gegen die Schotten an, und zwang den König Malcolm, England zu huldigen. Aber der bösartige Bruder vergaß auch diesen Dienst, erhob neue Streitigkeiten, und fiel bald nachher wieder in Normandie ein; bloß Unruhen in der Provinz Wallis nöthigten ihn nach England zurück zu

gehen, und als auch diese gestillt waren, übertäubte der Tumult eines beynahe allgemeinen Krieges alle diese bisherigen kleinern. —— Wir müssen hier etwas ausholen, um deutlich zu seyn.

Schon seit langer Zeit war Palästina und Jerusalem durch die Araber den Christen entrissen worden; aber doch hatten diese Völker, duldender beynahe als die Griechen, den wallfahrenden Lateinern gern, für einen kleinen Tribut, ihre Glaubensandachten vergönnt. — Jetzt hingegen waren die Türken, ein tatarisches Volk, Meister von Syrien, und ihre Grausamkeit und Raubsucht erschwerten die Reisen der Pilgrimme. Diese erfüllten bey ihrer Rückkehr ganz Europa mit Klagen, und schon Gregor VII. hatte unter manchen abenteuerlichen Anschlägen auch den gehägt, die abendländischen Christen gegen die Mahomedaner zu vereinen. — Doch hierzu war ein weit geringeres Werkzeug auserlesen.

Peter, der Eremit genannt, von Geburt aus Amiens in Piccardie, hatte, wie manche Andere, Drangsale auf seiner Wallfahrt erduldet, und brachte den Papst Martin II. zuerst auf den Gedanken einer Kreuzfahrt. Er berief zu Placentia eine Versammlung von vier tausend Geistlichen, und dreyßig tausend Weltlichen; der Papst und der Mönch redeten mit einer schwärmerischen Beredsamkeit zu diesen Haufen; und Fanatismus, ansteckender als irgend eine Seuche, belebte diese Menge, die, unüberlegt genug, einen feyerlichen Krieg gegen die Ungläubigen gelobte. Hierdurch ermuntert, ging Peter jetzt alle Mächte Europa's an, u.. der Papst berief eine neue Versammlung zu Clermont. Kaum hatten die Beyden hier ihre Ermahnung wiederhohlt, als alles Volk, wie mit einem Munde,

ausrief: „Es ist Gottes Wille! Es ist Gottes Wille!" und das Kreutz annahm. Von nun an überströmte ganz Europa dieser Eifer. Der allenthalben ausgebreitete kriegerische Geist fand hier ein weites Feld, wohin Wildheit, Raubgier und Aberglauben zugleich ihn trieben. Alle Geschlechter der Christen hielten den Weg nach Jerusalem, mit dem Schwert in der Hand, für den Weg zum Himmel. Edle und Geringe, Greise, Jünglinge und Knaben nahmen das Kreutz. Selbst Weiber verbargen ihr Geschlecht unter der Rüstung; und Missethäter suchten hier Freystätte und Versöhnung. — Kurz die Menge ward so groß, daß die klügern Anführer von der Größe der Armee ihr Verderben fürchteten und drey hundert tausend Mann, unter Peters und eines gewissen Walters Commando, vorangehen ließen. Dieser wilde Haufen fand meisten Theils unter Weges sein Grab. — Ihm folgten die abgerichtetern Heere nach; und obgleich auch diese durch mancherley Drangsale geschwächt wurden, so zählte man doch bey der Musterung in den asiatischen Ebenen noch 700,000 streitbare Männer.

Indessen war Eigennutz auch bey diesen angeblichen Kriegen des Herrn sehr oft im Spiel. Die Päpste brauchten manchen Trupp Kreutzbrüder gegen ihre Privatfeinde; die Klöster gewannen so manches schöne Gut um ein Spottgeld, und die zurückgebliebenen großen Herren fanden Gelegenheit, durch Kauf oder unbeerbten Todesfall, die ansehnlichsten Lehen mit ihrer Krone zu verbinden, und den stolzen, ihnen furchtbaren Geist des höhern Adels an weit entlegenen Klippen stranden zu sehen. Aber Niemand gewann mehr, als König Wilhelm, der sich, Trotz aller päpstlichen Bit-

ten, weise von jeder Verbindung mit diesen romanischen Kriegern fern hielt, und den Enthusiasmus seines Bruders benutzte.

Robert nähmlich, durch Tapferkeit und falsch angewandte Großmuth getrieben, war einer der ersten gewesen, der diesen Kreuzzügen beypflichtete, und da ein gewöhnlicher Geldmangel ihn drückte, both er Wilhelm seine Domainen für die mäßige Summe von zehn tausend Mark an. Nichts konnte diesem erwünschter seyn. Durch Erpressungen in seinem Lande, die so weit gingen, daß selbst die Klöster ihr Silbergeräth einschmelzen mußten, zwang er das Verlangte zusammen, und nahm von der Normandie und Maine Besitz. Aber eben hierdurch erwarb er sich von Tag zu Tag mehreren Haß bey der Geistlichkeit, und Anselm, Erzbischof von Canterbury, ein stolzer, mürrischer Prälat, verließ nach manchen Streitigkeiten öffentlich das Königreich, um Wilhelm bey dem Papste anzuklagen (1096). Urban empfing ihn zwar, gleich einem Märtyrer für die Religion, und drohte England mit dem Bann; doch alles dieß vermochte wenig über den Monarchen, und bis an seinen Tod blieb Alles in der bisherigen Gährung.

Von seiner Hitze zeigt unter andern auch folgendes Beyspiel (1098): Er jagte eben in dem neuen Forst, als er von einem Aufruhr in der Normandie Nachricht bekam; augenblicklich wandte er sein Pferd, und sprengte bis nach Dortmouth an die Seeküste. Zwar war das Wetter stürmisch, und die Schiffer hielten es für gefährlich, sich noch diesen Tag auf das Wasser zu wagen. Aber es half nichts. Versichernd, daß noch nie ein König ertrunken sey, befahl er fortzusegeln, kam glücklich an, und stillte den Aufstand.

Nicht lange darauf both ihm Wilhelm, Graf von Poitiers und Herzog von Poitou, der auch Geld zu einer Kreuzfahrt bedurfte, alle seine Domainen zum Pfande an. Der König nahm den Vorschlag an, und war schon im Begriff überzusegeln, um diese reichen Provinzen in Besitz zu nehmen, als ein Ungefähr seinem Leben und Ehrgeitz ein Ende machte. Er jagte nähmlich, und stürzte, als eben sein Begleiter, Walter Tyrrel, ein Franzose und guter Bogenschütz, nach einem Reh schoß, das plötzlich aufsprang; der Pfeil fehlte, sprang von einem Baum ab, traf den König in die Brust, und tödtete ihn. Tyrrel rettete sich durch die Flucht, und der von Niemand geliebte Fürst ward nur ganz schlecht beerdigt.

Die Geistlichkeit mahlt diesen Herrn mit den schwärzesten Farben; und obgleich nichts so trügend, als die historische Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller ist, so hat man doch hier keinen Grund, ihnen zu widersprechen. — Er scheint ein gewaltthätiger Fürst, treuloser und gefährlicher Nachbar und pflichtvergessener Bruder gewesen zu seyn. Seine Staatsklugheit war bösartig, und seine Regierung grausam. — Da er nie geheirathet, konnte er auch keine thronfähigen Kinder hinterlassen.

Heinrich I.

Indeß kämpfte Robert, der rechtmäßige Thronerbe, muthig in Palästina gegen die Türken. Zwar fanden die Kreuzfahren an den Ufern des Bosphorus noch manches Hinderniß; denn der griechische Kaiser Alexis Comnenus, der ehemahls selbst der Lateiner Hülfe an-

gesieht hatte, erschrack jetzt nicht wenig, als er diese zahllose Menge von Kriegern anrücken sah, die sich zwar für Freunde ausgaben, aber dennoch ihn und seine Unterthanen nur mit Verachtung und Religionshaß ansahen. Er suchte daher durch falsche Wegweiser, durch beschwerliche Märsche und durch List aller Art, sie zu schwächen; aber doch drangen sie endlich durch, und eroberten, nach Unterwerfung der benachbarten Länder, Jerusalem selbst, wo sie, Trotz ihres heiligen Nahmens, Menschenblut in Strömen vergossen. So warfen sie sich noch mit ihren blutigen Waffen vor dem heiligen Grabe nieder, wählten und krönten Gottfried von Bouillon zu ihrem Oberhaupt, und errichteten ein neues Königreich.

Von den Anführern hatten sich einige eigene Fürstenthümer erworben, andere kehrten nunmehr mit Ruhm gekrönt wieder nach Hause, und unter diesen befand sich auch Robert. Zu seinem Unglück aber ward er auf dem Rückweg durch Italien verliebt, heirathete den Gegenstand seiner Neigung, und brachte in Weichlichkeiten und Festen ein ganzes Jahr zu. Bloß durch diese Unvorsichtigkeit verlor er England, wo jetzt sein jüngerer Bruder Heinrich sich auf das eilfertigste krönen ließ, durch Geschenke und Versprechungen von Freyheit, (deren er keine hielt) die Herzen der Engländer zu gewinnen suchte, und, um der Geistlichkeit zu schmeicheln, Anelm zurückrief *). Dem ungeachtet ge-

*) Damahls war es, wo Heinrich I. der Geistlichkeit und dem Adel jenen berühmten Freyheitsbrief ertheilte, der nachher unter K. Johanns Regierung zu so viel Streitigkeiten Anlaß gab.

rieth Heinrich in nicht geringe Gefahr, als Robert ungefähr einen Monath nach Wilhelms Tode in der Normandie ankam. Er nahm ohne Schwierigkeit von diesem Herzogthume Besitz, rüstete sich sogleich, England wieder zu gewinnen, und sein großer, in Palästina erworbener Ruhm, nebst der Liebe seiner Baronen, unterstützten ihn kräftig; ja, vielleicht würde ein großer Theil von Heinrichs eigenem Heere ihm zugefallen seyn, wenn nicht Anselm es in Gehorsam erhalten hätte.

Schon standen beyde Armeen einander im Gesicht, als ein Vergleich vermittelt ward. Robert entsagte in ihm seinen Ansprüchen auf England; Heinrich versprach ihm dagegen ein Jahrgeld von drey tausend Mark, und seinen bisherigen Anhängern Amnestie, nebst Wiedereinsetzung in ihre Güter.

So vortheilhaft dieser Vergleich für Heinrich war, brach er ihn doch wieder zuerst. Er drückte bald nachher die Freunde seines Bruders, und als dieser unvorsichtig genug war, sich nach England zu wagen, ward er so übel empfangen, daß er, aus Besorgniß für seine Freyheit, froh seyn mußte, mit Verlust seiner Pension davon zu kommen.

Man sollte denken, Robert würde nach so vielem Unglück endlich vorsichtig geworden seyn, aber nichts weniger als das; er war bloß für den Krieg gemacht. Im Frieden nachläßig und weichlich, ließ er seinen stolzen Baronen alle mögliche Freyheit, und sein Land ward ein Schauplatz von Gewaltthätigkeit und Räuberey. Der schlaue Heinrich nutzte das Mißvergnügen, das nothwendig daraus entstehen mußte, mehr als zu gut, griff zu den Waffen, siegte, und bekam seinen Bruder gefangen, der von nun an den Rest seines Le-

bens in einer 28jährigen Gefangenschaft zubringen mußte *). (1106).

Heinrich besaß also die ganze Monarchie seines Vaters, aber dennoch war seine folgende Regierung voll Unruhe. Den Anfang machte ein ernstlicher Streit mit dem Papst, der die Investitur und Vergebung der Kirchenämter sich ausschließend zueignen wollte. Der Monarch behauptete standhaft sein Recht; Anselm flüchtete zum zweyten Mahl aus dem Reiche, und als der König es sich endlich gefallen lassen mußte, die Investitur an Urban II. abzutreten, behielt er sich doch das wichtigste, die Huldigung, bevor.

Indeß wuchs auch Roberts Sohn, Wilhelm heran, und schrie laut über die Ungerechtigkeit seines Vetters, der ihn seiner väterlichen Erbschaft beraube. Ludwig der Dicke, der Trotz seiner ehemahligen Freundschaft mit Heinrich, jetzt als König von Frankreich diesen mächtigen Lehensmann fürchtete, und gern die Normandie an einen Minderjährigen gebracht hätte, unterstützte Wilhelm, und diese Händel dauerten einige Jahre hindurch. Endlich aber schlossen beyde Könige einen Vergleich, und der arme Prinz ward vergessen. (1119).

Doch was war dieses kleine Glück in Betracht eines weit größeren Unfalls, der Heinrich bald nachher traf? (1120). — Sein einziger Sohn, auch Wilhelm mit Nahmen, der eben achtzehn Jahre alt war, und dem die Stände von der Normandie schon gehuldiget hatten,

---

*) Eine Menge Schriftsteller behaupteten, daß ihn sein grausamer Bruder sogar blenden lassen, aber bey besseren Geschichtschreibern, wie z. B. bey Hume, findet man nichts Hiervon.

wollte nach England überschiffen, und durch Unvorsichtigkeit des Schiffcapitäns scheiterte das Fahrzeug, auf dem er sich befand. Zwar war er bereits gerettet, aber das Rufen seiner natürlichen Schwester, der Gräfinn von Perche, bewog ihn umzukehren, um auch ihr zu helfen; und die Menge, die mit ihr zugleich ins Boot sprang, machte es sinken, so daß der Prinz nebst hundert und vierzig jungen Edelleuten umkam. Sein Vater ward bey dieser Nachricht ohnmächtig, und man bemerkte, daß er seitdem nie wieder gelacht habe. — Da Heinrich jetzt nur noch eine einzige Tochter, Mathildis, hatte (Kaiser Heinrichs V. und nachher Gottfried von Anjous Gemahlinn) so entschloß er sich zu einer zweyten Ehe; aber sie war unfruchtbar. Und eben dadurch wurde Roberts Sohn, Wilhelm, (den K. Ludwig zum Grafen von Flandern gemacht) immer fürchterlicher, und Heinrich stand schon in augenscheinlichen Sorgen wegen neuer Unruhen, als 1128 ein Scharmützel, das dieser Prinz dem Landgrafen von Elsaß lieferte, seinem Leben und der Furcht des brittischen Königs ein Ende machte.

Ungefähr um diese Zeit *) sandte Papst Calixt einen Legaten nach England, der sehr heftig gegen die Priesterehe eiferte, und es für eine unverzeihliche Sünde erklärte, wenn ein Priester in dem Augenblick darauf, als er von einer Hure aufgestanden (denn mit diesem ehrbaren Nahmen belegte er die Frauen der Geistlichen) den Leib Christi zu berühren und einzusegnen wagte. Aber noch in eben dieser Nacht brachen Justiz=

*) Oder eigentlicher zu reden, im Jahr 1125.

stizbedienten in ein liederliches Haus, und fanden den Cardinal bey einer Mätresse im Bette. Ein Zufall, der machte, daß er sich gleich darauf aus dem Reiche fortschlich, und daß die Gesetze wider die Priesterehe schlechter als zuvor befolgt wurden.

Heinrich besaß übrigens nach Wilhelms Tode ruhig sein Reich. Er hatte schon vorher seiner Tochter Mathilde (1127.) von den Baronen beyder Reiche huldigen lassen: jetzt, da er die Freude genoß, von ihr noch einen Sohn zu erblicken, ließ er diese Ceremonie wiederhohlen, und starb bald nachher im 67sten Jahre seines Alters. (1135.)

Er war gewiß einer der größten englischen Könige. Schön von Person, scherzhaft, beredt und einnehmend im Umgang, klug und tapfer in seinen Handlungen. — Er liebte die Gelehrten, und studierte selbst, ohne Pedant zu seyn. Seine Regierung war gerecht und gütig zugleich. Nur die Art, wie er dazu gelangte, und das Betragen gegen seinen Bruder verdient Tadel. Auch war er in etwas zu hohem Grade ein Liebhaber des Frauenzimmers und der Jagd.

Unter ihm ward Diebstahl und falsches Münzen ein Todverbrechen. Hingegen dauerten die Fehden und die Freyheiten der Privatrache immer noch fort, und waren noch nicht ganz widergesetzlich.

Stephan.

Da schon seit einiger Zeit auch in Lehengütern das weibliche Geschlecht einer Erbfolge zu genießen angefangen, und alle Baronen zwey Mahl Mathilden ge-

huldiget hatten, so schien ihr der Thron ungezweifelt offen zu stehen, als auf ein Mahl ein gefährlicher Nebenbuhler losbrach.

Adela, Tochter Wilhelms des Eroberers, hatte mit dem Grafen von Blois verschiedene Söhne gezeugt, unter denen sich einer, Nahmens Stephan, vortheilhaft auszeichnete. Der vorige König hatte ihn mit der Erbinn des Grafen von Boulogne vermählt, und mit Gütern und Ehrenstellen überhäuft. Durch Thätigkeit und Großmuth erwarb er die Liebe der Baronen und des Volks, und so eifrig er bey Heinrichs Lebzeiten der Kaiserinn Mathilde ergeben zu seyn schien, so hatte er doch schon längst seinen Plan entworfen.

Kaum war Heinrich todt, so eilte er nach London; das gemeine Volk trat bald auf seine Seite; bey der Geistlichkeit that ihm sein Bruder, Bischof von Winchester, große Dienste; der Primas selbst ward gewonnen, daß er ihn krönte, und obgleich nur wenige Baronen bey seiner Krönung gegenwärtig waren, so widersprach doch wenigstens keiner derselben. Er machte jedem Stande große Versprechungen, überhäufte die Priester mit Reichthümern, und nahm eine Menge Truppen in Sold. Ja, er erkaufte sich auch aus Rom eine Bulle, die sein Recht zur Krone, so gewiß es ein Unding war, doch feyerlich bestätigen half.

Selbst in der Normandie ging es Mathilden nicht glücklicher. Ehe man noch von Stephan etwas wußte, sahen sich die dortigen Barone nach einem anderen Haupte um, und als sie nachmahls das Glück dieses Usurpators erfuhren, unterwarfen sie sich ihm sogleich. Ja selbst der König von Frankreich erkannte ihn, und verlobte seine Schwester mit Stephans Prinzen. Kurz,

Mathilde, nebst ihrem Gemahl Geoffrey, mußten froh seyn, einen Stillstand von zwey Jahren und einen jährlichen Gehalt von fünf tausend Mark zu erhalten.

Alles ging daher bis jetzt gut für König Stephan; aber nur zu bald änderte sich die Lage der Sachen. — Denn da der neue König sich beym Antritt seiner Regierung genöthiget sah, den Baronen und Geistlichen eine Menge Freyheiten zu ertheilen, und diese sich ihrer trefflich zu manchem Mißbrauch bedienten, ward in Kurzem ganz England durch Privatkriege beunruhigt; die gedungenen Truppen selbst lebten vom Raube, und auch Stephan handelte im Gegentheil oft gegen Gesetz und Versprechen. Mit Freuden ergriff Robert, Graf von Glocester, König Heinrichs natürlicher Sohn und ein getreuer Freund von Mathilden, diese Gelegenheit zum Friedensbruch, und rief David, König von Schottland, zu Hülfe. Dieser erschien, aber die Grausamkeit seiner Soldaten beleidigte die nördlichen Barone; sie, die vielleicht seine Freunde geworden wären, wurden nun seine Feinde, brachten ein Heer zusammen, und schlugen die Schotten damit völlig aufs Haupt. (1138.)

Jetzt hätte Stephan sich festsetzen können; aber eben damahls stieß er unvorsichtiger Weise die Geistlichkeit vor den Kopf, und sein eigener Bruder klagte ihn, als päpstlicher Legat, öffentlich auf einer Synode zu Westmünster an; da überdieß mitten unter diesen Händeln Mathilde in England landete, und eine Menge von Baronen ihr beyfiel, so ward in Kurzem das ganze Reich zur schrecklichsten Blutbühne, jedes Castell zum Räuberschloß, und beyde Parteyen gleich hart von Hungersnoth und jeder Drangsal des Kriegs heimgesucht. Dieß dauerte zwey Jahre hindurch, und man

war immer noch beynahe um keinen Fußbreit weiter am Ziel, als auf ein Mahl ein unvermutheter Zufall den Krieg zu endigen Hoffnung gab. Stephan nähmlich ward von Robert bey der Belagerung des Castells zu Lincoln überfallen, geschlagen, und selbst gefangen. (1141.) Die Kaiserinn Mathilde ließ sich sogleich zur Königinn von England krönen, und Stephans eigener Bruder bewies sich so sehr als ihren Freund, daß vorzüglich durch seine Hülfe auch London, das bisher am eifrigsten an seinem König hing, sich endlich für sie erklärte.

Doch ihr hitziger, herrschsüchtiger Geist verdarb bald Alles wieder. Da sie Stephan durchaus nicht losgeben, seinem Sohn, Trotz der Bitte des erwähnten Bischofs von Winchester, nicht die väterlichen Erblande zukommen lassen, und die Bitten der Londoner um billigere Gesetze nicht hören wollte; so fing der Bischof an, auf Wiedereinsetzung seines Bruders zu denken. Er reitzte daher die Bürger von London heimlich zum Aufruhr, und als Mathilde fliehen mußte, erklärte er sich öffentlich wieder für Stephan. Eben damahls fiel Graf Robert in die Hände der Feinde, und da er die Seele von Mathildens Partey war, mußte sie, um ihn zu befreyen, auch Stephan losgeben und nach der Normandie flüchten, die sich während dieser Unruhen an ihren Gemahl, den Grafen von Anjou, ergeben hatte. — Doch weder Dieses, noch der baldige Tod Roberts stillte den bürgerlichen Krieg. Stephan wurde vielmehr nochmahls vom Papste in Bann gethan, weil er seinen Bischöfen verboth, sich bey einer allgemeinen, zu Rheims angestellten Versammlung einzufinden, und konnte erst nach vieler angewandter Mühe sich davon losmachen. Ja als endlich beynahe beyder Parteyen

Stärke aufgerieben war, so war es nur das alleräußerste Unvermögen, das auf einige Zeit einen stillschweigenden Waffenstillstand zuwege brachte. (1148).

Mittlerweile wuchs Heinrich, der Sohn Mathildens, zum Jüngling auf, und machte sich, durch einige Einfälle in England, als einen tapfern Prinzen berühmt. Er ward bald darauf nicht nur Herzog von der Normandie, sondern auch Besitzer von Anjou und Maine, und ehlichte endlich, zu furchtbarer Vergrößerung seiner Macht (1151), Eleonoren, die Erbinn von Guienne und Poitou, die zwar sechzehn Jahre die Gemahlinn Ludwig VII. Königs von Frankreich gewesen, jetzt aber von ihm, eines eifersüchtigen Verdachts wegen, den Scheidebrief erhielt. Alles Dieses machte von Neuem Stephan gegründete Sorge, und Heinrich säumte auch in der That mit einem blutigen Einfall in England nicht lange. — Schon versah man sich eines entscheidenden Treffens, als die Großen von beyden Seiten einen Vergleich vermittelten, den der Tod des ältesten Sohnes von K. Stephan, Eustaz, sehr beförderte. Stephan behielt, vermöge Dessen, lebenslang die Krone; die Gerechtigkeit ward unter seinem Nahmen selbst in den Provinzen verwaltet, die sich an Heinrich ergeben hatten; hingegen folgte ihm sein Sohn Wilhelm nur in Boulogne und den andern väterlichen Ländereyen, und Heinrich auf dem Throne nach. Alle Baronen beschworen diesen Vergleich, und er blieb ungebrochen bis auf Stephans Tod, der (vielleicht zum Glück) schon das Jahr darauf erfolgte. (1154).

England hatte unter diesem König viel Drangsalen erduldet. Und dennoch war es ein Herr voll Thätigkeit und edlem Muth. Er wußte die Liebe seines

Volks zu gewinnen, und war nie grausam, so zweifelhaft auch oft die Lage seiner Sachen war. Kurz, er würde gewiß sein Land glücklich gemacht haben, wenn er den Thron geerbt, und nicht usurpirt hätte.

Heinrich II.

Obgleich ein Sohn von Stephan, Nahmens Wilhelm, übrig war, so bestieg doch Heinrich ohne Widerrede den englischen Thron. Er gehörte schon damahls unter die mächtigsten europäischen Fürsten, denn er besaß Anjou, Touraine, Maine, Normandie, Guienne, Poitou, Saintogne, Auvergne ꝛc. wozu bald nachher noch Bretagne geschlagen ward; kurz mehr als den dritten Theil der ganzen französischen Monarchie. Da nun jetzt zu Diesem allen noch das Königreich England kam, wo die Regenten mehr Gewalt, als die französischen hatten, so konnte es nicht fehlen, der König von Frankreich mußte wegen dieser überwiegenden Macht in Sorgen gerathen. Indessen war es, (sonderbar genug,) eben sie, die den capetischen Stamm rettete, und zu seiner nachmahligen Größe erhob.

Die eingeschränkte Gewalt der Feudalregierung hinderte den König von England, die Macht seiner Staaten mit bestmöglichstem Vortheil zu gebrauchen; sie selbst waren, ihrer verschiedenen Sitten und Gesetze wegen, nur sehr übel in Einem Körper verbunden, und die französischen Lehenslande liebten einen Monarchen, den sie so selten sahen, auch nur sehr wenig. — Hingegen haßten die übrigen mächtigen französischen Kron-Vasallen die Engländer; freuten sich, sie vertrieben zu

sehen, und halfen ihrem König ohne Eifersucht in seinen Kriegen. Auf diese Art war es ihm leichter, so viele und große Provinzen nach und nach zu erobern, als wenn sie einzelnen Herzogen oder Grafen unterworfen gewesen wären.

Heinrichs erste Handlungen versprachen seinem Lande eine Wiederherstellung der Gerechtigkeit und Ruhe, die ihm lange Zeiten hindurch fremd gewesen war. Er dankte sogleich die gemietheten Truppen seines Vorgängers ab, widerrief so manches aus Noth gethane Versprechen Stephans und Mathildens, verbesserte die Münze, und war streng in Handhabung der Gerechtigkeit. Sein Bruder Gottfried, und nachher die Wallifer, suchten zwar seinen Antritt zu beunruhigen; aber er demüthigte Beyde, und als der Erstere starb, bemächtigte er sich der Grafschaft Manz, die Gottfried durch eigene Wahl des Landes, das seine vorigen Besitzer verjagt hatte, besaß, gleich als ob es ihm durch Erbrecht zufiele.

Bald darauf verlobte er seinen noch zarten dritten Sohn, Gottfried, mit der gleich jungen Erbinn von Bretagne, und erwarb dadurch seinem Hause ein Recht auf dieses wichtige Land, dessen er sich auch wirklich einige Jahre nachher bey Herzogs Conan Tode, als Vormund seines Prinzen anmaßte, und es zu seinen übrigen Gebiethen schlug. — Ja selbst hiermit nicht zufrieden, machte er, von wegen seiner Großmutter, Ansprüche auf die Grafschaft Toulouse, gegen ihren damahligen Besitzer Alfonso, den aber der König von Frankreich so eifrig und glücklich schützte, daß Heinrich nichts auszurichten vermochte. — — Alle diese Kriege hatten nur sehr wenig gegen denjenigen Streit (1161)

zu bedeuten, in den er sich jetzt wagte, und der ihm nachmahls mehr als zu viel Unruhe und Sorge erweckte.

Die Geistlichkeit hatte durch Hülfe der Päpste, und einer Menge von ihren eigenen Kunstgriffen, sich in den letzten unruhigen Jahren so hoch emporgeschwungen, daß man beynahe fragen konnte: ob der König oder der Erzbischof von Canterbury der höchste Regent im Königreiche sey. Sie hatten sich von allen Strafen weltlicher Herrschaft befreyt, und nahmen mit jedem Tage an Ansehen und gutem Willen, Dieses zu mißbrauchen, zu. Da der bisherige Erzbischof Theobald viel Verdienste um Heinrich II. hatte, so schwieg Dieser, so lange er lebte, nahm sich aber vor, in Ansehung der Zukunft sicher zu gehen, und erhob daher nach dessen Tode seinen Liebling Becket zu dieser Würde.

Becket, der erste Engländer, der in diesem Jahrhundert eine ansehnliche Stelle bekleidete, hatte durch die Gunst des Theobalds Anfangs einige wichtige geistliche Ämter erlangt, und gewann auch nachher Heinrichs Vertrauen, der ihn zu seinem Kanzler erhob, außer anderen Bedienungen, zwey Baronien schenkte, die Erziehung seines Erbprinzen anvertrauete, kurz, mit Wohlthaten und Reichthum überhäufte. — Die Pracht, Üppigkeit und Gewalt Beckets übertraf Alles, was man je an einem Unterthan gesehen hatte. Er hielt einen Hof, der dem königlichen wenig nachgab; sein Haus war der Sammelplatz der Barone und Ritter, und er führte sieben hundert derselben dem Könige auf eigene Kosten nach Toulouse. Ja, in dem nachfolgenden Kriege unterhielt er zwölf hundert Ritter und vier tausend von ihrem Gefolge, vierzig Tage lang an der Grenze von der Normandie. — Da er überdieß Alles

that, was nur der König zewinkt zu haben schien, so glaubte Dieser sich sehr wohl vorzusehen, wenn er ihn jetzt zum Erzbischof von Canterbury erhebe.

Aber nur zu bald wies es sich, daß der sonst so scharfsichtige Heinrich hier einen der größten Fehler gegen Staatsklugheit und Menschenkenntniß begangen habe. Denn kaum hatte Becket diese Würde angetreten, die ihn auf Lebenslang zum Primas Regni machte, und ihm den zweyten Platz im Königreiche anwies, als er sein ganzes Betragen änderte, und nach dem Rufe der Heiligkeit und der Liebe des Volks strebte. — Ohne den König zu befragen, entsagte er sogleich seiner Kanzlerwürde, brach jede Verbindung mit weltlichen Ämtern ab, kleidete sich in Sackleinwand, geißelte sich täglich, überhäufte die Geistlichkeit mit Wohlthaten, und ward bald durch erkünstelte Demuth der angebethete Abgott des Pöbels. —

Es konnte nicht fehlen, ein so entschlossener König, und ein so ehrsüchtiger Primas mußten bald an einander gerathen; an Ursachen konnte es nach damahliger Verfassung nicht lange gebrechen. — Die Zügellosigkeit der Geistlichen stieg mit jedem Tage; man fand, daß nur seit Heinrichs Thronbesteigung hundert Mordthaten von ihnen ungestraft begangen worden, und jetzt hatte sogar ein Mönch die Tochter eines angesehenen Mannes geschändet, und ihren Vater gleich nachher umgebracht, ohne daß Becket zugeben wollte, daß er mit etwas Härterem, als mit Degradation gestraft werden könnte. — Heinrich ließ eine so günstige Gelegenheit nicht ungenützt entschlüpfen. Er berief die Prälaten, und befragte sie ganz kurz: Ob sie vom nun an sich den alten Gesetzen und Gebräuchen des Reichs

unterwerfen wollten, oder nicht? und als sie sich mit der Ausflucht: sie behielten sich ihren Orden vor, zu schützen suchten, entließ er sie zornig, nahm Becket die Schlösser und Ländereyen, die er noch zeither als Kanzler besessen, und berief mit dem festen Vorsatz, endlich einmahl durchzudringen, eine allgemeine Versammlung des Adels und der Prälaten nach Clarendon.

Diese Versammlung ist eine der merkwürdigsten in der mittleren englischen Geschichte. Alle Baronen waren auf königlicher Seite, und die Bischöfe wurden durch diese allgemeine Verbindung in nicht geringe Furcht gejagt. Ihr Widerstand, sahen sie selbst, würde hier vergeblich, und Nachgeben, so ungern sie daran gingen, das Beste seyn. Es ward daher die bekannte Constitution von Clarendon aufgesetzt, die aus sechzehn, für die Geistlichkeit sehr nachtheiligen Puncten bestand, und von denen wir nur die vorzüglichsten auszeichnen wollen: — Jeder wegen eines Verbrechens angeklagte Geistliche soll vor bürgerlichen Gerichten verhört werden; — kein Prälat ohne königliche Erlaubniß aus dem Reiche gehen; — keine Appellation höher, als an den König gebracht werden können, es wäre denn, daß er es selbst verstattete; — die Erzbischöfe, Bischöfe 2c. von nun an als Barone des Reiches angesehen werden, alle mit diesem Range verbundenen Vortheile genießen, aber auch seiner Bürden sich nicht entbrechen; — — die Einkünfte lediger Bisthümer dem König gehören; — kein Bischof ohne seine Einwilligung erwählt werden können, und jeder gleich nach der Erwählung ihm huldigen; — keiner der vornehmen Kron-Vasallen ohne des Königs Vorwissen und Einstim-

mung in Bann gethan werden; — und was noch mehr von geringerer Bedeutung damit verbunden war.

Artikel von dieser Art waren zu wichtig, als daß die Geistlichkeit ihnen aufrichtig beypflichten konnte; dennoch war Becket der Einzige, der laut widersprach, und Unterschrift und Untersiegelung verweigerte. Erst spät, erst von Allen verlassen, bequemte er sich, und als bald darauf der Papst gegen diese Constitution zu donnern anfing, war er der Erste, der absprang, und öffentlich eine ausschweifende Reue über seinen Fehltritt bezeigte. Von nun an suchte Heinrich den Becket auf das Empfindlichste zu kränken. Nach einigen kleinen verdrießlichen Prozessen, klagte er ihn öffentlich wegen gebrochener Treue an, ließ ihn mit ziemlicher Unbilligkeit verurtheilen, und alle seine Güter einziehen. — Becket suchte sich durch Bürgschaft zu schützen; aber umsonst! — Der König erhöhte seine Forderungen, und dehnte sie endlich auf die (nach damahligen Zeiten) unmäßige Summe von vier und vierzig tausend Mark aus. — Der Prälat, der sich seinem Untergange so nahe sah, entschloß sich um desto mehr zu muthiger Ausdauerung. — Er ging in die Kirche, ließ bey einer Messe, die er selbst las, die Communion mit diesen Worten anfangen: Prinzen saßen, und sprachen wider mich, wodurch er sich stillschweigend mit dem heiligen Stephan verglich, und ging alsdann, mit dem Kreuz in der Hand und in der heiligen Kleidung, auf das Schloß hinauf, wo er im Beyseyn verschiedener Prälaten die Constitution von Clarendon widerrief, und mit Gebung eines noch unerhörten Beyspiels selbst in seiner bürgerlichen Angelegenheit an den Papst appellirte. Der König ward hierdurch noch mehr

erbittert, aber Becket floh wenige Tage nachher in fremder Kleidung aus dem Reich, und die Ungerechtigkeit des königlichen Verfahrens erwarb ihm die Liebe des englischen Volks in einem immer noch höheren Grade. Selbst der König von Frankreich, aus Privathaß gegen Heinrich II. vergessend, daß es eine allgemeine Sache der Prinzen sey, nahm sich seiner an; und der Papst Alexander, in dessen Hände er sein Erzbisthum mit dem Vorgeben renunzirte, daß er es auf eine uncanonische Art von einem Laien erhalten habe, bekleidete ihn nicht nur von Neuem damit, sondern gab auch eine eigene Bulle gegen den Richterspruch des Königs heraus. — Zwar hielt die englische Geistlichkeit immer noch fest an Heinrich; zwar hob dieser Letztere sogar den Peterspfennig auf, und schreckte den heiligen Vater durch die Drohung, sich mit Kaiser Friedrich dem Rothbart gegen ihn zu verbinden; aber dennoch setzte ihn der bevorstehende Bann noch weit größeren Verwirrungen aus, und Becket, der zum Legaten über England erklärt ward, zog in dieser wichtigen Bedienung bald die Bischöfe auf seine Seite. — Kurz, im eigentlichen Verstande fürchteten sich beyde Parteyen vor einander, und es wurden daher sehr häufige Conferenzen veranstaltet, die sich aber alle gar bald wieder zerrissen.

Endlich gab Heinrich nach, und die Bedingungen, unter denen Becket zurück kommen sollte, waren für diesen Prälaten mehr als zu rühmlich; denn er erhielt unter andern sogar die Freyheit, die indeß zu geistlichen Ämtern in seinem Erzbisthum erhobenen königlichen Anhänger davon wieder zu entsetzen; und der König dagegen hatte statt aller anderen Vortheile nur die

Hoffnung, künftig vom Interdict und Bann frey zu seyn, und einiger Ruhe zu genießen.

Er irrte, der gute Heinrich! Becket war nicht Willens, ihn ungekränkt zu lassen, und die erste Gelegenheit war folgende. — Um seinem ältesten Prinzen bey so unruhigen Zeiten die Nachfolge zu versichern, ließ ihn Heinrich, während des Streits, durch den Erzbischof von York krönen, Becket hingegen hatte Dieses, weil er es für ein Vorrecht seiner Würde hielt, dem eben erwähnten Prälaten untersagt, und da es doch geschehen, so war ihm jetzt von königlicher Seite eine neue Krönung und völlige Genugthuung versprochen worden. Demungeachtet traf der Stolze kaum in England ein, als er dem Erzbischof von York, und (als Freunden des Königs) auch dem Bischofe von London und Salisbury den Bann ankündigte. (1170). Auch hielt er, Trotz des Verboths vom Hofe, überall einen triumphirenden Einzug, und blitzte auf eine Menge der ersten Minister mit seinem geistlichen Strahl immerfort zu.

Heinrich, der geglaubt hatte, daß ein sechsjähriges Exilium diesen stolzen Priester in etwas gedemüthigt haben würde, staunte und zürnte nicht wenig, als er das Gegentheil von den abgesetzten und in Bann gethanen Bischöfen vernahm; ja er brach sogar in einen unüberlegten Vorwurf gegen seine Bedienten aus, deren Saumseligkeit ihn, wie er sagte, der Wuth eines so herrschsüchtigen Prälaten überließe. — Diese Ausdrücke nahmen vier königliche Bediente für einen Wink an, und begaben sich eiligst nach Canterbury, wo sie dem Erzbischof vor dem Altare selbst den Kopf spalteten. (29. September.)

Der König, der bereits einige Maßregeln gefaßt hatte, ihn gefänglich einziehen zu lassen, erschrack nicht wenig, als er diese unbesonnene Gewaltthätigkeit vernahm. Er sah im Voraus, daß seine Unschuld nirgends Glauben finden, Becket in wenig Monden als ein Heiliger verehrt, und Bann und Interdict auf England herstürmen würde. Er bezeugte daher öffentlich seine Betrübniß, wollte drey Tage lang weder Speise noch Trank zu sich nehmen, und schickte sogleich eine ansehnliche Gesandtschaft nach Rom, um den Papst zu gewinnen. Es hielt schwer, vor ihn zu kommen, und noch schwerer, die Bann-Aussprechung zu verhindern. Aber dennoch gelang es endlich, und die Geistlichkeit, vergnügt damit, ihren Becket canonisiren zu können, wandte ihren Zorn von Heinrichs Haupte ab. Der Papst bestätigte das Vorurtheil durch öffentliche Heiligsprechung; man baute Begräbnisse, und ordnete Festtage; ja man stellte so häufige Wallfahrten zu seinem Grabe an, daß in einem Jahre an die hundert tausend Pilgrimme gezählt wurden. Allem Diesen sah der König gelassen zu, fuhr fort dem Papst zu schmeicheln, und unternahm endlich, um sein Volk anderwärts zu beschäftigen, einen Kriegszug nach Irland.

Diese Insel war bis jetzt, in verschiedene Fürstenthümer vertheilt, der tiefsten Barbarey und immerwährenden Unruhen unterworfen gewesen. Ohne Zweifel mochten die Einwohner desselben brittischen Ursprungs seyn, aber ihre Sitten waren nach so vielen Jahrhunderten noch immer beynahe in der ersten Rauhigkeit. — Obgleich unter ihren kleinen Prinzen sich immer Einer befand, der den Anführer in gemeinschaftlichen Kriegen vorstellte, und daher auch mächti-

ger und angesehener als seine Mitbrüder war, so erstreckte sich seine Macht doch nicht bis dahin, daß er etwa durch Gesetze, Ordnung und Ruhe einzuführen vermocht hätte. — Nun hatte schon 1156 Pabst Hadrian II. vermöge einer Bulle Heinrich zu einem Feldzuge gegen sie aufgemuntert; aber Dieser hatte damahls noch zu viel auf dem festen Lande zu thun, als daran denken zu können; und bald darauf zeigte sich auch eine leichtere und weniger gefährliche Gelegenheit. — — Eigene Uneinigkeiten zerrütteten, wie gewöhnlich, Irland. Dermot, vertriebener König von Leinster *), suchte bey dem englischen Monarchen, und nach dessen Verweigerung, bey einigen seiner Vasallen Hülfe. Diese Letzteren, die sich Vortheile davon versprachen und selbst von ihrem Lehensherrn aufgemuntert wurden, brachten einige Mannschaft zusammen; der Mächtigste von ihnen, Richard, Graf von Strigul, ehelichte Dermots Tochter. Ihre Waffen siegten aller Orten, und Richard war nach dem Tode seines Schwiegervaters beynahe schon Herr der ganzen Insel, als der eifersüchtige König alle Engländer zurück zu berufen und in eigener Person Irland anzugreifen beschloß. Aber Richards Unterwürfigkeit verhinderte das Erstere. — Heinrich fand bey seinem Anlanden die Irländer schon so entkräftet, daß er sich nur huldigen zu lassen brauchte, und nach wenig Monathen wieder nach England zurückkehrte, nachdem er Richarden mit der Würde eines Seneschalls bekleidet. — — Indeß blieb doch diese Insel lange noch

*) Nahme einer Hauptprovinz von Irland.

rauh und unwichtig; zu arm, als die Unterhaltung eines stehenden Heeres zu verdienen, nie ganz ruhig, und nie ganz unterjocht; bis endlich, unter der Regierung der Elisabeth und Jacobs I. auch auf sie mehrere Rücksicht genommen ward.

Während dieser unwichtigen Händel waren zwey päpstliche Legaten, die die Streitigkeiten wegen Becket zu Ende bringen sollten, in der Normandie angelangt, und luden den König zu sich. Er erschien, verwarf ihre Anfangs ausschweifenden Forderungen, und schloß endlich einen noch ziemlich vortheilhaften Vergleich, dessen Hauptpuncte in Angelobung einer dreyjährigen Cruciate, und in Verstattung der kirchlichen Appellation, in so fern sie nicht wider die Rechte seiner Krone ginge, bestanden.

Heinrichs Macht und Glück schien nunmehr auf den höchsten Gipfel gekommen zu seyn. Alles um ihn war ruhig; aus dem gefährlichsten Handel hatte er sich mit Ehren gewickelt; seine Familie war groß und glänzend; sein ältester Sohn schon zum Könige gesalbt, und die übrigen drey zu Herren über Guienne, Bretagne und Irland ausersehen. — Aber eben diese Größe erweckte den Neid aller Nachbarn, und eben Das, was sein größter Stolz war, seine zahlreiche männliche Abkunft, verbitterte sein noch rückständiges Leben.

Der junge Heinrich, der jetzt zu seinen männlichen Jahren gelangt war, machte sich durch Leutseligkeit, Muth und Pracht überall beliebt; aber mit eben diesen liebenswürdigen Eigenschaften verband er einen Ehrgeitz, der in der Folge gefährlich zu werden drohete. Schon damahls, als er gesalbt ward, und der

Kö-

König, sein Vater, um den Glanz der Ceremonie zu erhöhen, ihm bey der Tafel aufwartend, sagte: Nie sey ein König königlicher bedient worden; ertheilte er die stolze, zweydeutige Antwort: „Er sehe darin nichts so Außerordentliches, daß der Sohn eines Grafen dem Sohne eines Königs aufwarte." Nichts war wohl leichter, als einen Herrn von dieser Denkungsart zu überreden, daß sein Vater ihm durch Ausschließung an wirklicher Regierung Unrecht thäte, und sein Schwiegervater, der König von Frankreich, unterließ bey einem Besuche, den der junge Heinrich in Paris ablegte, keine der listigsten Aufhetzungen. — Überdieß war die Mutter dieser vier Prinzen, Eleonore von Guienne, jetzt eben Das gegen Heinrich, was ihr erster Gemahl mit gleichem Rechte gegen sie gewesen war, — eifersüchtig. Sie theilte ihr Mißvergnügen den ältesten drey Söhnen mit, überredete Dieselben, daß sie schon jetzt Rechte auf die ihnen dereinst bestimmten Länder hätten, und bewog sie, sich heimlich an den französischen Hof zu flüchten. (J. 1173.) Ja, sie selbst wollte in Mannskleidern folgen, ward aber ergriffen, und in Verwahrung gebracht. König Heinrichs II. Kummer über diese unnatürliche Empörung seiner von ihm so geliebten Söhne glich dem Erstaunen von ganz Europa; drey Knaben beynahe noch, gegen einen so großen Monarchen! die ungerechtesten Forderungen zum Dank für die zärtlichste Liebe!

Heinrich II. nahm seine Zuflucht zum Pavst; der Bann erging wider die Undankbaren, aber vergebens; und der König mußte seine Zuflucht nicht nur zu den Waffen, sondern auch zu einem sehr verzweifelten Mittel nehmen.

Seine Barone nähmlich, einer so wachsamen Regierung müde, hofften bey jungen Prinzen mehr Freyheit und Ansehen; die Grafen von Leicester und Chester erklärten sich öffentlich gegen ihn; Ludwig VII. von Frankreich, Philipp, Graf von Flandern, Mathias, Graf von Boulogne, und Andere mehr, schlugen sich zu den drey Söhnen, und Wilhelm, König von Schottland, machte sich anheischig, Heinrich binnen Kurzem mit einem starken Heere anzugreifen. — — Durch so große Anstalten bekümmert, nahm Heinrich eine Menge von den herumstreifenden Räuberbanden, die man Brabansons nannte, in ordentlichen Sold, und verband mit ihnen (deren Zahl sich bis-auf zwanzig tausend erstreckte) die wenigen Truppen einiger Baronen von geprüfter Treue. — — Er setzte sogleich nach Frankreich über, wo Ludwig schon die Feindseligkeiten angefangen, und sich zur Zeit eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen gehabt hatte; aber sobald Heinrich selbst erschien, wandte sich das Glück; die Rebellen verloren eine ansehnliche Schlacht bey Dol, und Bretagne ward beruhigt. Demungeachtet both der Sieger die Hand zu Unterhandlungen, und beyde Könige besprachen sich bey Gisors.

Heinrich II. hatte hier das Herzleid, seine drey Söhne im Gefolge seines Todfeindes zu erblicken. Er that Alles, was ein Vater thun kann, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Er both Heinrich, seinem älteren Prinzen, die Hälfte von den Einkünften der Normandie, oder des Königreichs England, und einige feste Plätze in beyden Provinzen; Richard ein Gleiches in Guienne, und Gottfried ganz Bretagne (das ihm allerdings wegen seiner Gemahlinn gehörte) an; ja, er ver-

sprach auch noch überdieß Zulage, wenn sie nur forderten. — Doch sie blieben halsstärrig, und die Wuth des Grafen von Leicester, der, bey den heftigsten Vorwürfen gegen seinen rechtmäßigen König, sogar die Hand an den Degen legte, zerriß die Tractaten.

Jetzt war England selbst in Gefahr. Der König von Schottland fiel in Northumberland, und der Graf von Leicester in Suffolk ein, und obgleich der Erstere, als Richard von Lucy, Protecteur von England, ihm entgegen ging, sich zurückzog, und der zweyte nicht nur geschlagen, sondern auch selbst gefangen ward, so ergriffen doch eine ganze Menge von seinen Freunden die Waffen, und auch Wilhelm fiel von Neuem mit einer ungeheuern Armee, die man auf achtzig tausend Mann schätzte, in die nördlichen Provinzen ein.

Heinrich, dem sehr viel daran gelegen war, England von Grund aus zu beruhigen, und der wußte, wie viel der Aberglaube über die Seelen des Volks vermöge, entschloß sich jetzt, seinem todten Feinde, Becket, ein Opfer zu bringen. Er wallfahrtete nicht nur barfuß zu seinem Grabe, und wachte unter Fasten und Bethen bey demselben, sondern er ließ sich sogar von dem dasigen Capitel der Mönche geißeln; und weil er bald darauf die Nachricht erhielt, daß an dem nähmlichen Tage sein Heer über die Schotten einen Hauptsieg erfochten habe, so sah der Pöbel (ein Wort, das dämahls, nach seinem eigentlichen Verstande, beynahe alle Einwohner Englands in sich begriff) Dieß für ein Zeichen an, daß er mit dem Himmel, und also auch mit Becket sich ausgesöhnt habe.

K. Wilhelm selbst war in diesem erwähnten Treffen (bey Alnvic) im J. 1174 gefangen worden. Sein

Fall schlug die Hoffnung der Rebellen völlig darnieder; ganz England ward wieder ruhig; die Geistlichkeit erhob den Becket und den König mit gleichen Lobsprüchen; der junge Heinrich und der Graf von Flandern, die eben mit einem großen Heere sich nach England einschifften, ließen bey dieser Nachricht ihr Vorhaben schwinden, und Ludwig VII., der vergebens Rouen belagert hatte, both die Hand zum Vergleich. — Jetzt waren die Bedingungen nicht mehr die vorigen. Die aufrührerischen Prinzen erhielten bloß Jahrgehalte und einige feste Plätze; ihre Anhänger Amnestie, und Wilhelm seine Freyheit, nachdem er verschiedene Festungen abgetreten, und nebst seinen Baronen Heinrich gehuldigt hatte. — Die erste große Gewalt, die England über Schottland erhielt!

Heinrich II. genoß nun einige Zeit hindurch ungestört die so mühsam erkämpfte Ruhe, und wendete sie zu einer Menge nützlicher Anordnungen an. — Er vergrößerte die auf Diebstahl, Mord, falsches Münzen ꝛc. gesetzten Strafen; verringerte das Ansehen der Ordalien; theilte sein Reich in verschiedene festbestimmte Theile, bestellte herumreisende Richter; sorgte für den gehörigen Vertheidigungsstand im Ereignungsfall eines Krieges, und ließ dagegen eine Menge adeliger Raubschlösser und verdächtiger Festungen schleifen.

Aber leider! diese Ruhe dauerte nicht lange. Philipp II. (bekannter unter dem Beynahmen August) ward König von Frankreich (J. 1180.) Heinrich war Anfangs so sehr sein Freund, daß er auch verschiedene Streitigkeiten in der Familie des jungen Königs zu dessen Vortheil schlichtete; doch der Dank, den er bald darauf erhielt, war nicht der beste. Sein unru-

higer ältester Prinz erregte von Neuem Händel, floh nach Paris und ward allda mit offenen Armen empfangen, ob er gleich bald darauf sich, seines Unvermögens wegen, nachzugeben genöthigt sah. — Kaum war Dieß vorbey, so kam die Reihe der Empörung an Richard, der seinem älteren Bruder wegen Guienne nicht huldigen wollte. Der alte Vater suchte eine Versöhnung zu bewerkstelligen, aber bey genauerer Untersuchung entdeckte er, daß alle Drey sich von Neuem gegen ihn verbunden hatten, und der ältere Prinz war wirklich schon wieder im Begriff, die Waffen zu ergreifen, als ihn eine plötzliche Krankheit überfiel und hinriß. J. 1183. Da er ohne Kinder starb, ward Richard sein Erbe, und der Vater verlangte, daß er dagegen Guienne an den jüngsten Sohn, Johann, abtreten solle. Erst nach vieler Mühe konnte es dahin gebracht werden, und ehe es noch ganz zu Stande kam, lehnte sich Gottfried, der Schlimmste von Allen, auf, forderte Anjou für sich, und floh, da es ihm verweigert ward, nach Paris, wo er sich zum Kriege rüstete, aber ehe es noch dazu kam, in einem Turnier sein Leben einbüßte. — Er hinterließ eine schwangere Witwe, von der nachmahls der so merkwürdige Arthur geboren ward; und obgleich Philipp die Vormundschaft als Lehensherr forderte, blieb doch Bretagne fest bey Heinrich.

Mitten unter so manchen Unruhen erschien ein anderer wichtiger Gegenstand. Die Kreuzzüge hatten vom Anfange her Europa viel Blut gekostet, und in Asien wenig erworben. Jetzt ging auf ein Mahl Alles verloren. Saladin, ein tapferer und kluger Prinz, hatte wenig Mühe, ein kleines und unter sich selbst

unruhiges Reich zu erobern, und Jerusalem fiel nach schwachem Widerstande in seine Hände. Die ganze westliche Christenheit erbebte bey diesem Unfall; der Papst bewegte Himmel und Hölle, und unter einer großen Menge minder mächtiger Fürsten nahmen auch die Könige von England und Frankreich das Kreuz an. J. 1188. — Da beyde Feldherren von bekanntem Muth und geprüfter Klugheit waren, so versprach man sich nicht wenig von ihnen, als Richard die ganze Unternehmung rückgängig machte. — Es sey aus Neid gegen seines Vaters Ruhm, es sey aus andern Ursachen, kurz er verband sich mit Philipp gegen ihn, und es kam zum Kriege. Zwar ärgerte sich ganz Europa an einem Streite, der ein so heilig geachtetes Vorhaben hindere; zwar that der Papst Richard in den Bann, und drohete Philipp mit dem Interdict; aber dennoch wurden alle deßhalb gehaltenen Conferenzen unverrichteter Sache zerrissen, und Philipps und Richards Forderungen waren zu unmäßig, als erfüllt werden zu können. — — Eine der vorzüglichsten Beschuldigungen war, daß Heinrich II. die Braut Richards, und Schwester K. Philipps, seinem Sohne vorenthalte, weil er sie selbst liebe; und so unbillig sie auch wahrscheinlicher Weise bey Heinrichs Alter und Klugheit gewesen seyn mag, so scheinen doch viele Schriftsteller damahliger Zeiten ihr Glauben beyzumessen.

Trotz ihrer Ungerechtigkeit hatten auch jetzt die Verbündeten Glück; Heinrich verlor durch Treulosigkeit seiner Unterthanen eine Stadt nach der andern, und er sah sich endlich genöthiget, einen Frieden unter sehr kränkenden Bedingungen einzugehen. — Richard nähmlich sollte Alicen eheligen, und bey seines

Vaters Lebzeiten die Huldigung von allen Landen empfangen; Heinrich sollte zwanzig tausend Mark als Kriegskosten an Frankreich abliefern, den Anhängern Richards verzeihen, und seine Barone schwören lassen, daß sie, wofern er einen dieser Puncte überträte, sich, wider ihn selbst, mit Richard und Philipp vereinigen wollten.

Schon dieses Herzleid war mehr als zu schmerzlich für einen Monarchen, der des Sieges so gewohnt war, und doch stand ihm noch ein härteres bevor; denn als er das Verzeichniß der mit Richard verbündeten Barone forderte, erschrack er nicht wenig, als er den Nahmen seines jüngsten Sohnes, Johann, oben an stehen sah. Immer war dieser bisher sein Liebling gewesen; immer hatte er ihn mit einer Unterscheidung behandelt, die selbst Richards Eifersucht erregt hatte; und doch jetzt auch dieser gegen ihn! — — Länger konnte sich sein Schmerz nicht halten; er brach in die heftigsten Ausdrücke der Verzweiflung aus; verwünschte den Tag seiner Geburt, und belegte seine undankbaren Kinder mit einem Fluche, zu dessen Zurücknehmung er sich nie bewegen ließ. Ja! sein Herz, ganz für Liebe und Freundschaft gemacht, ward durch alles dieses unverdiente Ungemach so sehr angegriffen, daß er wenig Tage darauf in ein langsames Fieber verfiel, und starb, nachdem er acht und funfzig Jahre gelebt und fünf und dreyßig regiert hatte. (J. 1189 d. 6. July.)

Heinrich war der größte Prinz seiner Zeit, und der mächtigste unter Allen, die je vor ihm den englischen Thron besessen. Gütig, klug, tapfer, streng, ohne Härte, mäßig, ohne mürrisch zu seyn, ein stand-

hafter Freund und edler Gegner, ein sanftmüthiger Vater und staatskundiger Monarch, kurz ohne Fehler beynahe, — wenn man die Liebe ausnimmt. — Er schätzte die Gelehrsamkeit, war selbst in den Wissenschaften erfahren, und verpflanzte sie sorgfältig in seine Staaten. Er suchte die öffentliche Sicherheit, die fast ganz unter seinem Vorgänger dahin geschwunden war, wieder herzustellen, verbesserte den Kriegsstaat und die unsichern Feudaltruppen, und demüthigte den Stolz der Geistlichen.

Echte Söhne hinterließ er zwey: Richard, der ihm in der Regierung folgte, und Johann, der gar kein Land erbte, (woher auch sein Beynahme, Lackland entstanden), ob er ihm gleich Anfangs einen ansehnlichen Theil seiner großen Gebiethe zugedacht hatte.

Richard I. (Löwenherz.)

Richard hatte bey der Nachricht von dem Tode seines Vaters eine Reue bezeugt, die so groß war, daß man bey einem Mann von seinen heftigen Leidenschaften, und der so ganz frey von Verstellungskunst war, nicht an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte. Jetzt gab er bey seiner Thronbesteigung einen neuen Beweis, denn er verbannte alle seine ehemahligen Anhänger und bösen Zuflüstler, und empfing Heinrichs II. Freunde mit offenen Armen. — Aber unbedachtsam war seine Güte gegen den bösartigen Johann, den er mit Jahrgeldern, Gütern und Ämtern überhäufte, und ihm nicht mehr als sechs Grafschaften auf ein Mahl schenk-

te; denn eben, indem er ihn zu gewinnen suchte, gab er ihm Macht genug, um nächstens abzutreten 1190.

Richard, der vom ersten Augenblicke seiner Herrschaft an, auf einen Kreuzzug dachte, bezeigte einen Eifer gegen die Ungläubigen, den der Pöbel gar bald zu einem großen Blutbade mißbrauchte. Die Juden nähmlich hatten sich unter der vorigen Regierung so vermehrt und bereichert, daß das ganze Volk sie haßte. Mehr bedurfte es nicht; denn Gelegenheit findet Der bald, der sie sucht. — Noch am Krönungstag erregten die Londoner Bürger einen Aufstand, und tödteten eine Menge derselben; diese Wuth steckte die andern Städte an, und in York erwürgten fünfhundert dieser Unglücklichen ihre eigenen Weiber und Kinder, und verbrannten sich mit ihren Häusern.

Der neue König, der Geld zu seiner Kreuzfahrt nöthig hatte, griff zu einem verderblichen Mittel, er machte alle Ämter in seinem Reich verkaufbar, und erließ sogar die wichtige Vasallschaft von Schottland für die kleine Summe von 10,000 Mark. Sein eigenes Land erlitt eine Menge Bedrückungen, und die Reichen wurden durch angebliche Vorstreckungen beynahe ganz heruntergebracht.

Bey allen Dem war es nicht Aberglaube, es war bloß Ruhmsucht, die Richard zu diesem Kreuzzug bewog; er war sonst gar nicht der Mann, dem Religion werth war. Als ihn daher einer der eifrigsten Kreuzprediger ermahnte, zuvor seine drey Lieblingstöchter, Stolz, Habsucht und Wollust zu verabschieden, antwortete er lachend: „Für alle drey ist schon gesorgt. Die erste will ich den Tempelherren, die zweyte den Benedictinern, und die dritte meinen Prälaten verehren.“ Da

er Johann doch nicht ganz traute, so ließ er ihn einen Eid schwören, sich indessen ruhig zu halten, ernannte zwey Verweser seines Reichs und brach endlich auf. J. 1190.

Zu Vezelay, unweit Burgunds Grenze, vereinigte er seine Macht mit Philipps Heer, und Beyde fanden sich zusammen an die hundert tausend Mann stark. Sie wiederhohlten sich hier wechselseitige Freundschaftsversicherungen, gingen auf getheiltem Wege nach Marseille, und stachen von da in die See.

Aber freylich konnten zwischen zwey so ehrgeitzigen Monarchen Ursachen zu Eifersucht und Zwist nicht lange ausbleiben; und schon bey ihrem Aufenthalt in Sizilien finden wir die ersten Spuren.

Hier herrschte damahls Tancred, als Usurpator, und hatte Johanna, die Schwester Richards und Gemahlinn des letzten Königs, in das Gefängniß geworfen. Ob er sie nun gleich bey Annäherung der Crucia-ten in Freyheit setzte, so traute doch kein Theil dem andern gänzlich, und Tancred hielt es seines Orts für das Beste, sich um die Freundschaft König Philipps zu bewerben. — — Es mißlang ihm nicht ganz, und dieser Monarch, bey dem sich schon einiger Neid regte, nahm sich Tancreds Sache mit ziemlichem Eifer an und besprach sich einige Mahl mit Richard vergebens darüber. Da die Franzosen zu ihrem Standquartier Messina, und die Engländer die Vorstädte erwählt hatten, so trug es sich einst bey einer Conferenz beyder Könige zu, daß ein Haufe Messinenser einen Ausfall thun zu wollen schien, und die Engländer, die im Herzen Krieg wünschten, hatten es kaum gesehen, als sie über diesen Schwarm herfielen, ihn in die Stadt zurücktrieben,

und in die Thore zugleich mit eindrangen. — Richard, sobald er das Getümmel vernahm, that zwar den Unordnungen Einhalt, doch ward die Fahne von England, als Zeichen des Sieges auf die Mauern Messina's gepflanzt, und Philipp, der Dieß für eine Beschimpfung seines Standquartiers hielt, empfand es so hoch, daß er seinen Leuten geboth, sie herabzuwerfen. Sein Bundesgenosse hörte noch eben zu rechter Zeit von diesem Befehl, und ließ ihm sogleich sagen: Er selbst wolle diesen Anstoß entfernen, aber von fremden Händen würde es nie ohne das entsetzlichste Blutvergießen geschehen. — Philipp schien mit dieser stolzen Unterwerfung zufrieden, und widerrief; aber der Groll blieb — wie beynahe immer — tief in Beyder Herzen.

Überdieß weigerte sich nicht nur Richard, die ihm verlobte Prinzessinn Alix, Schwester König Philipps, zu eheligen, weil er ihr eine allzu vertraute Freundschaft mit seinem eigenen Vater Schuld gab; sondern er heirathete auch eine Tochter des Königs von Navarra, und endlich kam zu allen diesen noch eine dritte Ursache, die das Mißvergnügen immer sichtlicher machte.

Isaac nähmlich, damahliger Fürst von Cypern, hatte einige gestrandete Schiffe der englischen Flotte geplündert und zurückbehalten; dafür forderte Richard Genugthuung, aber vergebens. — Eine solche Beleidigung war zu groß, als ungerochen zu bleiben. Es wurden englische Truppen an das Land gesetzt, die Hauptstadt berennt, erobert, und Isaac selbst gefangen genommen 1191. Richard, der sich in kurzer Zeit Meister von der ganzen Insel sah, setzte einen Statthalter über sie, und als Philipp die Hälfte begehrte, antwortete er, daß sich Beyde nur verbindlich gemacht,

die Eroberungen der Ungläubigen zu theilen. — Eine Antwort, die gegründet war, aber doch Jenen noch mehr aufbrachte.

Endlich kamen beyde Könige in Palästina an, wo die Sache der Cruciaten auf einem sehr schwachen Fuß stand. — Es ist bekannt, daß Kaiser Friedrich I. auf seinem Kreuzzug, mitten im Lauf des Glücks, sich durch ein Bad im Cydnus den Tod zuzog, und daß auch sein Sohn, Konrad, bald nachher an einer pestartigen Krankheit sterben mußte; sogleich verschlimmerte sich der Zustand aller Angelegenheiten, und das Anfangs 150,000 Mann starke Heer schmolz bis auf acht tausend herab. Gleichwohl hatten diese Hülfsvölker den König von Palästina (denn so nannte sich damahls wenigstens Lusignan, ungeachtet Jerusalem und beynahe Alles dahin war) in den Stand gesetzt, Ptolomais (oder Acre) zu belagern; doch auch vor dieser Stadt verstrichen zwey Jahre unnütz, und die beyden Könige fanden ihn auf das Äußerste herabgesetzt. — Sie schienen jetzt allen Groll fahren zu lassen, eiferten in nichts, als in Heldentugenden mit einander, theilten getreu die Mühseligkeiten des Krieges, und belebten Alles um sich her durch ihren Eifer und ihre Heeresmacht.

Doch wie lang konnte Eintracht unter zwey so stolzen Prinzen dauern! — So elend auch das Königreich von Palästina, so sehr es ein beynahe nichts sagender Titel war, so stritten sich jetzt doch schon wieder zwey Herren um ihn: Guy von Lusignan und Konrad von Monferrat. — Auf des Erstern Seite standen fast alle Cruciaten, und unter ihnen vorzüglich Richard; Ursache genug für Philipp, um sich Konrads anzunehmen und Meuterey zu erregen. — — Doch alles Dieß hin-

derte den Eifer des Streits gegen die Ungläubigen noch nicht, und Acre ward erobert. Aber als auch hier Richard sich einiger Vorzüge rühmen konnte, so fasste Philipp nun öffentlich den Entschluß, wieder in sein Reich zu kehren; doch ließ er zehn tausend Mann von seinen Truppen zurück und schwor einen Eid, nichts in Abwesenheit des Königs von England wider desselben Gebieth zu unternehmen. — — Ein theurer Eid fürwahr! denn kaum war er in Europa, als er um dessen Erlassung bey dem Papste anhielt; und als Dieser sie ihm verweigerte, bald andere Gelegenheit fand, seinem versteckten Groll Genüge zu thun. — Denn indessen hatte der Bruder Richards, Johann ohne Land, unzufrieden mit dem wenigen Antheil, den er an der Regierung genoß, eine Menge Unruhen angezettelt, und Philipp, ob ihm gleich seine Stände, des nur gedachten Eids halber, die Beyhülfe zu einem öffentlichen Kriege versagten, unterließ nicht, diesen bösartigen Prinzen heimlich auf alle mögliche Art zu unterstützen. — Auch hatte er, da eben um diese Zeit Konrad von Monferrat, durch Meuchelmörder, die der Prinz der Assassins *) gegen ihn ausgeschickt hatte, in seiner ihm zugehörigen Stadt Tyrus umgebracht wurde, (so gut auch alle Welt wußte, woher dieser Streich käme) die Frechheit, Richard dessen anzuschuldigen, nur um, wo möglich, Vorwand zu einem Bruch zu erhalten.

Doch alles Dieß bekümmerte den muthigen, kriege-

*) Bekannter in der Geschichte der Kreuzzüge unter dem Nahmen: Der Alte vom Berge, und Oberster eines fanatischen Haufen von Meuchelmördern, woher auch die Bedeutung des Wortes Assassin abstammt.

rischen König nur wenig. Er hatte viel zu viel in Palästina mit Ausbreitung seines Ruhms zu thun, als an England zu denken. — Unter seiner Anführung erfochten die Cruciaten einen herrlichen Sieg bey Ascalon über den tapfern Saladin, eroberten Ascalon selbst, und erblickten nun schon Jerusalem, auf welches sie loszugehen gedachten, als auf ein Mahl innerlicher Zwist alle bisherige gute Hoffnung unterdrückte. Bey den Meisten, nur Richard ausgenommen, war der enthusiastische Eifer ziemlich erkaltet; die Deutschen und Italiener riefen laut nach der Rückkehr; lauter, als sie noch, die mißvergnügten neidischen Franzosen; und Richard sah sich endlich gezwungen, mit Saladin einen Stillstand auf drey Jahre und einige Monathe einzugehen, vermöge dessen Joppe, Acre u. s. w. in den Händen der Cruciaten blieb, und jedem Christen frey stehen sollte, unbeunruhigt nach Jerusalem zu wallfahrten.

Nichts konnte nunmehr Richard verhindern, im Ernst auf seine Heimreise zu denken. Er trat sie sogleich an, und da er es nicht wagte, durch Frankreich zu gehen, so versuchte er heimlich in Pilgerkleidung durch Deutschland zu schleichen. Aber auch hier verrieth ihn seine Freygebigkeit, und er fiel seinem Todfeind, Herzogen Leopold von Österreich, den er bey Acre sehr bitter beleidigt hatte, in die Hände. 1193. Zwar mußte Dieser ihn bald nachher an Kaiser Heinrich VI. abliefern; doch eben Dieß machte sein Loos noch beklagenswürdiger, denn die Grausamkeit, der Geitz und die unedle Denkungsart dieses Monarchen ist zu bekannt, als hier einiger Erwähnung zu bedürfen.

Kaum hörte Philipp diese für ihn so erwünschte Nachricht, als er sich öffentlich zum Kriege rüstete; er

both Heinrich VI. große Summen an, wenn er Richard an ihn ausliefern, oder ihn wenigstens auf immer in Gefangenschaft halten wolle; verband sich noch näher mit dem treulosen Johann, und fiel endlich mit starker Heeresmacht in die Normandie ein. Seine Waffen hatten Anfangs einen sehr glücklichen Fortgang, aber noch eben warf sich zu gelegener Zeit Robert, Graf von Leicester, dem Strom entgegen, und schlug ihn von Rouen zurück. Über diesen Händeln verlief die zu den Vasalldiensten bestimmte Zeit, und Philipp mußte sich einen neuen Stillstand unter einigen wenigen, nicht allzu wichtigen Vortheilen gefallen lassen; Johann hingegen, der England zu empören gesucht hatte, konnte sich nicht einmahl deren rühmen. Man hörte allda auf seine Aufwiegelungen nur mit Widerwillen, und er sah sich genöthigt, öffentlich zu Philipp überzugehen.

Indessen mußte Richard so manches Drangsal der Gefangenschaft erdulden. Er wurde nicht nur auf das Schlechteste behandelt, sondern Heinrich zog ihn sogar unter einer Menge falscher Beschuldigungen vor den Reichstag zu Worms. Aber hier wußte er seinen angebornen Muth auf das Beste zu nutzen, und rechtfertigte seine Ehre und seine Ausnahme von jeder Gerichtsbarkeit mit einer so großen und einleuchtenden Beredsamkeit, daß es Eindruck auf die deutschen Fürsten machte. Ja, sie erhoben so bittere und laute Vorwürfe gegen ihren unedelmüthigen Monarchen, daß Heinrich selbst einsah, wie es das Klügste seyn würde, ihn auf bestmöglichste Bedingungen frey zu lassen.

Man ward endlich von beyden Seiten über hundert und funfzig tausend Mark einig, und so wichtig auch diese Summe (von der zwey Drittheile im Voraus

bezahlt werden mußten) nach den damahligen Zeiten für England war, so bezeigten doch die Engländer so viel Liebe für ihren König, und selbst die Geistlichkeit war — was sich doch selten von ihr sagen läßt — so wenig karg im Geldbeysteuern, daß die Summe bald zusammen, und Richard auf freyen Fuß kam. 1194. — Auch war es eben die höchste Zeit, denn kaum war der nur losgelassene König weggeeilt, als Heinrich, der auf eine Verbindung mit Frankreich dachte, diesen Schritt bereuete, und ihm Reiter nachschickte, die ihn einhohlen und zurückbringen sollten; doch Richard war schon weit genug entfernt, und entging der Gefahr.

Alles freute sich in England bey der Nachricht von seiner Befreyung; aber alle seine Feinde zitterten. — „Nehmet euch in Acht! (schrieb Philipp an Johann) der Teufel ist wieder los." — Richard griff auch wirklich sogleich zu den Waffen gegen den Erstern, und erklärte die Güter dieses Letztern Meineidigen für verfallen. — Aber Trotz der Hoffnung, die man sich in dem Streit zweyer so mächtigen und tapfern Monarchen von großen kriegerischen Vorfällen hätte machen können, lief es auf beyden Seiten ziemlich unbedeutend ab, und man griff bald zu den gewöhnlichen Mitteln des Waffenstillstands. — Selbst Johann söhnte sich noch während des Kriegs auf eine ziemlich niedrige Art mit seinem beleidigten Bruder aus, und erhielt auf Vorbitte seiner Mutter Verzeihung. — „Ich vergebe ihm, sagte der König, und hoffe, ich werde seine Beleidigungen eben so bald, als er meine Gnade vergessen."

Es währte nicht lange, so ging ein neuer Krieg zwischen England und Frankreich an, und er ward zuweilen mit so vieler Grausamkeit geführt, daß man

den

den Gefangenen von beyden Seiten die Augen ausstach; gleichwohl war er an wichtigen Vorfällen nicht reicher als der vorhergehende, man müßte denn den folgenden ausnehmen.

Der Bischof von Beauvais, ein kriegerischer Prälat und Vetter König Philipps, ward gefangen, und Richard, der ihn haßte, ließ ihn in das Gefängniß werfen und ihm Ketten anlegen. Der Papst, hierüber erzürnt, bestand auf den Freyheiten der Kirche, und forderte seinen Sohn zurück. Aber Richard verlachte diese Bothschaft; schickte dem Papst den ganz mit Blut bedeckten Panzer dieses Bischofs, und antwortete mit den biblischen Worten: Diesen haben wir gefunden, sieh zu, ob es deines Sohnes Rock sey?

Beyde Monarchen, der ewigen Fehde müde, dachten jetzt an einen dauerhaften Frieden, als der unvermuthete Tod Richards die Unterhandlungen zerstörte. (1199.) — Vidomar, Vicomte von Limoges, verweigerte dem König die Auslieferung eines in seinem Gebiethe gefundenen Schatzes. Richard kam und belagerte ihn in seinem Castell, und als die Besatzung sich schon ergeben wollte, ertheilte er die grausame Antwort: da er sich nun einmahl in eigener Person vor diesen Platz bemüht habe, so wolle er auch ihn mit Gewalt einnehmen, und alle darin befindliche Mannspersonen aufhängen lassen. — Er war der Mann, von dem man die Haltung seines Worts befurchten konnte, und um desto mühsamer zielte ein gewisser Bogenschütz, Nahmens Bertrand de Gourdon, nach ihm, als er von Weitem das Castell recognosciren sah. Er traf ihn wirklich mit einem Pfeil in die Schultern, aber demungeschadet gab Richard Befehl zum Sturm, eroberte den

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Platz, und ließ die ganze Besatzung hängen, diesen einzigen Gourdon ausgenommen, dem er einen schmählichern Tod zudachte.

Die Wunde war an sich nicht gefährlich, doch die Ungeschicklichkeit des Arztes machte sie sogar tödtlich, und Richard, der sein Ende herannahen sah, ließ den Gourdon rufen. „Was that ich dir, Elender, (redete er ihn an,) daß du nach meinem Leben strebtest?" „Mir? (antwortete Jener kalt,) Du tödtest mit eigener Hand meinen Vater und meine zwey „Brüder, und drohetest, mich selbst hängen zu lassen. „Jetzt bin ich in deiner Gewalt! Räche dich immer „durch die ausgesuchtesten Martern! Ich werde doch „freudig sterben, weil ich mir bewußt bin, die Welt „von einem Tyrannen befreyt zu haben." Richard fühlte diese Wahrheit, und befahl ihn loszulassen *); aber sein Unterfeldherr, der grausame Marcade, ließ ihn lebendig schinden und aufhängen.

Richard hinterließ nur einen natürlichen Sohn, Nahmens Philipp. Er selbst war, wie wir gesehen, ein tapferer Herr, klug, offen, ehrgeitzig, oft großmüthig. Aber mit diesen Tugenden verband er Stolz, Zorn, Rachsucht und Grausamkeit. Gleichwohl liebte ihn das Volk wegen seiner kriegerischen Talente, und auch er scheint der Erste vom normannischen Stamme gewesen zu seyn, der es aufrichtig mit England meinte, ob er gleich, wie seine Vorfahren, nur immer sehr kurze Zeit sich hier aufhielt. Der Ruhm, den er sich im Morgenlande erworben, freuete ihn so sehr, daß

*) Ja, nach Andern, sogar zu beschenken.

er, Troß der vielen Unglücksfälle, entschlossen zu seyn schien, zum zweyten Mahle sein Reich durch eine Kreuzfahrt zu entkräften.

Er drückte das Land durch viele Auflagen, und es gab unter ihm viele Unordnungen. Auch scheint damahls zuerst der Londoner Pöbel, Anführer aus sich selbst, bey Tumulten gewählt zu haben. Wenigstens ist ein gewisser Fitz-Osbert übel berufen, der sich damahls sehr lange furchtbar machte, und nur mit Mühe unterdrückt ward.

Johann.

Als Richard den Kreuzzug unternahm, erklärte er den Sohn seines Bruders Gottfried, den jungen Arthur, Herzog von Bretagne, zu seinem Nachfolger; aber Johann, der, wie leicht zu erachten, mit dieser Anordnung sehr unzufrieden war, beredete in seiner Abwesenheit alle englische Barone zu einem Eide, daß sie sein Erbfolgerecht unterstützen wollten; und Richard nahm bey seiner Zurückkunft nicht nur dagegen keine Änderung vor, sondern ernannte ihn auch, als er nun sterben sollte, zum Erben aller seiner Gebiethe. Ob nun gleich Johann ohne Widerspruch auf den Thron gelangte, so erklärte sich doch Anjou, Touraine und Maine für Arthur, und auch der König Philipp nahm nicht nur, aus Begierde nach neuen Unruhen, seine Partey, sondern ließ ihn auch mit seinem Sohne Ludwig zu Paris erziehen; doch der hieraus entstehende Krieg ward bald geendigt, denn Johann gab seine Nichte Blanca von Castilien, nebst

einer ansehnlichen Aussteuer, dem erwähnten jungen Ludwig zur Gemahlinn, und alle Provinzen wurden beruhiget.

Aber auch diese Eintracht dauerte beynahe noch kürzere Zeit, als der Krieg gedauert hatte. Johann nähmlich verstieß seine Gemahlinn, um Isabellen von Angouleme zu eheligen, und da ihn hierüber der Papst mit dem Bann bedrohete, auch eine Menge mißvergnügter Barone Dieß als einen Vorwand des Mißvergnügens und der Empörung ergriffen, so nahm Philipp bald Gelegenheit, sich einzumischen. Hierzu kam noch, daß unter der Zeit der junge Arthur selbst heranwuchs und sich an die Spitze des französischen Heeres stellte. J. 1203.

Johann, hierdurch aus seiner trägen Ruhe aufgeweckt, ging ihm entgegen, überfiel ihn, zerstreute sein Heer, und bekam sowohl ihn, als noch andere der obersten Anführer gefangen. — Aber umsonst, daß er in einer Conferenz ihn von Frankreichs Bundsgenossenschaft abzuziehen suchte; der junge Prinz, noch muthiger durch sein Unglück gemacht, bestand in seinen Ansprüchen nicht nur auf die französischen Provinzen, sondern auch auf England selbst, und Johann, der wohl einsah, daß dieser edelmüthige Arthur dereinst sein gefährlichster Feind werden könne, beschloß, ihn aus dem Wege zu schaffen. Ein gewisser Hubert de Bourh, Constable des Schlosses Falaise, wo Arthur aufbehalten ward, erhielt diesen blutigen Auftrag; aber noch schonte Dieser des Prinzen, und hinterging den König. Doch als bald nachher die Bretagner sich öffentlich empörten, entdeckte er es Johann, und Dieser war grausam genug, den jungen Prinzen vor

sich führen zu lassen, und ihn, der jetzt fußfällig um Gnade bath, mit eigener Hand zu erstechen.

Von diesem Augenblicke an ward Johann der Gegenstand des allgemeinen Hasses; die Bretagner wandten sich mit ihren Klagen an König Philipp; und Dieser, der froh war, eine Gelegenheit bekommen zu haben, sein Oberlehnsherrnrecht auszuüben, forderte nicht nur den König von England, als Herzog von Normandie, vor seinen Richterstuhl, sondern erklärte ihn auch, bey seinem Ausbleiben, der Felonie und des Verlustes aller französischen Lande schuldig, und ergriff die Waffen, um sie zu erobern. — Gegen alles Dieses vertheidigte sich der träge Johann nur sehr kurze Zeit, und nur mit sehr geringen Kräften, so daß Philipps Tapferkeit nichts Anderes als den glücklichsten Fortgang haben konnte. In weniger Zeit war die ganze Normandie ihm unterworfen, und Johann sah Dem allen mit so gleichgültiger Ruhe zu, daß er auf die oftmahligen Aufforderungen seiner Barone bloß die prahlende, nichtssagende Antwort ertheilte: „Laßt sie „fortfahren! Was den Franzosen Jahre zu erobern „gekostet hat, wollen wir in einem Tage wieder gewinnen." — Endlich zwar, als die Reihe auch Anjou, Maine und Poitou traf, schien er erwachen zu wollen. Er sammelte auch wirklich ein Heer, aber nur um wieder schnell und auf das Schimpflichste zurück zu kehren. Und endlich schloß er durch Vermittelung des Papstes Innocenz III. (der schon vorher vergebens Philipp die Waffen nieder zu legen befohlen hatte) einen schimpflichen Waffenstillstand, vermöge dessen ihm nur noch Guienne übrig blieb.

Kaum aber war Johann dieses gefährlichen und

thätigen Feindes los, als an dessen Stelle ein beynahe noch gefährlicherer trat, nämlich Innocenz III. selbst, der bisher sein Freund und Friedensvermittler gewesen war. Die Ursache dazu gab Folgendes.

Die Geistlichkeit, die unter Richards gewaltthätiger Regierung sich ziemlich einschränken mußte, hob jetzt unter dieser allgemein verhaßten ihr Haupt um desto stolzer empor. Hubert, der Erzbischof von Canterbury, unterfing sich, ohne Vorwissen des Königs, eine Synode zu berufen, und seine Mönche gingen nach seinem Absterben so weit, daß sie, ohne Johann nur mit einem Worte darum zu befragen, sich einen neuen Erzbischof erwählten, und zu Rom um dessen Bestätigung anhielten. Nun verwarf zwar der Papst diesen unrechtmäßigen Prälaten, aber auch zu gleicher Zeit den, den der König vorschlug, und setzte aus eigener Macht den Cardinal Langton in diese Würde ein, welchen auch das Capitel anerkennen mußte.

Hierdurch erbittert, schritt Johann zu den größten Gewaltthätigkeiten gegen diese Mönche, vertrieb sie aus ihrem Kloster, und bedrohete jeden Römer in seinem Reiche, wenn der Papst auf dem angekündigten Interdict beständе, die Augen ausstechen und die Nase abschneiden zu lassen. Aber eben Dieß bestätigte den stolzen, gewaltigen Innocenz, der seines Gegners Schwäche kannte, noch mehr in seinem Vorsatze, und das Interdict erging. Dieses schreckliche Urtheil, das auf ein Mahl allen öffentlichen Gottesdienst, Gebrauch der Glocken und Ausstellung der Heiligen aufhob, feyerliche Heirathen und Begräbnisse verboth, und ein fortdauerndes Fleischfasten anordnete, machte in damahligen Zeiten einen sehr großen Eindruck auf das

Volk, und Johann suchte vergebens den geistlichen Schrecken durch den weltlichen aufzuheben.

Er zog nähmlich die Güter aller Geistlichen, die diesem Interdict gehorchten, ein, verbannte die Prälaten, sperrte die Mönche in ihre Klöster, bewies gegen die Anhänger des Langtons eine sehr unbillige Härte, und nahm allen Personen, die zur Kirche gehörten, ihre Beyschläferinnen *) weg. Aber alles Dieses erbitterte den Papst nur noch mehr, und er that nunmehr Johann selbst öffentlich in den Bann. J. 1209. Die meisten Bischöfe, von der Tyranney des Königs erschreckt, begaben sich aus dem Reiche, und die Conferenzen des Langton, den er jetzt als Primas anzuerkennen willig war, zerschlugen sich, wegen der unmäßigen Forderungen, die dieser Prälat machte.

Indeß ging Innocenz immer Schritt vor Schritt weiter; denn, als er sah, daß der König noch nicht ganz sich zum Ziele legen wollte, sprach er endlich die Unterthanen desselben von ihrem Eide der Treue los, und trug Philipp die Ausführung des Banns, nebst dem Besitze des Königreichs England an. (J. 1212.) — So gefährlich ein solches Unterfangen in der Zukunft für alle Monarchen werden konnte, so ließ doch Philipp durch den angebothenen Vortheil sich blenden, nahm den Auftrag an, und brachte ein großes Heer und eine ungeheuere Flotte von siebenzehen hundert großen und kleinen Schiffen zusammen. Auch Johann sam-

---

*) Denn damahls hielten nicht nur die Geistlichen sich öffentliche Concubinen, sondern auf einigen deutschen Synoden finden wir sogar, daß sie ihnen anbefohlen worden.

melte an die sechzig tausend Mann, um sein Land zu schützen, und die Augen von ganz Europa waren jetzt auf diese Gegenden gerichtet.

Aber um eben diese Zeit sah endlich Johann die Größe der Gefahr ein, in der er sich befand. Der Aberglaube beherrschte sein Volk und entkräftete es; Jeder seiner Unterthanen beynahe haßte ihn; Philipps überlegener Muth war ihm schon längst bekannt, und schreckte den feigen Wütherich nur mehr als zu sehr. Überdieß trug ihm Pandolph, der päpstliche Legat, der sich bey Philipps Heere befand, nochmahls Vergleichstractate an, und wirkte so stark auf ihn, daß er wirklich zu einer der größten Erniedrigungen, die wir je in der Geschichte antreffen, sich herabließ.

Er versprach nähmlich, nicht nur den Langton in sein Erzbisthum einzusetzen, allen Schaden, der Geistlichkeit zugefügt, zu vergüten, und achtzig tausend Pfund sogleich zu erlegen, sondern auch sein ganzes Reich künftig dem Papst zu Lehen zu tragen, einen jährlichen Zins von tausend Mark zu entrichten, und die in die Hände des Legaten überlieferte Krone wieder von demselben sich aufsetzen zu lassen. J. 1213. Alles Dieß geschah, und Pandolph kündigte Philipp an, daß er sogleich sein Heer entlassen sollte, da England nun ein Theil vom Erbe des heil. Petrus geworden. — Man kann sich leicht die Wuth vorstellen, in die der stolze Monarch bey Anhörung dieses Geboths gerieth; er beschloß, Trotz desselben, den Feldzug zu vollenden, und die Flotte lief aus; aber der Graf von Flandern trennte sich mit einem ansehnlichen Theile von ihr. Salisbury griff die Franzosen mit seiner englischen Seemacht an, trug, Trotz seiner geringeren Anzahl,

einen herrlichen Sieg davon, nahm drey hundert Schiffe weg und versenkte hundert. — Ja, Johann dachte jetzt sogar auf einen Einfall in Frankreich, den er aber bald nachher, da seine Barone ihn nicht unterstützten, aufgeben mußte.

Indeß sprach Pandolph den König vom Banne frey, und hob auch das Interdict, obgleich später, auf. Die Huldigungs-Ceremonie ward erneuert, und Johann kehrte nach einem abermahls fruchtlosen Feldzuge gegen Philipp nach England zurück, mit dem Vorsatze, nunmehr der Ruhe zu genießen *). J. 1214. — Aber das Schicksal hatte ihm noch härtere Demüthigungen vorbehalten, auf die wir nun gleich stoßen werden.

Unter allen, von den normännischen Anführern gegründeten Königreichen herrschten die Fürsten in keinem mit größerem Ansehen über ihre Barone als in England. Man findet den Grund davon mit leichter Mühe in dem Betragen Wilhelm des Eroberers gegen sein neu unterworfenes und oft sich auflehnendes Reich, und in den Maßregeln, bey welchen alle seine Nachfolger blieben. Nothwendig ertrugen die stolzen Barone dieses Joch mit Unwillen, und jetzt glaubten sie, daß unter einem so allgemein verhaßten Könige der wahre Zeitpunct zur

---

*) Ich weiß nicht, warum Hume in der Geschichte der Jahre 1209 und 1210 zweyer glücklichen Feldzüge Johanns, eines gegen Schottland, und des andern gegen Irland, ganz vergißt. — Es gibt so wenig Gutes in der Geschichte dieses Prinzen, daß es beynahe ungerecht ist, ihm auch dieß Wenige zu nehmen. — Doch habe ich sie oben nicht erwähnen wollen, um nicht den Zusammenhang zu trennen

Abschüttelung desselben erschienen sey. — Überdieß war Langton kaum im ruhigen Besitz seiner Primatur, als er darauf dachte, die Regierung (es sey nun aus echten patriotischen, oder aus bloßen Privatabsichten) zu verbessern, und da er sich öffentlich zu ihnen schlug, und ihnen den Freyheitsbrief zeigte, den Heinrich I. ertheilt, obgleich nie gehalten hatte, so wirkte er durch Vermahnung zu einer Verbindung mit Muth und Eintracht in Kurzem so viel, daß sie feyerlich einen Eid ablegten, einander beyzustehen, und den König so lange zu bekriegen, bis er sich ihre Forderungen gefallen lasse.

Johann erbebte bey dieser Nachricht; er suchte sogleich die Geistlichkeit zu gewinnen, indem er ihnen das wichtige Wahlrecht bey allen Erledigungen der Kirche abtrat, und wandte sich an den Papst, den er sehr leicht zu Verordnungen bewog, vermöge welcher ihnen anbefohlen ward, das Bündniß zu trennen und die Waffen nieder zu legen.

Aber diese, muthig durch ihre Stärke, verachteten den päpstlichen Befehl, und rückten mit einer sehr ansehnlichen Macht gegen den König an, der nun, von Allen verlassen, Trotz seines Unwillens, nachgeben, und die berühmte Schrift (die den Freyheitsbrief Heinrichs I. bestätigte, und von nun an den Nahmen der magna Charta führt) unterzeichnen mußte. J. 1215 den 15. Juny.

Die vorzüglichsten Puncte dieses schon ehemahls wichtigen, und jetzt noch vermehrten Freyheitsbriefes waren folgende: die bisher willkürlichen Auflagen auf Lehenbesitzungen sollten in festgesetzte verwandelt werden. — Dem Volke sollte keine allgemeine Abgabe

anders, als durch die große Versammlung der Nation, und auch dann nur in drey bestimmten Fällen aufgelegt werden: nähmlich bey Gefangenschaft des Königs, bey dem Ritterschlag seines ältesten Sohns, und bey Verheirathung seiner ältesten Tochter. Das ganze Reich sollte einerley Maß und Gewicht haben. — Die Geschäfte der Kaufleute sollten nicht ferner durch willkürliche Zölle gehindert werden. — Sie und alle freye Leute könnten aus dem Königreiche wegreisen und wiederkommen, wie und wann sie wollten. — London, nebst allen andern Städten und Flecken, sollte seine alten Freyheiten behalten. — Jeder freye Mann sollte ein Testament auffetzen können, und in dessen Ermanglungsfall von seinen nächsten Verwandten beerbt werden. — Des Königs Gerichte sollten an festgesetzten Orten Jedermann unentgeldlich offen stehen, und kein Richter fähig seyn, im Nahmen der Krone einen Kläger abzugeben. Kein freyer Mann sollte zu irgend einer wichtigen Strafe verurtheilt werden können, außer durch gesetzmäßige Urtheile Anderer seines Gleichen, oder durch die Landesgesetze. — Alle bisher widergesetzlich Bestrafte sollten in ihre vorigen Rechte eingesetzt, und endlich zwar jeder freye Mann mit Geldstrafe belegt werden können, aber nie mit irgend einer, die ihn völlig zu Grunde richtete. — Für die Landleute, die doch vermuthlich die größte Anzahl im Reiche ausmachten, war der einzige Punct eingeschaltet, daß man durch keine Strafe sie ihres Ackergeräths berauben sollte *).

*) Was Hume mit Recht hierbey bewundert, ist die Mäßigung der Barone, die, ungeachtet jetzt Alles in ihrer Gewalt stand, dennoch die Macht und das Einkommen der

Da die Barone Johann wenig trauten, so nöthigten sie ihn, London in ihren Händen zu lassen, den Tower der Aufsicht des Primas anzuvertrauen, und fünf und zwanzig aus ihrem Mittel, die sie selbst erwählt hatten, als Aufseher über diese Freyheiten zu bestätigen, die dem Könige sogar, im Fall daß er sie brächte, öffentlichen Krieg anzukündigen befugt seyn sollten.

Johann, der sich zu ohnmächtig sah, gab in Allem nach, aber tief in seinem Herzen saß der Groll, der nur auf Gelegenheit zur Rache lauerte. Er ward still, mürrisch, zurückhaltend, und unter dem Anschein der Scham begab er sich, beynahe ganz ohne Hofstaat, auf die Insel Wight. Aber von eben daher schickte er heimlich seine Werber aus, die auf dem festen Lande eine Menge sogenannter Brabanssons anwarben; und gewann den Papst, der als Feudalherr von England ihn seines Eides lossprach, und den Freyheitsbrief mit Bannbedrohung für ungültig erklärte.

Diese Bulle traf zugleich mit den Miethvölkern ein, und Johann widerrief nunmehr muthig alles bisher Beschworne. Zwar achtete die Geistlichkeit wenig auf den päpstlichen Befehl, aber da die Barone sich indessen von der Ruhe des Königs hatten einschläfern lassen, so spielte er jetzt überall den Meister, verfuhr auf das Grausamste gegen sie, verbrannte ihre Schlösser, und das ganze Reich ward ein Schauplatz der schrecklichsten Verwüstung.

Krone nur mit großer Bescheidenheit verringerten, und eigenwillig einige harte Puncte in Heinrichs I. Freyheitsbriefe nachließen.

In dieser äußersten Noth entschlossen sich endlich die Edlen zu einem gefährlichen Mittel, nähmlich Frankreichs Hülfe anzuflehen, und Ludwig, dem ältesten Sohn des dortigen Königs, das Reich anzutragen. Philipp, der ehrgeitzige Vater Ludwigs, den vergebens der päpstliche Legat mit dem Interdict bedrohte, fand diese Beute zu schön, als daß er sie ganz ausschlagen sollte, und nachdem er fünf und zwanzig der vornehmsten Barone als Geißeln gefordert und erhalten hatte, schickte er ein kleines Heer hinüber, dem bald sein Prinz in Person und mit stärkerer Macht folgte.

Johann sah hierdurch auf ein Mahl den Lauf seiner Siege gehemmt; die meisten Miethtruppen waren aus Frankreich, fast alle gingen jetzt durch, weil sie nicht gegen ihren zukünftigen Monarchen fechten wollten, und Ludwig zog in London ein, wo er sich huldigen ließ, und von da siegreich immer weiter fortrückte. Zwar schien das Verständniß der Engländer und Franzosen bald zu wanken. Den Großen ward Ludwig zu fürchterlich und zu gewaltthätig, und eine Menge von ihnen söhnte sich mit Johann aus, Ja dieser Letztere sammelte schon von Neuem ein Heer, und gedachte ein Haupttreffen zu liefern; aber da er seine Armee längst der Seeküste hinführte, verlor er durch eine plötzliche Überschwemmung seine Wägen, Gepäcke und den Schatz. Er selbst entkam mit genauer Noth, und der Kummer zog ihm ein Fieber zu, an dem er starb. J. 1216. 12. Oct.

Der Charakter dieses Herrn ist ein Zusammenfluß von Lastern, und noch schändlicher wird er in den Geschichtbüchern von Mönchshand geschrieben, die Manches, was sich bey Andern entschuldigen ließe, hier aus Privathaß mit noch schwärzern Farben auftragen. Ja,

Matthias Paris gibt ihm sogar Schuld, er habe sich durch eine Gesandtschaft gegen den Kaiser von Marocco erbothen, ein Mahometaner zu werden, wenn Dieser ihm beystehen wolle.

Er hinterließ zwey Prinzen, Heinrich und Richard, drey Töchter, und eine Menge unehelige Kinder.

Einige Anmerkungen über die Feudalregierung.

Die alten nordischen Völker, die (wie schon oben gesagt worden) unter selbst gewählten und nur im Kriege vorzüglich angesehenen Heerführern kämpften, mußten zwar in neueroberten Ländern so Manches von jener zügellosen Lebensart nachlassen, an die sie in ihren einheimischen Wäldern sich gewöhnt hatten; aber dennoch eroberten sie nach ganz andern Grundsätzen, als etwa Völker zu thun pflegen, die unter einem unumschränkten Oberhaupt stehen. — Das neuerstrittene Land gehörte nicht dem Anführer allein, sondern dem ganzen Volke zu, ward stückweise unter die einzelnen Krieger vertheilt, und jeder freye Mann bekam einen Antheil davon. — Aber freylich waren auch hier Grade; das ansehnlichste Stück fiel an den Feldherrn, oder so genannten König; die nächsten, in Betracht der Größe, an seine Obersten, und von da immer weiter herab, so daß (nach Robertsons Ausdruck *), auch noch in dem eroberten Lande, das siegende Heer gleichsam, als in einem Lager da stand.

*) Im ersten Theil der Geschichte Karls V. die ich hier verschiedentlich benutzt habe.

Ob nun gleich das Ansehen des Königs im Frieden sehr merklich verringert ward, so blieb er doch auch alsdann noch der Erste im Volk, und fand durch die Größe des ihm zugetheilten Landes Mittel und Wege, eine Menge Mitbürger von sich abhängig zu machen, indem er ihnen Stücke davon auf unbestimmte Zeiten, oder auch auf Lebenslang verlieh.

Mit dem Besitz eines jeden Stück Landes, es mochte nun in der allgemeinen Austheilung, oder durch die besondere Güte des Fürsten, an Jemanden gefallen seyn, war unzertrennlich die Pflicht verbunden, daß der Inhaber bey dem ersten Anschein eines Kriegs bereit sey, den Staat zu vertheidigen; und so wie keines von ihnen, ohne Einwilligung des Prinzen, vom Vater zum Sohn vererbt werden konnte, so kamen sie auch, weil sie als Kriegssold angesehen wurden, nie auf die Töchter. — Kurz, sie waren Das, was man Lehen nannte.

Doch gab es auch andere Güter, die unabhängig und erblich besessen wurden, und die Allodien hießen.

Es dauerte nicht lange, als in allen Reichen von dieser Staatsverfassung, und zumahl in England, die Feudalbesitzungen erblich, die Allodialgüter hingegen an Zahl weit geringer wurden; denn die ewigen kleinen Kriege machten, daß die Besitzer derselben sich nach dem Schutz eines Mächtigern umsahen, ihm ihre Ländereyen zum Lehen anbothen, und durch Entrichtung einiger Feudaldienste sich seines Beystandes in der Noth versicherten.

Die Einrichtungen der Sachsen, die sich weniger genöthigt sahen, die alte kriegerische Verfassung beyzubehalten, gefielen den Normännern nicht, deren Herr-

schaft allerdings im Anfang etwas ungewiß seyn mußte. Wilhelm ahmte daher die Belehnungen nach, die auf dem festen Lande schon sehr gewöhnlich waren, und unter ihm ward ganz England ein Feudalreich.

Nach den Grundsätzen dieses Feudalrechts war der König der alleinige oberste Eigenthumsherr. Alle Ländereyenbesitzer hatten diesen Besitz entweder mittelbar oder unmittelbar durch ihn, und nur unter gewissen Bedingungen erhalten. Der Baron war der Krone, der Vasall seinem Baron bestimmte Dienste schuldig. — Forderte der König seine Barone zu irgend einer Verrichtung auf, so mußte er sie mit ihrer Einwilligung unternommen haben. — Entschied er Streitigkeiten unter ihnen, so geschah es in ihrer Gegenwart, und mit Zuziehung des Raths der Übrigen. Aber meistens sahen sie es gern, wenn er sie nicht erst zu dergleichen Räthen zusammenberief, weil sie Aufwand und Reisekosten scheuten.

So wie die Barone den Rath des ganzen Reichs ausmachten, so stellten ihn auch ihre Vasallen in den Baronien vor; doch hingen freylich die Letztern fester an ihren Baronen, als Diese an ihrem König. Denn das ganze Glück des Vasallen war in der Hand seines Obern, um dessen fast immer seyn mußte; das Wort des Fürsten hingegen war nur im Kriege vielvermögend.

Das gemeine Volk lebte in sehr großer Dürftigkeit, und ein ansehnlicher Theil in wirklicher Sclaverey. Die Städte waren dem unumschränkten Willen derjenigen Herren unterworfen, in deren Gebiethe sie sich befanden, es mochten nun Barone, oder der König selbst seyn. Der Handel war in geringem Ansehen; des Adels ganzes Thun bestand in Gastereyen, Jagen

oder Fechten. — Künste kannte man nur wenig, Wissenschaften beynahe gar nicht.

Alles dieß zusammen genommen gab der Feudalregierung einen großen Hang zur Aristokratie, und die Barone wurden mehr als zu oft ihrem Fürsten furchtbar. Gleichwohl fanden sich auf der andern Seite verschiedene Umstände, die einen günstigen Einfluß auf das Ansehen des Königs hatten. — Die innern Streitigkeiten der Barone machten, daß die kleinern, mindermächtigen fest an der Krone hielten. Die größern scheuten sich, öffentlich an Grundsätzen treulos zu werden, über deren Heiligkeit sie, des Eigennutzes halber, fest bey ihren Vasallen hielten, das Volk liebte den König gewöhnlich mehr, als den ausschweifenden Adel; und endlich machten ihn auch seine großen Domainen und zahlreichen Untersassen in gewissem Verstande zum größten Baron im Reiche; so daß ihm also, im Fall der Verbindung von persönlichem Muth und Talenten, die Behauptung seiner Gewalt nicht allzu schwer fallen konnte.

Über alles dieß kam dem König vom normannischen Stamme noch ein anderer Umstand zu statten. Sie waren nähmlich im Anfang Generale eines siegenden Heeres, das eine lange Zeit hindurch sich in dem eroberten Lande noch nicht fest genug fand, und daher in größerer Unterwürfigkeit gegen seinen Anführer blieb. Wilhelms I. thätiger Geist wußte diesen Vortheil so trefflich zu nutzen, daß er noch lange nachher seine wohlthätigen Folgen äußerte, und erst dann verloren ging, als nun Normänner und Angelsachsen ganz in ein Volk zusammen geflossen waren.

Die höchste gesetzgebende Gewalt stand bey dem

Könige und dessen Rath. Die Erzbischöfe, Bischöfe und angesehenen Äbte waren nicht nur Glieder desselbigen, sondern als nachmahls die Macht der Kirche immer höher stieg, hätten die Bischöfe lieber gar nach einer abgesonderten Herrschaft gestrebt, und den Sitz in dem Rath unter Laien für eine Erniedrigung ihrer bischöflichen Würde angesehen. Die zweyte Classe dieses Raths machten die Baronen und Grafen, und endlich die dritte alle diejenigen aus, die unmittelbare Vasallen des Königs selbst, obgleich nur von geringern Ländereyen waren. — — Die Gemeinen hingegen, oder die Repräsentanten der Städte und Flecken, haben erst später einen Theil des großen Raths ausgemacht, weil sie damahls noch in ziemlicher Verachtung lebten, nichts besser als Dorfbewohner waren, und, gleich ihnen, in völliger Abhängigkeit unter dem König, oder einem seiner Großen standen. — Bürger und Knecht ward in den Feudalverordnungen immer hart an einander gesetzt, und der berühmte Freyheitsbrief, den Wilhelm der Eroberer, zu einer Zeit, wo er höchst gütig scheinen wollte, der Stadt London ertheilte, war nichts mehr als eine Erklärung, wie künftighin die Bürger allda nicht gleich Sclaven behandelt werden sollten. — Erst lange nach der Eroberung fingen die Städte und Flecken an, gewisse Verbindungen unter sich zu errichten, die Anfangs die Fürsten unterstützten, um ein Gleichgewicht gegen die Macht ihrer Baronen zu haben, und durch welche die Städte sich nach und nach zu einer größern Unabhängigkeit empor schwangen.

Übrigens war auch dazumahl der Platz in der gesetzgebenden Versammlung noch ein Vorrecht, das sehr wenig geachtet ward. Man betrachtete es mehr als Bür-

de, und die Versammlung selbst als ein Erforderniß der Nothwendigkeit, um die öffentliche Ruhe zu sichern. Die ausübende Gewalt der Regierung war bey dem König, und er konnte, außer den festgesetzten Zeiten, die Barone auch noch sonst, so oft es ihm nöthig schien, zusammenberufen. Er selbst saß oft in denjenigen Gerichten, die ihm beständig nachfolgten, und sprach alsdann das Urtheil, obschon mit Beyrath der übrigen Glieder. In seiner Abwesenheit hatte der erste Justitiarius den Vorsitz, und diese vornehmste Magistratsperson war dann eigentlich das, was man jetzt einen Vicekönig nennt. Auch vereinten sich in diesem einzigen königlichen Gerichte die Geschäfte von allen jetzt so mannigfaltig abgesonderten Gerichten, und seine Gewalt war daher höchst ansehnlich.

Da Wilhelm I. das normännische Recht und die normännische Sprache vor Gerichten eingeführt hatte, so fielen alle Gerichtsbedienungen in die Hände seiner Normänner, und unter diesen wieder fast ganz in die Hände der Geistlichen; denn die Feudalbaronen verstanden sich bloß auf den Degen, und mußten die Dunkelheiten der Rechtshändel, gern oder ungern, den vom König ernannten Gesetzbaronen überlassen.

Unter der sächsischen Regierung hatten die Appellationen von niedern Gerichten an das königliche nur sehr selten gegolten; aber Wilhelm erweiterte auch durch sie die Gewalt seiner Krone; und damit nicht etwa die Kosten der Reise die streitenden Parteyen abschrecken möchte, führte er reisende Richter ein, die unaufhörlich durch das ganze Königreich zieben, und die ihnen vorgetragenen Streitigkeiten untersuchen mußten.

Das Einkommen der normännischen Könige war

nach den damahligen Zeiten sehr groß, und die Zweige desselben mannigfaltig. Der vornehmste bestand in den ansehnlichen Domainen, und den daraus zu erhebenden Pachtgeldern. Aber selten blieb es bey diesen letztern; denn oft wurden noch außer ihnen unregelmäßige und schwere Zölle mit vieler Strenge eingefordert, und selbst die militärischen Vasallen waren davon nicht ganz befreyt.

In Kriegeszeiten forderte der König von diesen Letztern persönliche Erscheinung, und im Ausbleibefall Vergütung im Gelde. Ja, oft bedienten sich die Prinzen dieses Vorwands, um Schätzungen einzutreiben, und Trotz des ausdrücklichen Versprechens Wilhelms ward auch die Landtaxe bis auf sie ausgedehnt.

Wichtiger noch war der Punct der Confiscation. Außer den erledigten Gütern der ohne Erben gestorbenen Barone, wurden auch oft ihre Ländereyen wegen irgend eines Verbrechens oder wegen Beleidigung der lehensherrlichen Hoheit eingezogen; und gesetzt, daß sich der Vasall eines Barons der Felonie (so nannte man die letztern Vergehungen) schuldig machte, so fiel zwar sein Land an den unmittelbaren Herrn; aber doch konnte der König ein Jahr lang Besitz davon nehmen, und es nach Belieben zerstören und verwüsten, wofern sich nicht der Baron zu einer billigen Vergütung verstehen wollte.

Wenn ein Baron starb, so nahm der König sein Feudalgut im Besitz, und der Erbe mußte es mit einer ansehnlichen Summe lösen, die oft, weil noch kein Gesetz sie bestimmte, nur mehr als zu unmäßig war. — Bey Minderjährigkeit des Erben genoß der König bis zu dessen Volljährigkeit aller väterlichen Einkünfte,

und setzte dem jungen Baron nur so viel, als er zu seiner Erziehung bedurfte, und auch das nach selbst eigenem Belieben aus. Ja man hielt es für etwas so Erlaubtes, sich indeß auf Kosten des armen Mündels zu bereichern, daß der König oft das Recht der Vormundschaft an diesen oder jenen Liebling, gegen sehr große Geldsummen, verkaufte. — Für die Freyheit, nach Belieben zu heirathen, für Verkauf und Testament waren gleichfalls sehr wichtige Auslösungen üblich.

Geldstrafen, Amerciaments ꝛc. waren ein anderer gleich wichtiger Zweig des königlichen Einkommens; doch blieb es auch nicht einmahl bey ihnen, sondern Recht und Gerechtigkeit wurden öffentlich verkauft, und man erstaunt, zu sehen, in was für seltsame Geschäfte sich der König für Geld verwickeln liess.

So finden wir z. B. Summen angegeben, welche Grafschaften, Städte und Flecken erlegt, auf daß redlich mit ihnen umgegangen würde. Wir finden ferner, daß die Gemahlinn des Hugo von Neville dem König zwey hundert Hühner zusagte, wenn sie nur eine Nacht bey ihrem Gemahl, der ohne Zweifel gefangen saß, schlafen dürfe. Wir finden, daß Robert de Veaux dem Könige fünf seiner besten Reitpferde verehrte, damit derselbe im Punct der Gemahlinn des Heinrich Piniel schwiege *); und tausend anderer Beyspiele zu geschweigen, die Madox von ähnlichen Fällen aufgezeichnet hat.

Die Forstgesetze gaben oft zu großen Gewaltthätigkeiten Anlaß; denn da sie sehr hart waren, und der

---

*) Ut rex taceret de uxore Henrici Pinel.

Schifffahrt erweitert, und in die Städte Italiens, die vorzüglich darauf bedacht waren, ergossen sich Ströme von Reichthümern, die sich nachmahls von da aus, zugleich mit dem Geist der Industrie, durch ganz Europa ausbreiteten. Doch es ist Zeit, von diesen Reflexionen ab, und wieder zum Faden der Geschichte zurückzukehren.

Heinrich III.

Eben das, was nach dem ersten Anscheine zu urtheilen, Ludwigs Sache verbessern mußte, der Tod seines Feindes, verschlimmerte sie. Der Tyrann, den man gefürchtet, war nun weg, die Parteylichkeit des französischen Prinzen ward täglich sichtbarer und besorglicher, und der Vormund von Johanns ältestem Sohn, der Graf von Pembrocke, war ein Herr von bekannter Klugheit, Tapferkeit und Treue. Er ließ sogleich den rechtmäßigen Erben öffentlich krönen, versprach im Nahmen seines jungen Königs Bestätigung und Haltung des berühmten Freyheitsbriefes, und fügte noch einen wichtigen hinzu, vermöge dessen die ausschweifende Forstgerechtigkeit der Krone gemindert, alle seit Heinrich II. eingeschlossenen Wälder geöffnet, die Todesstrafe, die auf Vergehen dieser Art stand, in Geldbuße verwandelt, und den Eigenthümern der Ländereyen die Freyheit, über ihre Gehölze zu schalten, wiedergegeben ward. Von diesem Augenblick an, verließen die meisten Barone die Partey der Franzosen; Pembrocke selbst sammelte durch Hülfe seiner neuen Freunde ein mächtiges Heer, siegte bey Lincoln, und da eine

neue französische Hülfsflotte geschlagen ward, so mußte Ludwig froh seyn, daß er Frieden und freyen Abzug erhielt; indeß daß sein Vater sich stellte, als ob alles Dieß von seinem Sohne, seiner Neigung zuwider und ohne sein Zuthun unternommen worden sey.

Pembrocke selbst lebte nur kurze Zeit nach diesem für Heinrich III. so rühmlichen Frieden, (1216.) und an seiner Stelle übernahmen Peter, Bischof von Wincheſter, und Hubert de Burgh, oberster Richter, das Heft der Regierung, von denen vorzüglich der letztere ein Mann von Verdienst war. Doch die muthwilligen und stolzen Barone, die nun einmahl ihre Stärke kennen gelernt, liebten eine ordentliche, gesetzmäßige Regierung wenig und erregten eine Menge Unruhen, so daß es Hubert oft viel Mühe und Strenge kostete, um sich zu behaupten.

Indeß wuchs der König heran, aber die Macht der Krone war sehr geschwächt; denn die meisten und besten Festungen befanden sich in den Händen der Großen. Hubert, um ihnen mit guten Beyspielen vorzugehen, übergab daher Heinrich, (1222.) den er nunmehr für mündig erklärte, diejenigen, die er besaß, und da demungeachtet die Barone Lust bezeugten, die ihrigen zu behalten, gewann er den Papst und die Geistlichkeit, die sie durch Bedrohung des Bannes auch endlich dazu nöthigten *).

Indeß ward doch das Reich nie ganz in seinem Innern ruhig, nur daß die Streitigkeiten bald dieses

*) Man sagt, daß es dazumahl 1115 Castelle in England gegeben habe.

bald jenes Barones zu unwichtig sind, als hier erzählt zu werden. Sehr oft war Heinrichs Charakter Ursache davon. Denn bey einer Gelindigkeit, die bis zum Fehlerhaften ging, nahm er jeden Eindruck an, war unfähig zur List, unthätig im Kriege, unvorsichtig im Frieden, und unbeständig in der Freundschaft. — Eben dieser Hubert de Burgh, den wir als einen Mann von so vielen Verdiensten gerühmt haben, und der eine lange Zeit hindurch ganz das Vertrauen seines Königs besaß, ward plötzlich, aus Eigensinn, von ihm seiner Ehrenstellen entsetzt, durch eine Menge ungegründeter und zum Theil lächerlicher Anklagen verfolgt, und endlich gar gefangen gesetzt, so daß er sich noch mit Noth durch die Flucht aus dem Reiche retten konnte. Bald darauf ward er zwar wieder zu Gnaden angenommen, aber er hatte ganz die Neigung verloren, sich seines ersten Ansehens von Neuem zu versichern.

Heinrich, der nicht lange ohne Liebling bleiben konnte, erwählte jetzt Peter, Bischof von Wincheſter, einen Mann von sehr willkürlichen Grundsätzen, der alle Ämter und Besoldungen an Fremde verschenkte, und bald den bittersten Haß des ganzen Adels auf sich lud. Der König, von ihm geleitet, überschritt unbedachtsam die wichtigsten Puncte des großen Freyheitsbriefes, und brachte seine Barone dadurch schon auf einen so großen Grad der Erbitterung, daß sie ihn, sammt seinem Liebling, aus dem Reich zu verjagen drohten, als endlich der Primas, Theils durch Vorstellung, Theils durch Bannbedrohung Heinrich bewog, diesen schädlichen Diener von sich zu lassen, und die Einheimischen wieder etwas vorzuziehen.

Doch auch diese Freude dauerte nicht lange. Der

König eheligte eine Ausländerinn, Eleonora, die Tochter des Grafen von der Provence (1236.); mit ihr kamen eine Menge Fremde ins Land, und ihr Onkel, der Bischof von Valence, ward erster Minister. Heinrich, um diesen, nebst mehreren neuen Lieblingen, zu bereichern, fand kein Mittel zu niedrig; und als noch überdieß seine 4 Stiefbrüder, von seiner Mutter, Isabella, mit dem Grafen de la Marche erzeugt, nach England kamen, und von ihm mit Ehrenstellen überhäuft wurden, ward das Murren des ganzen Volkes immer lauter und rechtmäßiger, dessen Verachtung gegen ihren trägen Monarchen durch seine kleinen, unglücklichen Kriege auf dem festen Lande vermehrt ward.

Hierzu kamen noch die Bedrückungen des päpstlichen Hofes, dessen eisernen Szepter England nie so hart, als unter der Regierung des unthätigen Heinrich, gefühlt hat. Es erschien immer ein Legat nach dem andern, und ein jeder zog, bereichert mit ungeheuren Summen, nach seinem Hof zurück. Die erzbischöfliche Würde ward bloß durch den Papst besetzt; die ansehnlichsten Pfründen kamen an Italiener; und man verschwendete ihrer oft so viel an eine einzige Person, daß unter andern Mansel, der königliche Hofprediger, 700 geistliche Pfarren auf einmahl gehabt haben soll. — Umsonst, daß der König selbst sich über alle diese Mißbräuche beschwerte (1245.); umsonst, daß man auf der Versammlung zu Lyon darthat, wie die Einkünfte der italienischen Geistlichkeit allein in England auf 60,000 Mark jährlich, und also höher, als alles Einkommen der Krone sich erstreckten; — der Papst durfte nur ein Wörtchen von Bannbedrohung fallen lassen, und der schwache Heinrich zitterte sogleich, und schwieg.

Alles dieses war noch eine Kleinigkeit gegen denjenigen verderblichen Handel, in welchen jetzt der päpstliche Stuhl ihn verwickelte. — Es herrschte damahls in Sicilien Manfred, ein natürlicher Sohn Kaisers Friedrich II., den der Papst haßte, nicht weil er ein Usurpator, sondern weil er ein Herr von vielem und wahrem Geiste war. Da nun Innocenz wußte, daß Richard, Graf von Cornwall, und Bruder Heintichs, ein Herr von beynahe unermeßlichem Reichthum sey, so both er ihm Sicilien zum Geschenk an, und suchte ihn zur Eroberung dieses Reiches aufzumuntern. Doch dieser war klug genug, es abzulehnen, und der heilige Vater wandte sich nun an den König von England selbst, der auch, ohne seinen Bruder und ohne sein Parlament zu befragen, diese gefährliche Gabe für seinen zweyten Sohn, Edmund annahm, und dem Papste die unumschränkte Vollmacht gab, so viel Summen in seinem Nahmen aufzuwenden, als zur Eroberung Siciliens (die ihm freylich sehr leicht vorgestellet ward) nöthig seyn würden. — Eben Dieß war es, was der gütige Verschenker suchte. Es ward ein Kreuzzug gegen Manfred geprediget; die Geistlichen, vom Papste und dem König zugleich bedroht, mußten ansehnliche Summen erlegen, und Heinrich sah sich nach Verlauf einiger Jahre, und nach Verschwendung von ungeheuren Summen, (die sich auf 130,000 Mark beliefen) nicht um einen Schritt näher zum Zweck gebracht, und mußte mit Schimpf und Verlust ein Unternehmen aufgeben, mit dem es eigentlich nie dem römischen Stuhl ein wahrer Ernst gewesen seyn mochte.

Richard von Cornwall hatte jetzt Ursache, sich seiner Klugheit zu rühmen; aber nicht allzu lange. Denn

bald darauf gab er dem gleich gefährlichen Vorschlag, römischer König zu werden, Gehör; ging nach Deutschland, und verschwendete allda seine mühsam gesammelten Schätze, ohne je zum ruhigen Besitz des Thrones zu gelangen; da indeß sein Vaterland zugleich mit seinem Bruder in die allergrößte Verwirrung gerieth.

Denn endlich waren die stolzen und zügellosen Barone, die unter der letzten Regierung zu deutliche Proben von der Macht ihrer Vereinigung gesehen, eines Fürsten überdrüßig, der sein Land durch Auflagen aussog, alles Erpreßte an wenige Lieblinge verschwendete, die Fremden ihnen jederzeit vorzog, und keinen Punct des großen Freyheitsbriefes als unverletzlich betrachtete. (1253.) Als er daher, um neuen Zuschuß zu erhalten, beym Parlament vorgab, wie er auf einen Kreuzzug denke, so zauderte Dieses nicht nur sehr lange mit der geforderten Beysteuer, sondern die Geistlichkeit schickte auch den Primas und die Bischöfe von Salisbury, Winchester und Carlisle, als Gesandte an ihn, die ihm seine öfteren Unterdrückungen und uncanonische Besetzung geistlicher Würden vorhalten sollten. „Ich gestehe es, erwiederte der König, ich bin in dieser Fall ein wenig zu tadeln. Ich setzte dich, Mylord „von Canterbury, mit Gewalt ein; mußte bitten und „drohen, daß Winchester erwählt ward, und hob euch, „Salisbury und Carlisle, unbilliger Weise aus dem „niedrigsten Stande zu hohen Würden. Aber ich will „mich hierin bessern, und damit diese Besserung allgemein sey, so ist es billig, daß auch ihr eure Ämter „niederleget, und sie auf eine mehr canonische Art wieder „zu erlangen sucht!" Man stelle sich das Staunen der Prälaten bey diesem Spott vor. Sie erwiederten, die

Frage sey jetzt nicht von Verbesserungen schon geschehener Unordnungen, sondern von Vermeidung der zukünftigen, und man drang darauf, daß er nochmahls feyerlich den großen Freyheitsbrief bestätigen möge. — Er that es, in der Versammlung aller Prälaten und Äbte; sie kündigten, nach Vorlesung der Magna Charta, Jedem den Bann an, der sie ins Künftige überträte, warfen die Lichter, die sie in Händen hatten, zu Boden, und riefen: So möge dessen Seele, der dieß Urtheil auf sich ladet, in die Hölle sinken und umkommen! Ja selbst der König setzte hinzu: „Mit Hülfe Gottes will ich dieß alles unverletzt halten, so wahr als ich ein Mensch, ein Christ, ein Ritter und ein gekrönter und gesalbter König bin." — Aber kaum war diese schreckliche Ceremonie geendigt, als der König ihrer schon wieder vergaß, und seinem Günstling von Neuem jeden Eingriff erlaubte, der ihm beliebte.

Einer der mächtigsten angesehenen Barone war damahls Simon von Mountfort, Graf von Leicester, ein jüngerer Sohn jenes berüchtigten Unterdrückers der Albigenser, der wichtige Güter in England ererbt, und durch die Heirath mit des Königs Schwester sich noch mehr Ansehen erworben hatte. Er ward durch sein einschmeichelndes Wesen bald der Liebling des Volkes, und leistete auch Heinrich verschiedene wichtige Dienste, der ihn aber doch, seiner gewöhnlichen Wankelmuth zu Folge, bald nachher beleidigte, verbannte, wieder zurückrief, und gleich darauf von neuem beleidigte. Leicester war nicht ein Mann, der solche Launen zu ertragen gewohnt war; er schlug sich von nun an öffentlich zur Partey des Volks, berief heimlich einige der vornehmsten Barone, und bewog sie zu dem Entschluß, mit

ihm vereinigt, dem Könige das Heft der Regierung zu entwinden.

Als daher dieser, der nichts dergleichen besorgte, eben ein Parlament versammelt hatte, von dem er auf das neue Zuschuß wegen Sicilien verlangte, so traten die Barone in völliger Rüstung in der Saal hinein. Der erschrockene König fragte um die Ursache, und ob sie kämen, ihn gefangen zu nehmen. Aber Robert Bigod, Oberconstable, versicherte ihn in Aller Nahmen: daß er ihr Oberherr, und nicht ihr Gefangener sey; ja, daß sie selbst jetzt Willens wären, ihm große Summen zu bewilligen, und seinen Sohn auf den sicilianischen Thron zu erheben; daß aber, da er so oft seine Irrthümer erkannt und doch sich nicht gebessert hätte, es nöthig würde, sich endlich ein Mahl zum Zwecke zu legen, und Männern Vollmacht zu geben, die Kraft und Willen verbänden, diesen allgemeinen Beschwerden abzuhelfen.— Von Furcht der Gewalt und von Hoffnung nach Zuschuß zugleich gedrängt, versprach Heinrich alles, und berief zu Oxford ein neues Parlament. (1258. den 11. Juny). Die Barone erschienen mit allen ihren Kriegsvasallen, und der unbewehrte, unbedeckte König war eigentlich ihr Gefangener. Es wurden 12 Barone aus seinem Rathe, und 12 aus dem Parlament erwählt; man trug ihnen eine unumschränkte Gewalt, den Staat zu verbessern, auf, und der König selbst legte einen Eid ab, ihre Anordnungen zu beobachten.

Leicester war der Vornehmste unter ihnen, und die Sachen gingen Anfangs gut; denn ihre ersten Verordnungen waren untadelhaft, und zielten auf Abhelfung der öffentlichen Beschwerden ab: aber zu bald fingen sie an, bloß auf sich zu denken. Sie vertrieben die

Halbbrüder des Königs, setzten alle vornehme Bedienten der Krone ab, erklärten, daß noch lange nicht Alles abgethan sey, sondern daß das Reich noch geraume Zeit ihrer Regentschaft bedürfe; verschworen sich unter einander, daß Jeder dem Andern mit Gut und Leben beystehen sollte, ließen alles Volk einen Eid ablegen, daß sie alle bekannte und unbekannte Einrichtungen der 24 Baronen beobachten wollten, und erstreckten ihn selbst bis auf den Kronprinzen Eduard, der bereits damahls Proben seines nachmahligen Geistes ablegte. Ja, obgleich dieß bereits die ganze königliche Gewalt in ihre Hände spielte, so erwählten sie doch noch einen Ausschuß von 12 Personen, bey denen zwischen den ordentlichen Sitzungen die ganze Gewalt des Parlaments sich befinden sollte. Kurz, die ganze Monarchie war Aristokratie geworden, und König Richard, der damahls aus Deutschland nach England herüberkam, mußte, ehe er das Reich betrat, sich diesem allen unterwerfen.

So wie diese immer mehr zunahm, verschwand im gleichen Maße die Liebe des Volks zu den Baronen (1259). Es schrie laut gegen sie; die Ritter der Grafschaften, die die Beschwerden des Volks untersuchen sollten, beschwerten sich selbst über die Barone, und wandten sich an Eduard, der jenen ankündigen ließ, mit ihren Verbesserungen sich zu fördern; das Gesetzbuch, das sie herausgaben, war fehlerhaft, und fand keinen Beyfall, und endlich zerfielen ihre zwey Häupter, die Grafen von Leicester und Glocester, so ernstlich unter einander, daß der erstere ganz nach Frankreich zurückging.

Hier herrschte damahls, zu Englands großem Glück, Ludwig IX., ein Prinz, der allen Aberglauben eines

Mönchs,

Mönchs, allen Muth eines Helden, (oder vielmehr eines Enthusiasten) und — was das außerordentlichste wär, — auch alle die Rechtschaffenheit eines Menschenfreundes zusammen vereinigte. Weit entfernt, von Englands innerlichem Zwist Nutzen ziehen zu wollen, machte er sich über die von seinem Vater eingezogenen Länder ein Gewissen, und schien sogar sie wieder abtreten zu wollen, wenn ihn nicht die Vorstellungen seiner Reichsstände abgehalten hätten. Er schloß mit Heinrich in seinen gefährlichsten Umständen ein Bündniß, und wendete über den Grafen von Leicester, als seinen Erbunterthanen, alles nur mögliche Ansehen an, um ihn zu gelindern Maßregeln zu bewegen.

Überhaupt schien sich Heinrichs Lage jetzt zu bessern. (1261.) Die 24 Barone hatten nun drey Jahre hindurch ihre Tyranney fortgeführt, und jeder Stand murrte über sie. Der Papst, dem ihr Regiment sehr mißfiel, sprach den König und alle seine Unterthanen von jenem Eide los, den sie dem oxfordischen oder so genannten unsinnigen Parlamente geleistet hatten, und der König erklärte sogleich, daß er das Regiment wieder übernähme, setzte überall neue Sherifs in die Grafschaften, und neue Befehlshaber in die Castelle ein, versammelte ein neues, ihm günstiges Parlament, und erboth sich einen Bericht von den Streitigkeiten zwischen ihm und dem Grafen von Leicester an die Königinn Margaretha von Frankreich abzustatten. — Denn die berühmte Rechtschaffenheit Ludwigs IX. gab allen Entscheidungen, die von seinem Hofe kamen, ein großes Gewicht, und Heinrich hoffte, daß die Barone sich nach dem damahligen galanten Geiste der Ritter-

schaft dem Ausspruch einer Dame willig unterwerfen würden.

Doch der kühne und listige Leicester gab noch nicht seinen Anschlag verloren. Sein Hauptfeind, Glocester, starb damahls; der junge Glocester söhnte sich mit ihm aus, und eine Menge der Ersten im Reiche, selbst Heinrich d'Almaine, des römischen Königs Richard Sohn, schlugen sich zu ihm. Überdieß verband er sich mit dem Fürsten von Wallis, der mit 30,000 Mann in England einfiel, und so lange die Länder des Mortimer und Prinzen Eduard verwüstete, bis dieser junge Held ihn zurücktrieb, und besiegte. — Der Einfall der Walliser (1263.) war die Losung von Leicesters offenbarem Aufstand. Er kam wieder nach England, und seine Partey ergriff ohne Zurückhaltung die Waffen. Die Domainen des Königs wurden auf das grausamste verwüstet, der Londoner Pöbel erklärte sich öffentlich gegen den Hof, und drohte die Königinn, die sich von dem Tower nach Windsor retten wollte, zu ersäufen, wenn sie nicht umkehrte. Zu allem Unglück war auch Eduard, die Seele der königlichen Partey, in die Hände der Aufrührer gefallen, und sein Vater konnte nun nichts thun, als sich von neuem den oxfordischen Einrichtungen unterwerfen, und 24 Barons als gültig anerkennen, denen die Regierung völlig übergeben ward.

Aber kaum ward Eduard wieder ledig, so wechselte das Geschick von neuem. Eine Menge Barone, selbst von denen, die es bisher am eifrigsten mit Leicester gehalten, traten zur königlichen Partey über; der Krieg ging von Neuem an, und die Gleichheit der streitenden Theile machte ihn noch blutiger, als ehemahls. Endlich bewegte das laute Geschrey des Volks,

den König und die Barone zu einem neuen Vergleiche, und beyde beschlossen, die Sache Ludwig IX. zur Entscheidung zu überlassen.

Niemand schickte sich besser hierzu, als dieser unparteyische edle Prinz. Er versammelte seine Stände zu Amiens, untersuchte beyder Parteyen Sache auf das genaueste, und that endlich den Ausspruch für den König, dem er die völlige Gewalt zuerkannte, die er vor dem oxfordischen Parlament gehabt hatte. — Aber leider auch dieß war vergebene Mühe. Denn ob er gleich die Rechte des großen Freyheitsbriefes sorgfältig bestätigt hatte, so riefen doch die Barone laut, daß er hierdurch gekränkt sey, und wollten, Trotz ihres Eides, an diesen Ausspruch nicht gebunden seyn.

Es kam daher, — was man beynahe in dieser Regierung, wegen seiner öftern Wiederhohlung, zu sagen müde wird, — es kam daher wieder zu den Waffen, und auf beyden Seiten wurden sie mit vieler Grausamkeit geführt. Leicester versicherte sich vor allen Dingen der Freundschaft von London, verstärkte sich allda mit 15,000 Bürgern, und als gegen ihn Heinrich III., Eduard und K. Richard anrückten, so beschloß er ein Haupttreffen zu wagen. — Die Heere trafen einander bey Lewes, und Eduard stieß mit seiner Colonne auf die Londoner, die er bald über den Haufen warf, und sie dann mit unbedachtsamer Hitze auf vier Meilen weit verfolgte. Man stelle sich aber sein Erstaunen vor, als er bey seiner Zurückkunft auf das Schlachtfeld fand, daß indessen Alles verloren gegangen sey. Denn Leicester, da er die Königlichen durch Verfolgen und Plündern in Unordnung gebracht sah, griff sie an, schlug sie, bekam Richard gefangen, und zwang Heinrich,

sich zu ergeben. Zwar gab Eduard seinen Völkern Befehl zu neuem Angriff, aber er fand sie durch diesen Zufall so muthlos gemacht, daß er die Hoffnung aufgeben und mit Leicester in Unterhandlungen treten mußte, der für die Lossagung beyder Könige verlangte, daß Eduard und Heinrich d'Almaine sich zu Geißeln stellen, die Oxforder Artikel in ihrer vorigen Kraft bestehen, aber von 6 Franzosen, die der König in Frankreich ernennen sollte, von neuem durchgesehen, und die Gefangenen auf beyden Seiten freygegeben werden sollten. Es ward ihm bewilligt, und Leicester sah sich wieder Herr vom ganzen Reiche; denn der König ohne Eduard war so gut als sein Gefangener, und er mißbrauchte seinen Nahmen zu allem, was ihm nur beliebte. — Sein Ehr- und Geldgeitz erlaubte sich jede Freyheit. Er behielt das Lösegeld für alle Gefangenen, und antwortete den Baronen auf ihre Beschwerden, es sey schon genug für sie, daß dieser Sieg ihr Leben und ihre Güter gerettet habe. Sein ältester Sohn zog den ganzen Wollhandel an sich, und die 5 Häfen des Reichs legten sich auf eine so ausgelassene Seeräuberey, daß der Handel mit den Ausländern ganz aufhören mußte. — Ein unerhörtes Verfahren, wozu er aber stillschwieg, weil er den dritten Theil von der Beute erhielt.

Die Königinn, die in Frankreich war, rüstete zur Befreyung ihres Gemahls eine Flotte aus; aber widrige Winde zerstörten sie. Der Papst schickte eine Bulle gegen Leicester nach England, aber die Seeräuber der fünf Häfen plünderten das Schiff, zerrissen die Bulle und warfen sie in das Meer. — Kurz der Empörer blieb bey seiner Größe, nach wie vorher; und um das Volk sich immer noch verbindlicher zu machen, versam-

melte er ein neues Parlament zu London, und setzte diese Versammlung auf einen mehr demokratischen Fuß, als bisher. Denn er befahl, zwey Ritter aus jeder Grafschaft, und was noch merkwürdiger, Abgeordnete aus jedem Flecken zu schicken, und legte hierdurch den ersten Grund zu dem nachmahligen Hause der Gemeinen, das in der Folge, den Absichten dieses Aufrührers gerade entgegen, der Krone sehr nützlich geworden ist *).

Da er dieses Parlament ganz nach seinem eigenen Entwurf versammelt hatte, so bediente er sich dessen, seine Nebenbuhler unter den Baronen zu stürzen. Es gelang ihm mit einigen, aber er machte sich hierdurch zu gleicher Zeit so verhaßt unter ihnen, daß der Mächtigste davon, der Graf von Glocester, öffentlich von ihm abtrat, und der königlichen Partey dadurch nicht geringen Muth machte. Leicester fühlte diese Wunde, und da er merkte, daß das Volk bald laut nach der Losgebung des Prinzen Eduard rufen möchte, so ließ er ihn selbst frey; bedingte sich aber die Übergabe seiner Castelle an den Walliser Grenzen, und den Eid, binnen drey Jahren nicht das Reich zu verlassen, noch fremde Völker hinein zu locken. Eduard schwor, aber seine Freylassung war nichts weniger als vollständig; denn überall umgaben ihn die Aufpasser des Grafen, und als dieser dem Glocester, der sich auf seine Güter an der Grenze von Wallis gezogen hatte, mit einer

*) Doch muß man nicht glauben, als ob es von nun an bey dieser Einrichtung geblieben. Man ging von ihr nach Leicesters Tode, als von einer tumultuarischen Erfindung ab, und erst Eduard I. erkannte ihren Nutzen.

Armee nachfolgte, so nahm er den König und Eduard mit sich. Aber eben dieß gereichte ihm zum Verderben. Denn Eduard fand doch Mittel, sich mit Gloceſter zu verſtehen und entfloh. Sogleich sammelte sich alle Mannschaft der königlichen Partey zu ihm, und ihr Übergewicht ward so groß, daß Leiceſter seinem Sohn, Simon, schrieb, ihm von London aus mit einem Entsatz zu Hülfe zu eilen. Dieſer that es, aber Eduard griff ihn unvermuthet an, und schlug ihn, ließ darauf einen Theil des Heeres unter Simons erbeuteten Fahnen anrücken, und zeigte sich auf der andern Seite mit der übrigen Mannschaft in der wahren Gestalt. Leiceſter merkte zu spät den Betrug, und sein Heer hielt nur mühsam den ersten Angriff aus. Beym zweyten floh Alles; er selbst und sein älteſter Sohn, Heinrich, nebst 160 Rittern wurden erschlagen, und den alten König, den die Rebellen vorsetzlich an die Spitze gestellt, und den die Seinigen der Rüstung halber nicht kannten, hätte beynahe ein gleiches Schicksal betroffen.

So starb Leiceſter (1265 den 4. Aug.), der Trotz seines Ehrgeitzes, Raubsucht, Tyranney und Treulosigkeit ein Herr von vielen Talenten war; tapfer, klug, in Regierungs- und Feldgeschäften gleich groß. Unter einem thätigern König wäre er vielleicht eben desjenigen Staats rechte Hand geworden, den er jetzt unter einem schwächern Regenten beynahe umstürzte. Das Volk liebte ihn, Trotz des Bannes, auch nach seinem Tode so sehr, daß es ihn für einen Heiligen hielt, und zu seinem Grabe wallfahrtete. — Dieſer große entscheidende Sieg ward bey Evesham gewonnen.

Mit Leiceſter fiel auch die Kraft der Rebellen. Eduard tilgte nach und nach die Reſte von ihnen, und

zwar, was am rühmlichsten war, ohne Blut auf dem Schaffot fließen zu lassen; die beyden Söhne des Empörers, Simon und Gui, wurden aus dem Reiche verwiesen, und ermordeten 5 Jahre nachher zum Danke für diese Gelindigkeit ihren Vetter, Heinrich d'Allmaine, als er sich eben bemühte, sie mit dem Könige auszusöhnen. Eine neue Auflehnung des Grafen von Glocester ward bald unterdrückt, und Alles ward endlich so ruhig, daß Eduard eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande wagte. — Freylich zog diese Abwesenheit viel üble Folgen nach sich, denn Heinrichs Ansehen war zu schwankend, als die öffentliche Ruhe ganz ungestört zu erhalten, aber wenigstens kam es zu keiner Hauptunordnung. — Eduard selbst sah seinen Vater nicht mehr, sondern Alter und so viel erlittene Unglücksfälle beugten ihn endlich darnieder, und er starb (1272.) im 64. Jahre seines Lebens, und im 56. seiner Regierung, die als die längste in den englischen Jahrbüchern angegeben wird. — Sein Bruder, König Richard, starb noch 7 Monathe vor ihm.

Der Charakter dieses Prinzen erhellt aus seiner Geschichte selbst. Ein unthätiger schwacher Herr, ein Ball in den Händen seiner Lieblinge, jähzornig und gleich wieder vergebend; verschwenderisch, unbesonnen und kein Sclave seiner Worte. So wenig er auch Anlage zu einem Tyrannen hatte, so findet man doch eine Menge Beyspiele von Unterdrückungen während seiner Regierung, die aber freylich mehr zu Schulden seiner Günstlinge kamen. — Ja, damit ihm keine Schwachheit fehlte, war er auch andächtig wie ein Mönch, und abergläubisch, wie ein Weib.

Er hinterließ zwey Söhne: Eduard, der ihm folgte,

und Edmond, Graf von Lancaster. Von seinen Töchtern eheligte Margaretha den König von Schottland, und Beatrix den Herzog von Bretagne.

Die Zinsen stiegen unter ihm, wegen der Menge Geld, die außer Landes ging, sehr hoch, und oft bis auf 50 Procent. Die Juden waren beynahe die einzigen Besitzer des baren Geldes, mußten aber dagegen oft die härtesten Bedrückungen des Königs dulden. Es erging eine außerordentliche Forderung nach der andern an sie, und als sie endlich ganz erschöpft aus dem Lande hinweg sich begeben wollten, so überlieferte sie der König — (dieß sind der Geschichtschreiber eigene Worte) dem Grafen von Cornwall, damit dieser denen, welche sein Bruder geschunden hatte, vollends das Eingeweide ausrisse *). — Schon Johann forderte einst von einem Juden zu Bristol 10,000 Mark, und ließ ihm, da er sich weigerte, täglich einen Zahn ausziehen. So verlor der Jude sieben Zähne, und dann bezahlte er die verlangte Summe.

Nothwendig mußte durch so hohe Zinsen der Handel fallen, den ohnedieß der Mangel öffentlicher Sicherheit sehr herabsetzte. Selbst die vornehmsten Ritter machten sich oft des Straßenraubes schuldig, und die reisenden Kaufleute waren aller Orten der größten Gefahr unterworfen.

Die päpstliche Gewalt war in England auf den höchsten Gipfel gestiegen, und das canonische Recht

---

*) Hume führt hier die Worte des M. Paris an, vergißt aber, — vielleicht weil er ohnedem kein Freund Richards von Cornwall ist — den wichtigen Zusatz: „doch schonte ihrer Richard, weil sie schon so viel erleiden müssen."

war heiliger als das bürgerliche. Zu seiner Befestigung trugen die neu errichteten Dominicaner- und Franciscanerorden nicht wenig bey. Kurz überall herrschte Rauhigkeit und Finsterniß.

Eduard I.

Fast alle bisherigen Interregna waren unruhvoll gewesen, und nach einer so tumultuarischen Regierung, als Heinrichs III. seine war, stand es jetzt nicht weniger zu vermuthen. Indessen traf sich dießmahl über Verhoffen das Gegentheil, und Eduard, der Anfangs mit seiner Zurückreise geeilt hatte, nahm sich, als er von dieser Stille hörte, so gute Zeit, daß er noch ein ganzes Jahr in Frankreich verweilte, wo er bey einem Turnier zu Chalons in Lebensgefahr gerieth, weil die französischen Ritter, verdrießlich über das Glück der englischen, den Scherzkampf in einen ernstlichen verwandelten. — Sobald Eduard in sein Reich zurückkam, nahm er eine Menge Verbesserungen vor, beobachtete selbst die Puncte des großen Freyheitsbriefes auf das strengste, hielt seine Großen nicht minder dazu an, rottete die Räuberbanden aus, ließ durch eine reisende Commission eine Menge Ungerechtigkeiten abändern, und die Schuldigen mit vieler Härte strafen; legte Zoll auf die ausgehende Wolle, bewog das Parlament zu wichtigen Beysteuern, und half dem gesunkenen Ansehen der Krone wieder empor. Zu gleicher Zeit aber traf sein Zorn auch die Juden, deren Güter eingezogen, sie selbst hart behandelt, und endlich fast alle, an der Zahl auf 15,000, aus dem Reiche vertrieben wurden.

Die Prinzen von Wallis hatten in den vorige

sondern als Oberlehensherr des Reichs gekommen sey, in dieser Sache zu entscheiden, und brachte seine erkünstelten Beweise vor, deren Gültigkeit er hiermit anerkannt wissen wollte. — Die schottischen Barone, so unwillig sie im Herzen bey Anhörung dieser Forderung waren, sahen sich jetzt übermannt, hatten aber doch entweder (nach dem Walsingham) das Herz zu antworten: Sie könnten sich nur dann, wenn sie einen König hätten, über diesen wichtigen Punct erklären; oder schwiegen (nach Eduards Tagebuch) still, und schon dieses Stillschweigen nahm Eduard für Einwilligung auf.

Es waren der Thronbewerber nicht weniger als neun, und unter diesen die vorzüglichsten: Robert Bruce und Johann Baliol. Dieser letztere war der älteren Tochter Enkel, jener der jüngern Tochter Sohn. Eduard ernannte eine Commission von 104 Männern, davon 40 von den Anhängern Baliols, 40 von Bruces seinen, und 24 Engländer waren; ließ sich von allen Baronen den Eid der Treue schwören, und trug dann den berühmtesten Rechtsgelehrten die Sache vor, die alle den Ausspruch für den Baliol, zu Folge des allgemein angenommenen Repräsentationsrechts thaten, und welchen auch Eduard bekräftigte, indem er ihn in den Besitz seines Reiches setzte. (1292.)

Hätte Eduard sich mit dieser wichtigen Erwerbung begnügen lassen, und sie allein ruhig auf seine Nachfolger vererben wollen, so hätte er jetzt sich ihrer mild bedienen müssen; aber seine Absicht ging gewiß auf völligen Besitz, und um Johann zu reitzen, beförderte er die Appellationen nach England, berief ihn in einem Jahre sechs Mahl wegen lauter Kleinigkeiten zu sich,

und nöthigte ihn, gleich einer Privatperson, seine Sache persönlich vor dem Parlamente zu führen. — Eine Aufführung, die so beleidigend war, daß der sonst mehr als zu sanftmüthige Baliol voll des festen Vorsatzes heimkehrte, bey nächster Gelegenheit seine Freyheit behaupten zu suchen.

Der Krieg, der bald darauf zwischen Frankreich und England ausbrach, gab bequeme Gelegenheit dazu. (1293.) Auf der Küste von Bayonne nähmlich war durch eine blutige Zänkerey eines Engländers und Normanns, in welcher der Normann blieb, Stoff zur Erbitterung zwischen diesen beyden Nationen gegeben worden, und König Philipp, mit Klagen von den Normännern deßhalb beunruhigt, wollte sich nicht erst hiermit abgeben, sondern rieth ihnen, sich selbst Rache zu suchen. Mehr als dieses Winkes bedurfte es nicht. Sie nahmen ein englisches Schiff im Canal weg, knüpften einige von den Schiffleuten auf, und ließen durch die übrig gebliebenen nach England sagen: Jetzt erst wäre das Blut des zu Bayonne ermordeten Normanns gerächet worden. Diese Grausamkeit erbitterte die Seeleute der fünf Häfen, sie vergalten sie, ohne dem König etwas davon zu berichten, mit ähnlicher Barbarey, und die Feindseligkeiten wurden von Tag zu Tag ausgebreiteter. Die Engländer verbanden sich mit den irländischen und holländischen Seeleuten; die Franzosen mit den Flämischen und Genuesern. Ja! eine Flotte von 200 normännischen Schiffen, die Handlung halber nach den Seeländern fuhr, nahm alle unterweges angetroffene englische Schiffe weg, hing die Schiffer auf, und zog die Güter ein. Kaum hörten dieses die Einwohner der englischen Seehäfen, so rüsteten sie eine

andere Flotte aus, und lauerten dem zurückkehrenden Feind auf. Nach einem hartnäckigen Gefechte siegten die Engländer, und da sie kein Quartier gaben, so kamen auf die 15000 (?) Mann bey diesem Vorfall um.

Es war natürlich, daß beyde Könige nicht länger zu diesem Unheil schweigen konnten. Die Franzosen verlangten vergeblich Ersatz, da sie in der That die ersten Urheber gewesen waren. Gleichwohl gingen die Räubereyen immer fort, und Philipp forderte endlich Eduard, als Lehensmann von Guienne nach Paris, um sich zu verantworten. Aber dieser erschien nicht, sondern schickte seinen Bruder, Edmond von Lancaster hin, und wollte versuchen, ob die Sache noch beyzulegen sey. Und hier war es, wo er unvorsichtig genug in eben diejenige Falle fiel, die er kurz vorhin den Schotten selbst gelegt hatte; denn da Philipp es zu einer Hauptbedingung machte, daß ihm zu einer Art von Genugthuung Guienne abgetreten werden müsse, welches er aber sogleich wieder zurückzugeben versprach, so ließ es sich Eduard, der einen schottischen Krieg voraussah, gefallen, und gab seinem Bruder Befehl, den Tractat zu unterzeichnen und zu besiegeln. — Dieses geschah; aber der französische Monarch war nicht so bald im Besitz von Guienne, als er die Vorladung noch ein Mahl wiederhohlte, und da Eduard nicht erschien, ihn verurtheilte, und seine Provinz für eingezogen erklärte. — — Eduard knirschte vor Wuth, eröffnete alle Gefängnisse, um nur Soldaten zu bekommen, schloß ein Bündniß mit Adolph von Nassau, dem römischen König, und andern deutschen Fürsten, schickte ein mächtiges Heer nach Guienne; aber Alles ziemlich vergebens. Ja, die Franzosen verbrannten sogar Do-

ver, mußten aber sich doch endlich wieder von Englands Küsten zurückziehen. — Damahls ward auch das erste Bündniß zwischen Frankreich und Schottland geschlossen, und der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die England nachgehends so oft gefährlich war.

Kaum hörte Eduard von diesem Bündnisse, so lud er den Johann Baliol zu einem Parlament ein, und verlangte Hülfstruppen zu einem französischen Kriege von ihm. Es war natürlich, daß Beydes nicht geschah, und Eduard rückte sogleich mit einem starken Heere auf Schottland los. Die schottische Nation, voll Mißtrauen auf ihren schwachen König, hatte durch einen Reichsrath ein gleich ansehnliches Heer aufbringen lassen; doch aber weissagten schon damahls einige ihrer Großen den unglücklichen Ausgang und unterwarfen sich Eduard. — Sie hatten mehr als zu sehr recht. Denn als ihre Landsleute mit ihrer 40000 Mann starken Armee, den Grafen von Warenne mit 10000 Mann bey Dunbar angriffen, so verloren sie das Treffen mit einer Einbuße von 20000 Mann. Die vornehmsten Städte eröffneten dem Sieger die Thore, und Baliol selbst kam und übergab ihm die Krone. Kurz Alles unterwarf sich Eduard, der damahls alle Urkunden und Denkmahle des Alterthums und alle Geschichtbücher der Schotten vernichtete *), den Baliol nach London gefangen mit sich nahm, und ihm erst nach zwey Jahren seine Freyheit wieder gab, deren er auch bis an sein Ende in ei-

*) So sagen die meisten Geschichtschreiber; doch Hume glaubt nicht, daß eine so rohe Nation damahls schon Jahrbücher gehabt habe, deren Verlust zu bedauern wäre.

ner freywilligen Verbannung nach Frankreich genoß. — Graf Warenne blieb als Statthalter in Schottland; alle großen Bedienungen wurden durch Engländer besetzt, und Eduard schmeichelte sich, ganz Schottland auf immer seiner Krone unterworfen zu haben. — Zu gleicher Zeit that er auch einen neuen Versuch auf Guienne, aber dieser lief fruchtlos ab, und er sah wohl, daß er die Sache allda mit möglichstem Ernste anzugreifen habe.

Er verband sich daher mit den beyden Grafen von Holland und Flandern, und mit dem König Adolph von Nassau, versprach ihnen ansehnliche Summen Geldes, und sammelte selbst ein mächtiges Heer. Da aber alles dieses mit sehr wichtigen Unkosten verbunden war, so erhob er nicht nur vom Adel und der Bürgerschaft eine sehr große Schatzung, sondern begehrte auch von der Geistlichkeit den fünften Theil aller beweglichen Güter. Diese, die sich auf die neuesten Befehle Bonifacius VIII. stützte, weigerte sich dessen heftig, und der Primas sagte ihm frey ins Gesicht: Die Geistlichkeit gehorche zwar zweyen Souverains, aber ihr Oberster sey der Papst. — Eduard, hierdurch aufs äußerste erzürnt, wagte ein Mittel, das ziemlich gefährlich, und nur für so einen thätigen Prinzen zu wagen möglich war. Er machte nähmlich öffentlich bekannt, daß die, welche die Lasten des Staates nicht mittragen möchten, auch seiner Vortheile nicht würdig wären, erklärte sie außer dem Schutz der Gesetze, und verboth jedem Richter, eine Sache anzunehmen, wo der Geistliche Kläger sey. Dieser Schritt setzte sie in die schrecklichste Verwirrung. Sie wurden geplündert, beraubt, gemißhandelt, und nirgends fanden sie Schutz. Ihr

Pri=

Primas selbst ward auf der Landstraße angegriffen, und entkam mit Noth für seine Person, mit Verlust seiner Equipage. Bey allem Diesen aber blieb der König ein gelassener Zuschauer, und die Geistlichen mußten endlich mit großem Widerwillen sich unterwerfen, weil weder Bannstrahl noch Predigt gegen den Pöbel half, der jetzt seines Eigennutzes halber gern die Achtung für diesen Stand vergaß.

Obwohl nun, auch von dieser Seite her, der König Geld erhielt, so reichte es doch immer noch nicht ganz zu, und er mußte zu so vielen willkürlichen Erpressungen seine Zuflucht nehmen, daß endlich das Mißvergnügen unter jedem Stande sehr groß ward; und da sich eben damahls die Grafen von Hereford und Norfolk auch mit Eduard vereiniget hatten, so fehlte es nicht an Anführern der Mißvergnügten. Eine Menge von geringeren Baronen schlugen sich zu ihnen, und Eduard war mit seiner Armee kaum übergeschifft, als sie mit einem kleinen Heere vor den Thoren von London erschienen (1297.), und den jungen Prinzen Eduards, nebst dem Parlament in ihre Gewalt bekamen. Indeß waren ihre Forderungen doch sehr mäßig, denn sie verlangten nur eine feyerliche Bestätigung der beyden Freyheitsbriefe, und die Hinzufügung der Clausel: Daß die Nation auf immer vor allen Auflagen und Taxen, ohne Bewilligung des Parlaments, gesichert seyn sollte. Der Prinz von Wallis nebst seinem Rath gab ihre Einwilligung, und die Freyheitsbriefe selbst wurden Eduard nachgeschickt, der sie auch endlich, wiewohl nach vielem Weigern und mit großem heimlichen Verdruß untersiegelte. — Die beyden Grafen hingegen, sobald sie von dieser Willfahrung hörten, standen von

allen Unruhen ab, und leisteten nachmahls dem Könige ansehnliche Dienste gegen die Schotten *).

Indessen ging es in Flandern auch nicht ganz so, wie es Eduard wünschte. Zwar ward Philipps glücklicher Waffenfortgang durch seine Ankunft gar sehr gehemmt, und da die Hülfsquellen seines Reichs bald erschöpft waren, so befürchtete er einen Einfall in Frankreich selbst; aber auf der andern Seite blieb Eduard die theuer erkaufte Hülfe des römischen Königs Adolph aus, und Schottlands Ruhe ward von Tag zu Tag unsicherer. Beyde Monarchen entschlossen sich daher zu einem Stillstande, und unterwarfen ihre Streitigkeiten der Entscheidung des Papstes Bonifacius VIII., den sie hierin aber nicht als Papst, sondern als Privatperson betrachteten (1298.). — Durch seine Vermittelung kam es endlich zum Frieden, vermöge dessen Eduard die

---

*) Doch trauten die Barone immer noch ihrem Monarchen nicht, und drangen daher nachmahls, als Eduard zurückkam, auf eine neue Bestätigung, zu der er sich gleichfalls sehr langsam bringen ließ, und die er gern ganz durch Einschiebung der Formel: „Mit Vorbehalt seiner königlichen Würde" entkräftet hätte, wenn er nicht, durch die Drohung der Barone erschreckt, endlich nachgeben müssen. Ja, auch noch 1305, als die Nation ganz sicher zu seyn glaubte, erkaufte er nochmahls zu Rom eine Freysprechung von seinem Eide; und diejenigen Geschichtschreiber schreiben ihm gewiß ungegründet einen für ihn viel zu feinen Patriotismus zu, die da glauben können, er habe Dieses nur gethan, um sich das Verdienst einer freywillig erneuerten Bestätigung zu erwerben. Diese freywillige Bestätigung geschah allerdings zwar nachher, aber nur weil er kein Mittel sah, von dem Eid-Erlaß Gebrauch machen zu können.

Schwester des Königs Philipp, sein Prinz von Wallis aber Isabella, Philipps Tochter, eheligte. Eduard erhielt Guienne wieder, und so wie Philipp von seinem Alliirten, dem König Johann Baliol abzulassen versprach, so that Eduard ein Gleiches mit dem Grafen von Flandern.

Ihn erwarteten in England bereits Geschäfte von der wichtigsten Gattung. Denn während seiner Abwesenheit waren die schottischen Unruhen völlig ausgebrochen. — Der Statthalter dieses Landes, Graf von Warenne, hatte es seiner Gesundheit halber verlassen müssen, und seine Vicarien, nur durch eine kleine Anzahl von Soldaten gedeckt, hatten die Unvorsichtigkeit, die ohnedem heimlich zürnenden Schotten noch durch Bedrückung zu reitzen. Zwar fehlte es an einem Haupte, aber es erschien bald in der Person eines gewissen Wilhelm Wallace, dessen Riesenkraft, Großmuth, Tapferkeit und Kühnheit Alles wagte; der mit unglaublicher Geschwindigkeit einen ansehnlichen Haufen um sich her sammelte, und die erschrockenen Engländer überall angriff und verjagte. — Warenne selbst erschien, bey Hörung dieser Nachricht, mit einem Heere von 40,000 Mann; aber er erlitt bey Stirling einen so ansehnlichen Verlust, daß er sich zurückziehen mußte, und Wallace, von seinen Anhängern beynahe angebethet, ward zum Regenten des gefangenen Johann Baliol erklärt, und fiel mit einer ansehnlichen Armee in England selbst ein, wo jetzt kein Heer war, das man ihm entgegenstellen konnte.

Der Ruf dieser Begebenheit drang kaum bis zu Eduard, der noch in Flandern war, als er sogleich nach England eilte, das Murren des erschrockenen Vol-

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

Halbbrüder des Königs, setzten alle vornehme Bedienten der Krone ab, erklärten, daß noch lange nicht Alles abgethan sey, sondern daß das Reich noch geraume Zeit ihrer Regentschaft bedürfe; verschworen sich unter einander, daß Jeder dem Andern mit Gut und Leben beystehen sollte, ließen alles Volk einen Eid ablegen, daß sie alle bekannte und unbekannte Einrichtungen der 24 Baronen beobachten wollten, und erstreckten ihn selbst bis auf den Kronprinzen Eduard, der bereits damahls Proben seines nachmahligen Geistes ablegte. Ja, obgleich dieß bereits die ganze königliche Gewalt in ihre Hände spielte, so erwählten sie doch noch einen Ausschuß von 12 Personen, bey denen zwischen den ordentlichen Sitzungen die ganze Gewalt des Parlaments sich befinden sollte. Kurz, die ganze Monarchie war Aristokratie geworden, und König Richard, der damahls aus Deutschland nach England herüberkam, mußte, ehe er das Reich betrat, sich diesem allen unterwerfen.

So wie diese immer mehr zunahm, verschwand im gleichen Maße die Liebe des Volks zu den Baronen (1259). Es schrie laut gegen sie; die Ritter der Grafschaften, die die Beschwerden des Volks untersuchen sollten, beschwerten sich selbst über die Barone, und wandten sich an Eduard, der jenen ankündigen ließ, mit ihren Verbesserungen sich zu fördern; das Gesetzbuch, das sie herausgaben, war fehlerhaft, und fand keinen Beyfall, und endlich zerfielen ihre zwey Häupter, die Grafen von Leicester und Glocester, so ernstlich unter einander, daß der erstere ganz nach Frankreich zurückging.

Hier herrschte damahls, zu Englands großem Glück, Ludwig IX., ein Prinz, der allen Aberglauben eines

Mönchs,

Mönchs, allen Muth eines Helden, (oder vielmehr eines Enthusiasten) und — was das außerordentlichste war, — auch alle die Rechtschaffenheit eines Menschenfreundes zusammen vereinigte. Weit entfernt, von Englands innerlichem Zwist Nutzen ziehen zu wollen, machte er sich über die von seinem Vater eingezogenen Länder ein Gewissen, und schien sogar sie wieder abtreten zu wollen, wenn ihn nicht die Vorstellungen seiner Reichsstände abgehalten hätten. Er schloß mit Heinrich in seinen gefährlichsten Umständen ein Bündniß, und wendete über den Grafen von Leicester, als seinen Erbunterthanen, alles nur mögliche Ansehen an, um ihn zu gelindern Maßregeln zu bewegen.

Überhaupt schien sich Heinrichs Lage jetzt zu bessern. (1261.) Die 24 Barone hatten nun drey Jahre hindurch ihre Tyranney fortgeführt, und jeder Stand murrte über sie. Der Papst, dem ihr Regiment sehr mißfiel, sprach den König und alle seine Unterthanen von jenem Eide los, den sie dem oxfordischen oder so genannten unsinnigen Parlamente geleistet hatten, und der König erklärte sogleich, daß er das Regiment wieder übernähme, setzte überall neue Sherifs in die Grafschaften, und neue Befehlshaber in die Castelle ein, versammelte ein neues, ihm günstiges Parlament, und erboth sich einen Bericht von den Streitigkeiten zwischen ihm und dem Grafen von Leicester an die Königinn Margaretha von Frankreich abzustatten. — Denn die berühmte Rechtschaffenheit Ludwigs IX. gab allen Entscheidungen, die von seinem Hofe kamen, ein großes Gewicht, und Heinrich hoffte, daß die Barone sich nach dem damahligen galanten Geiste der Ritter-

schaft dem Ausspruch einer Dame willig unterwerfen würden.

Doch der kühne und listige Leicester gab noch nicht seinen Anschlag verloren. Sein Hauptfeind, Glocester, starb damahls; der junge Glocester söhnte sich mit ihm aus, und eine Menge der Ersten im Reiche, selbst Heinrich d'Almaine, des römischen Königs Richard Sohn, schlugen sich zu ihm. Überdieß verband er sich mit dem Fürsten von Wallis, der mit 30,000 Mann in England einfiel, und so lange die Länder des Mortimer und Prinzen Eduard verwüstete, bis dieser junge Held ihn zurücktrieb, und besiegte. — Der Einfall der Walliser (1263.) war die Losung von Leicesters offenbarem Aufstand. Er kam wieder nach England, und seine Partey ergriff ohne Zurückhaltung die Waffen. Die Domainen des Königs wurden auf das grausamste verwüstet, der Londoner Pöbel erklärte sich öffentlich gegen den Hof, und drohte die Königinn, die sich von dem Tower nach Windsor retten wollte, zu ersäufen, wenn sie nicht umkehrte. Zu allem Unglück war auch Eduard, die Seele der königlichen Partey, in die Hände der Aufrührer gefallen, und sein Vater konnte nun nichts thun, als sich von neuem den oxfordischen Einrichtungen unterwerfen, und 24 Barons als gültig anerkennen, denen die Regierung völlig übergeben ward.

Aber kaum ward Eduard wieder ledig, so wechselte das Geschick von neuem. Eine Menge Barone, selbst von denen, die es bisher am eifrigsten mit Leicester gehalten, traten zur königlichen Partey über; der Krieg ging von Neuem an, und die Gleichheit der streitenden Theile machte ihn noch blutiger, als ehemahls. Endlich bewegte das laute Geschrey des Volks,

den König und die Barone zu einem neuen Vergleiche, und beyde beschlossen, die Sache Ludwig IX. zur Entscheidung zu überlassen.

Niemand schickte sich besser hierzu, als dieser unparteyische edle Prinz. Er versammelte seine Stände zu Amiens, untersuchte beyder Parteyen Sache auf das genaueste, und that endlich den Ausspruch für den König, dem er die völlige Gewalt zuerkannte, die er vor dem oxfordischen Parlament gehabt hatte. — Aber leider auch dieß war vergebene Mühe. Denn ob er gleich die Rechte des großen Freyheitsbriefes sorgfältig bestätigt hatte, so riefen doch die Barone laut, daß er hierdurch gekränkt sey, und wollten, Trotz ihres Eides, an diesen Ausspruch nicht gebunden seyn.

Es kam daher, — was man beynahe in dieser Regierung, wegen seiner öftern Wiederhohlung, zu sagen müde wird, — es kam daher wieder zu den Waffen, und auf beyden Seiten wurden sie mit vieler Grausamkeit geführt. Leicester versicherte sich vor allen Dingen der Freundschaft von London, verstärkte sich allda mit 15,000 Bürgern, und als gegen ihn Heinrich III., Eduard und K. Richard anrückten, so beschloß er ein Haupttreffen zu wagen. — Die Heere trafen einander bey Lewes, und Eduard stieß mit seiner Colonne auf die Londoner, die er bald über den Haufen warf, und sie dann mit unbedachtsamer Hitze auf vier Meilen weit verfolgte. Man stelle sich aber sein Erstaunen vor, als er bey seiner Zurückkunft auf das Schlachtfeld fand, daß indessen Alles verloren gegangen sey. Denn Leicester, da er die Königlichen durch Verfolgen und Plündern in Unordnung gebracht sah, griff sie an, schlug sie, bekam Richard gefangen, und zwang Heinrich,

sich zu ergeben. Zwar gab Eduard seinen Völkern Befehl zu neuem Angriff, aber er fand sie durch diesen Zufall so muthlos gemacht, daß er die Hoffnung aufgeben und mit Leicester in Unterhandlungen treten mußte, der für die Lossagung beyder Könige verlangte, daß Eduard und Heinrich d'Almaine sich zu Geißeln stellen, die Oxforder Artikel in ihrer vorigen Kraft bestehen, aber von 6 Franzosen, die der König in Frankreich ernennen sollte, von neuem durchgesehen, und die Gefangenen auf beyden Seiten freygegeben werden sollten. Es ward ihm bewilligt, und Leicester sah sich wieder Herr vom ganzen Reiche; denn der König ohne Eduard war so gut als sein Gefangener, und er mißbrauchte seinen Nahmen zu allem, was ihm nur beliebte. — Sein Ehr- und Geldgeitz erlaubte sich jede Freyheit. Er behielt das Lösegeld für alle Gefangenen, und antwortete den Baronen auf ihre Beschwerden, es sey schon genug für sie, daß dieser Sieg ihr Leben und ihre Güter gerettet habe. Sein ältester Sohn zog den ganzen Wollhandel an sich, und die 5 Häfen des Reichs legten sich auf eine so ausgelassene Seeräuberey, daß der Handel mit den Ausländern ganz aufhören mußte. — Ein unerhörtes Verfahren, wozu er aber stillschwieg, weil er den dritten Theil von der Beute erhielt.

Die Königinn, die in Frankreich war, rüstete zur Befreyung ihres Gemahls eine Flotte aus; aber widrige Winde zerstörten sie. Der Papst schickte eine Bulle gegen Leicester nach England, aber die Seeräuber der fünf Häfen plünderten das Schiff, zerrissen die Bulle und warfen sie in das Meer. — Kurz der Empörer blieb bey seiner Größe, nach wie vorher; und um das Volk sich immer noch verbindlicher zu machen, versam-

melte er ein neues Parlament zu London, und setzte diese Versammlung auf einen mehr demokratischen Fuß, als bisher. Denn er befahl, zwey Ritter aus jeder Grafschaft, und was noch merkwürdiger, Abgeordnete aus jedem Flecken zu schicken, und legte hierdurch den ersten Grund zu dem nachmahligen Hause der Gemeinen, das in der Folge, den Absichten dieses Aufrührers gerade entgegen, der Krone sehr nützlich geworden ist *).

Da er dieses Parlament ganz nach seinem eigenen Entwurf versammelt hatte, so bediente er sich dessen, seine Nebenbuhler unter den Baronen zu stürzen. Es gelang ihm mit einigen, aber er machte sich hierdurch zu gleicher Zeit so verhaßt unter ihnen, daß der Mächtigste davon, der Graf von Glocester, öffentlich von ihm abtrat, und der königlichen Partey dadurch nicht geringen Muth machte. Leicester fühlte diese Wunde, und da er merkte, daß das Volk bald laut nach der Losgebung des Prinzen Eduard rufen möchte, so ließ er ihn selbst frey; bedingte sich aber die Übergabe seiner Castelle an den Walliser Grenzen, und den Eid, binnen drey Jahren nicht das Reich zu verlassen, noch fremde Völker hinein zu locken. Eduard schwor, aber seine Freylassung war nichts weniger als vollständig; denn überall umgaben ihn die Aufpasser des Grafen, und als dieser dem Glocester, der sich auf seine Güter an der Grenze von Wallis gezogen hatte, mit einer

*) Doch muß man nicht glauben, als ob es von nun an bey dieser Einrichtung geblieben. Man ging von ihr nach Leicesters Tode, als von einer tumultuarischen Erfindung ab, und erst Eduard I. erkannte ihren Nutzen.

Armee nachfolgte, so nahm er den König und Eduard mit sich. Aber eben dieß gereichte ihm zum Verderben. Denn Eduard fand doch Mittel, sich mit Gloceſter zu verſtehen und entfloh. Sogleich sammelte sich alle Mannschaft der königlichen Partey zu ihm, und ihr Übergewicht ward so groß, daß Leiceſter seinem Sohn, Simon, schrieb, ihm von London aus mit einem Entsatz zu Hülfe zu eilen. Dieſer that es, aber Eduard griff ihn unvermuthet an, und schlug ihn, ließ darauf einen Theil des Heeres unter Simons erbeuteten Fahnen anrücken, und zeigte sich auf der andern Seite mit der übrigen Mannschaft in der wahren Gestalt. Leiceſter merkte zu spät den Betrug, und sein Heer hielt nur mühsam den ersten Angriff aus. Beym zweyten floh Alles; er selbst und sein älteſter Sohn, Heinrich, nebst 160 Rittern wurden erschlagen, und den alten König, den die Rebellen vorsetzlich an die Spitze gestellt, und den die Seinigen der Rüstung halber nicht kannten, hätte beynahe ein gleiches Schicksal betroffen.

So starb Leiceſter (1265 den 4. Aug.), der Trotz seines Ehrgeitzes, Raubsucht, Tyranney und Treulosigkeit ein Herr von vielen Talenten war; tapfer, klug, in Regierungs- und Feldgeschäften gleich groß. Unter einem thätigern König wäre er vielleicht eben desjenigen Staats rechte Hand geworden, den er jetzt unter einem schwächern Regenten beynahe umstürzte. Das Volk liebte ihn, Trotz des Bannes, auch nach seinem Tode so sehr, daß es ihn für einen Heiligen hielt, und zu seinem Grabe wallfahrtete. — Dieſer große entscheidende Sieg ward bey Evesham gewonnen.

Mit Leiceſter fiel auch die Kraft der Rebellen. Eduard tilgte nach und nach die Reſte von ihnen, und

zwar, was am rühmlichsten war, ohne Blut auf dem Schaffot fließen zu lassen; die beyden Söhne des Empörers, Simon und Gui, wurden aus dem Reiche verwiesen, und ermordeten 5 Jahre nachher zum Danke für diese Gelindigkeit ihren Vetter, Heinrich d'Almaine, als er sich eben bemühte, sie mit dem Könige auszusöhnen. Eine neue Auflehnung des Grafen von Gloceſter ward bald unterdrückt, und Alles ward endlich so ruhig, daß Eduard eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande wagte. — Freylich zog diese Abwesenheit viel üble Folgen nach sich, denn Heinrichs Ansehen war zu schwankend, als die öffentliche Ruhe ganz ungestört zu erhalten, aber wenigstens kam es zu keiner Hauptunordnung. — Eduard selbst sah seinen Vater nicht mehr, sondern Alter und so viel erlittene Unglücksfälle beugten ihn endlich darnieder, und er starb (1272.) im 64. Jahre seines Lebens, und im 56. seiner Regierung, die als die längste in den englischen Jahrbüchern angegeben wird. — Sein Bruder, König Richard, starb noch 7 Monathe vor ihm.

Der Charakter dieses Prinzen erhellt aus seiner Geschichte selbst. Ein unthätiger schwacher Herr, ein Ball in den Händen seiner Lieblinge, jähzornig und gleich wieder vergebend; verschwenderisch, unbesonnen und kein Sclave seiner Worte. So wenig er auch Anlage zu einem Tyrannen hatte, so findet man doch eine Menge Beyspiele von Unterdrückungen während seiner Regierung, die aber freylich mehr zu Schulden seiner Günstlinge kamen. — Ja, damit ihm keine Schwachheit fehlte, war er auch andächtig wie ein Mönch, und abergläubisch, wie ein Weib.

Er hinterließ zwey Söhne: Eduard, der ihm folgte,

und Edmond, Graf von Lancaster. Von seinen Töchtern eheligte Margaretha den König von Schottland, und Beatrix den Herzog von Bretagne.

Die Zinsen stiegen unter ihm, wegen der Menge Geld, die außer Landes ging, sehr hoch, und oft bis auf 50 Procent. Die Juden waren beynahe die einzigen Besitzer des baren Geldes, mußten aber dagegen oft die härtesten Bedrückungen des Königs dulden. Es erging eine außerordentliche Forderung nach der andern an sie, und als sie endlich ganz erschöpft aus dem Lande hinweg sich begeben wollten, so überlieferte sie der König — (dieß sind der Geschichtschreiber eigene Worte) dem Grafen von Cornwall, damit dieser denen, welche sein Bruder geschunden hatte, vollends das Eingeweide ausrisse *). — Schon Johann forderte einst von einem Juden zu Bristol 10,000 Mark, und ließ ihm, da er sich weigerte, täglich einen Zahn ausziehen. So verlor der Jude sieben Zähne, und dann bezahlte er die verlangte Summe.

Nothwendig mußte durch so hohe Zinsen der Handel fallen, den ohnedieß der Mangel öffentlicher Sicherheit sehr herabsetzte. Selbst die vornehmsten Ritter machten sich oft des Straßenraubes schuldig, und die reisenden Kaufleute waren aller Orten der größten Gefahr unterworfen.

Die päpstliche Gewalt war in England auf den höchsten Gipfel gestiegen, und das canonische Recht

---

*) Hume führt hier die Worte des M. Paris an, vergißt aber, — vielleicht weil er ohnedem kein Freund Richards von Cornwall ist — den wichtigen Zusatz: „doch schonte ihrer Richard, weil sie schon so viel erleiden müssen."

war heiliger als das bürgerliche. Zu seiner Befestigung trugen die neu errichteten Dominicaner- und Franciscanerorden nicht wenig bey. Kurz überall herrschte Rauhigkeit und Finsterniß.

Eduard I.

Fast alle bisherigen Interregna waren unruhvoll gewesen, und nach einer so tumultuarischen Regierung, als Heinrichs III. seine war, stand es jetzt nicht weniger zu vermuthen. Indessen traf sich dießmahl über Verhoffen das Gegentheil, und Eduard, der Anfangs mit seiner Zurückreise geeilt hatte, nahm sich, als er von dieser Stille hörte, so gute Zeit, daß er noch ein ganzes Jahr in Frankreich verweilte, wo er bey einem Turnier zu Chalons in Lebensgefahr gerieth, weil die französischen Ritter, verdrießlich über das Glück der englischen, den Scherzkampf in einen ernstlichen verwandelten. — Sobald Eduard in sein Reich zurückkam, nahm er eine Menge Verbesserungen vor, beobachtete selbst die Puncte des großen Freyheitsbriefes auf das strengste, hielt seine Großen nicht minder dazu an, rottete die Räuberbanden aus, ließ durch eine reisende Commission eine Menge Ungerechtigkeiten abändern, und die Schuldigen mit vieler Härte strafen; legte Zoll auf die ausgehende Wolle, bewog das Parlament zu wichtigen Beysteuern, und half dem gesunkenen Ansehen der Krone wieder empor. Zu gleicher Zeit aber traf sein Zorn auch die Juden, deren Güter eingezogen, sie selbst hart behandelt, und endlich fast alle, an der Zahl auf 15,000, aus dem Reiche vertrieben wurden.

Die Prinzen von Wallis hatten in den vorige

sondern als Oberlehensherr des Reichs gekommen sey, in dieser Sache zu entscheiden, und brachte seine erkünstelten Beweise vor, deren Gültigkeit er hiermit anerkannt wissen wollte. — Die schottischen Barone, so unwillig sie im Herzen bey Anhörung dieser Forderung waren, sahen sich jetzt übermannt, hatten aber doch entweder (nach dem Walsingham) das Herz zu antworten: Sie könnten sich nur dann, wenn sie einen König hätten, über diesen wichtigen Punct erklären; oder schwiegen (nach Eduards Tagebuch) still, und schon dieses Stillschweigen nahm Eduard für Einwilligung auf.

Es waren der Thronbewerber nicht weniger als neun, und unter diesen die vorzüglichsten: Robert Bruce und Johann Baliol. Dieser letztere war der älteren Tochter Enkel, jener der jüngern Tochter Sohn. Eduard ernannte eine Commission von 104 Männern, davon 40 von den Anhängern Baliols, 40 von Bruces seinen, und 24 Engländer waren; ließ sich von allen Baronen den Eid der Treue schwören, und trug dann den berühmtesten Rechtsgelehrten die Sache vor, die alle den Ausspruch für den Baliol, zu Folge des allgemein angenommenen Repräsentationsrechts thaten, und welchen auch Eduard bekräftigte, indem er ihn in den Besitz seines Reiches setzte. (1292.)

Hätte Eduard sich mit dieser wichtigen Erwerbung begnügen lassen, und sie allein ruhig auf seine Nachfolger vererben wollen, so hätte er jetzt sich ihrer mild bedienen müssen; aber seine Absicht ging gewiß auf völligen Besitz, und um Johann zu reitzen, beförderte er die Appellationen nach England, berief ihn in einem Jahre sechs Mahl wegen lauter Kleinigkeiten zu sich,

und nöthigte ihn, gleich einer Privatperson, seine Sache persönlich vor dem Parlamente zu führen. — Eine Aufführung, die so beleidigend war, daß der sonst mehr als zu sanftmüthige Baliol voll des festen Vorsatzes heimkehrte, bey nächster Gelegenheit seine Freyheit behaupten zu suchen.

Der Krieg, der bald darauf zwischen Frankreich und England ausbrach, gab bequeme Gelegenheit dazu. (1293.) Auf der Küste von Bayonne nähmlich war durch eine blutige Zänkerey eines Engländers und Normanns, in welcher der Normann blieb, Stoff zur Erbitterung zwischen diesen beyden Nationen gegeben worden, und König Philipp, mit Klagen von den Normännern deßhalb beunruhigt, wollte sich nicht erst hiermit abgeben, sondern rieth ihnen, sich selbst Rache zu suchen. Mehr als dieses Winkes bedurfte es nicht. Sie nahmen ein englisches Schiff im Canal weg, knüpften einige von den Schiffleuten auf, und ließen durch die übrig gebliebenen nach England sagen: Jetzt erst wäre das Blut des zu Bayonne ermordeten Normanns gerächet worden. Diese Grausamkeit erbitterte die Seeleute der fünf Häfen, sie vergalten sie, ohne dem König etwas davon zu berichten, mit ähnlicher Barbarey, und die Feindseligkeiten wurden von Tag zu Tag ausgebreiteter. Die Engländer verbanden sich mit den irländischen und holländischen Seeleuten; die Franzosen mit den Flämischen und Genuesern. Ja! eine Flotte von 200 normännischen Schiffen, die Handlung halber nach den Seeländern fuhr, nahm alle unterweges angetroffene englische Schiffe weg, hing die Schiffer auf, und zog die Güter ein. Kaum hörten dieses die Einwohner der englischen Seehäfen, so rüsteten sie eine

andere Flotte aus, und lauerten dem zurückkehrenden Feind auf. Nach einem hartnäckigen Gefechte siegten die Engländer, und da sie kein Quartier gaben, so kamen auf die 15000 (?) Mann bey diesem Vorfall um.

Es war natürlich, daß beyde Könige nicht länger zu diesem Unheil schweigen konnten. Die Franzosen verlangten vergeblich Ersatz, da sie in der That die ersten Urheber gewesen waren. Gleichwohl gingen die Räubereyen immer fort, und Philipp forderte endlich Eduard, als Lehensmann von Guienne nach Paris, um sich zu verantworten. Aber dieser erschien nicht, sondern schickte seinen Bruder, Edmond von Lancaster hin, und wollte versuchen, ob die Sache noch beyzulegen sey. Und hier war es, wo er unvorsichtig genug in eben diejenige Falle fiel, die er kurz vorhin den Schotten selbst gelegt hatte; denn da Philipp es zu einer Hauptbedingung machte, daß ihm zu einer Art von Genugthuung Guienne abgetreten werden müsse, welches er aber sogleich wieder zurückzugeben versprach, so ließ es sich Eduard, der einen schottischen Krieg voraussah, gefallen, und gab seinem Bruder Befehl, den Tractat zu unterzeichnen und zu besiegeln. — Dieses geschah; aber der französische Monarch war nicht so bald im Besitz von Guienne, als er die Vorladung noch ein Mahl wiederhohlte, und da Eduard nicht erschien, ihn verurtheilte, und seine Provinz für eingezogen erklärte. — — Eduard knirschte vor Wuth, eröffnete alle Gefängnisse, um nur Soldaten zu bekommen, schloß ein Bündniß mit Adolph von Nassau, dem römischen König, und andern deutschen Fürsten, schickte ein mächtiges Heer nach Guienne; aber Alles ziemlich vergebens. Ja, die Franzosen verbrannten sogar Do-

ver, mußten aber sich doch endlich wieder von Englands Küsten zurückziehen. — Damahls ward auch das erste Bündniß zwischen Frankreich und Schottland geschlossen, und der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die England nachgehends so oft gefährlich war.

Kaum hörte Eduard von diesem Bündnisse, so lud er den Johann Baliol zu einem Parlament ein, und verlangte Hülfstruppen zu einem französischen Kriege von ihm. Es war natürlich, daß Beydes nicht geschah, und Eduard rückte sogleich mit einem starken Heere auf Schottland los. Die schottische Nation, voll Mißtrauen auf ihren schwachen König, hatte durch einen Reichsrath ein gleich ansehnliches Heer aufbringen lassen; doch aber weissagten schon damahls einige ihrer Großen den unglücklichen Ausgang und unterwarfen sich Eduard. — Sie hatten mehr als zu sehr recht. Denn als ihre Landsleute mit ihrer 40000 Mann starken Armee, den Grafen von Warenne mit 10000 Mann bey Dunbar angriffen, so verloren sie das Treffen mit einer Einbuße von 20000 Mann. Die vornehmsten Städte eröffneten dem Sieger die Thore, und Baliol selbst kam und übergab ihm die Krone. Kurz Alles unterwarf sich Eduard, der damahls alle Urkunden und Denkmahle des Alterthums und alle Geschichtbücher der Schotten vernichtete *), den Baliol nach London gefangen mit sich nahm, und ihm erst nach zwey Jahren seine Freyheit wieder gab, deren er auch bis an sein Ende in ei-

*) So sagen die meisten Geschichtschreiber; doch Hume glaubt nicht, daß eine so rohe Nation damahls schon Jahrbücher gehabt habe, deren Verlust zu bedauern wäre.

ner freywilligen Verbannung nach Frankreich genoß. — Graf Warenne blieb als Statthalter in Schottland; alle großen Bedienungen wurden durch Engländer besetzt, und Eduard schmeichelte sich, ganz Schottland auf immer seiner Krone unterworfen zu haben. — Zu gleicher Zeit that er auch einen neuen Versuch auf Guienne, aber dieser lief fruchtlos ab, und er sah wohl, daß er die Sache allda mit möglichstem Ernste anzugreifen habe.

Er verband sich daher mit den beyden Grafen von Holland und Flandern, und mit dem König Adolph von Nassau, versprach ihnen ansehnliche Summen Geldes, und sammelte selbst ein mächtiges Heer. Da aber alles dieses mit sehr wichtigen Unkosten verbunden war, so erhob er nicht nur vom Adel und der Bürgerschaft eine sehr große Schatzung, sondern begehrte auch von der Geistlichkeit den fünften Theil aller beweglichen Güter. Diese, die sich auf die neuesten Befehle Bonifacius VIII. stützte, weigerte sich dessen heftig, und der Primas sagte ihm frey ins Gesicht: Die Geistlichkeit gehorche zwar zweyen Souverains, aber ihr Oberster sey der Papst. — Eduard, hierdurch aufs äußerste erzürnt, wagte ein Mittel, das ziemlich gefährlich, und nur für so einen thätigen Prinzen zu wagen möglich war. Er machte nähmlich öffentlich bekannt, daß die, welche die Lasten des Staates nicht mittragen möchten, auch seiner Vortheile nicht würdig wären, erklärte sie außer dem Schutz der Gesetze, und verboth jedem Richter, eine Sache anzunehmen, wo der Geistliche Kläger sey. Dieser Schritt setzte sie in die schrecklichste Verwirrung. Sie wurden geplündert, beraubt, gemißhandelt, und nirgends fanden sie Schutz. Ihr

Pri=

Primas selbst ward auf der Landstraße angegriffen, und entkam mit Noth für seine Person, mit Verlust seiner Equipage. Bey allem Diesen aber blieb der König ein gelassener Zuschauer, und die Geistlichen mußten endlich mit großem Widerwillen sich unterwerfen, weil weder Bannstrahl noch Predigt gegen den Pöbel half, der jetzt seines Eigennutzes halber gern die Achtung für diesen Stand vergaß.

Obwohl nun, auch von dieser Seite her, der König Geld erhielt, so reichte es doch immer noch nicht ganz zu, und er mußte zu so vielen willkürlichen Erpressungen seine Zuflucht nehmen, daß endlich das Mißvergnügen unter jedem Stande sehr groß ward; und da sich eben damahls die Grafen von Hereford und Norfolk auch mit Eduard vereinigt hatten, so fehlte es nicht an Anführern der Mißvergnügten. Eine Menge von geringeren Baronen schlugen sich zu ihnen, und Eduard war mit seiner Armee kaum übergeschifft, als sie mit einem kleinen Heere vor den Thoren von London erschienen (1297.), und den jungen Prinzen Eduards, nebst dem Parlament in ihre Gewalt bekamen. Indeß waren ihre Forderungen doch sehr mäßig, denn sie verlangten nur eine feyerliche Bestätigung der beyden Freyheitsbriefe, und die Hinzufügung der Clausel: Daß die Nation auf immer vor allen Auflagen und Taxen, ohne Bewilligung des Parlaments, gesichert seyn sollte. Der Prinz von Wallis nebst seinem Rath gab ihre Einwilligung, und die Freyheitsbriefe selbst wurden Eduard nachgeschickt, der sie auch endlich, wiewohl nach vielem Weigern und mit großem heimlichen Verdruß untersiegelte. — Die beyden Grafen hingegen, sobald sie von dieser Willfahrung hörten, standen von

allen Unruhen ab, und leisteten nachmahls dem Könige ansehnliche Dienste gegen die Schotten *).

Indessen ging es in Flandern auch nicht ganz so, wie es Eduard wünschte. Zwar ward Philipps glücklicher Waffenfortgang durch seine Ankunft gar sehr gehemmt, und da die Hülfsquellen seines Reichs bald erschöpft waren, so befürchtete er einen Einfall in Frankreich selbst; aber auf der andern Seite blieb Eduard die theuer erkaufte Hülfe des römischen Königs Adolph aus, und Schottlands Ruhe ward von Tag zu Tag unsicherer. Beyde Monarchen entschlossen sich daher zu einem Stillstande, und unterwarfen ihre Streitigkeiten der Entscheidung des Papstes Bonifacius VIII., den sie hierin aber nicht als Papst, sondern als Privatperson betrachteten (1298.). — Durch seine Vermittelung kam es endlich zum Frieden, vermöge dessen Eduard die

---

*) Doch trauten die Barone immer noch ihrem Monarchen nicht, und drangen daher nachmahls, als Eduard zurückkam, auf eine neue Bestätigung, zu der er sich gleichfalls sehr langsam bringen ließ, und die er gern ganz durch Einschiebung der Formel: „Mit Vorbehalt seiner königlichen Würde" entkräftet hätte, wenn er nicht, durch die Drohung der Barone erschreckt, endlich nachgeben müssen. Ja, auch noch 1305, als die Nation ganz sicher zu seyn glaubte, erkaufte er nochmahls zu Rom eine Freysprechung von seinem Eide; und diejenigen Geschichtschreiber schreiben ihm gewiß ungegründet einen für ihn viel zu feinen Patriotismus zu, die da glauben können, er habe Dieses nur gethan, um sich das Verdienst einer freywillig erneuerten Bestätigung zu erwerben. Diese freywillige Bestätigung geschah allerdings zwar nachher, aber nur weil er kein Mittel sah, von dem Eid-Erlaß Gebrauch machen zu können.

Schwester des Königs Philipp, sein Prinz von Wallis aber Isabella, Philipps Tochter, eheligte. Eduard erhielt Guienne wieder, und so wie Philipp von seinem Alliirten, dem König Johann Baliol abzulassen versprach, so that Eduard ein Gleiches mit dem Grafen von Flandern.

Ihn erwarteten in England bereits Geschäfte von der wichtigsten Gattung. Denn während seiner Abwesenheit waren die schottischen Unruhen völlig ausgebrochen. — Der Statthalter dieses Landes, Graf von Warenne, hatte es seiner Gesundheit halber verlassen müssen, und seine Vicarien, nur durch eine kleine Anzahl von Soldaten gedeckt, hatten die Unvorsichtigkeit, die ohnedem heimlich zürnenden Schotten noch durch Bedrückung zu reitzen. Zwar fehlte es an einem Haupte, aber es erschien bald in der Person eines gewissen Wilhelm Wallace, dessen Riesenkraft, Großmuth, Tapferkeit und Kühnheit Alles wagte; der mit unglaublicher Geschwindigkeit einen ansehnlichen Haufen um sich her sammelte, und die erschrockenen Engländer überall angriff und verjagte. — Warenne selbst erschien, bey Hörung dieser Nachricht, mit einem Heere von 40,000 Mann; aber er erlitt bey Stirling einen so ansehnlichen Verlust, daß er sich zurückziehen mußte, und Wallace, von seinen Anhängern beynahe angebethet, ward zum Regenten des gefangenen Johann Baliol erklärt, und fiel mit einer ansehnlichen Armee in England selbst ein, wo jetzt kein Heer war, das man ihm entgegenstellen konnte.

Der Ruf dieser Begebenheit drang kaum bis zu Eduard, der noch in Flandern war, als er sogleich nach England eilte, das Murren des erschrockenen Vol-

kes stillte, den Adel durch Versprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann sammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten diese der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte sie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entsagte seiner Würde freywillig, indem er bloß seinen eifrigsten Anhängern vorzustehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und so stießen sie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es ist vielleicht übertrieben, wenn einige Geschichtschreiber den Verlust der Schotten an diesem Tage auf 50,000 setzen; aber so viel ist gewiß, die schottische Geschichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als diese; und nur Wallace zog sich mit seinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieser Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, sie mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordischen Provinzen den Einwohnern überlassen. Diese wandten sich damahls an den französischen und an den päpstlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache sich annahm, und Eduard sehr gründliche, aber auch zugleich sehr zuversichtliche Vorstellungen that, die von Jenem, der freylich des Papstes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich sonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So schlichen sich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte sammelten, einen neuen Regenten in der Person des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die südlichen Grafschaften ein-

fielen, wo sie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard sammelte sogleich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit seinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der ersteren Zerstörung entgangen war, das ward jetzt verwüstet. Ja endlich fiel auch Wallace selbst in seine Hände, und er hatte die Grausamkeit, diesen großen Helden des Hochverraths schuldig zu erklären, und aufhängen zu lassen (1305.). Aber diese unmenschliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand sich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengesetzte Wirkung gehabt, und Robert selbst eine Begierde zum Aufstand eingeflößt. Er entdeckte dieses Vorhaben einem seiner Freunde und angesehenen schottischen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beystande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieses Wagstück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieser, der sich gern der ganzen brucischen Familie versichern wollte, begnügte sich, heimlich Wächter zu bestellen, die Robert allenthalben beobachten sollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder schriftlich zu warnen, so fand doch einer seiner Freunde ein Mittel, es symbolisch

durch Überschickung einer Goldbörse, und eines Paares goldener Sporen zu thun, die er von ihm entliehen zu haben vorgab. Bruce verstand diesen Wink, entfloh, und kam zu Dumfries, dem Sitz seines Hauses an, wo er eine Menge schottischer Edelleute, und selbst den untreuen Cummin antraf.

Er sagte ihnen, daß er gekommen sey, um mit ihnen für die Freyheit seines Vaterlandes zu siegen oder zu sterben, und feuerte durch seine kühne Rede die Herzen Aller an. Nur Cummin widerstand noch; aber Bruce, schon von seiner Untreue benachrichtigt, tödtete ihn bald darauf mit eigener Hand; die Verbindung des schottischen Adels kam zu Stande, und die Engländer wurden nicht nur von Neuem verjagt, sondern Bruce selbst feyerlich gekrönt und eingeweiht. Kaum hörte Dieß Eduard, als er ein starkes Heer unter Aymer de Valence nach Schottland schickte, der auch den neuen König, Trotz seines Heldenmuthes, schlug, und mit wenigem Gefolge in eine der Hebriden zu entfliehen zwang. (1306.) Aber als nun eben Eduard mit noch einer stärkern Armee anrückte, und Alles völlig zu unterjochen gedachte, ward er unter Weges krank und starb zu Carlisle, im 69sten Jahre seines Alters, und im 35sten seiner Regierung. (1307 d. 7. July.)

Eduard war ohne Zweifel einer der thätigsten, klügsten und größten Könige, die jemahls Englands Thron bestiegen haben. Er gab der unter seinem Vater ganz gesunkenen Regierung Stärke und Kraft; machte seine Gesetze geltend; vereinigte Wallis mit der Krone, und bezwang Schottland; war sparsam ohne Geitz, streng gegen Verbrecher, gnädig und leutselig gegen seine Hofleute, und schön von Gestalt;

aber oft ungerecht in seinen Handlungen, und gewaltthätig in seinen Kriegen.

Einer der größten Vortheile, den seine Regierung England verschaffte, bestand in den trefflichen Gesetzen, durch deren Gebung er sich den Nahmen des englischen Justinians erwarb. Unter ihm ward das Amt der Friedensrichter eingeführt, der Handel durch schärfere Schuldgesetze gesichert, und eine Menge Räubereyen und Unordnungen gehemmt. Er schaffte auch die Würde eines Oberjustiziarius ab, dessen Macht ihm für die Krone zu furchtbar dünkte, und theilte den zur Zeit einzigen Gerichtshof der Schatzkammer in vier verschiedene Gerichtshöfe ab, deren jeder über gewisse Zweige zu sprechen hatte, ohne von einem der andern drey abzuhängen. — So ernstlich er aber auch immer einen jeden Unterthan zur Beobachtung der älteren und neuen Gesetze anhielt, so oft nahm er doch seine eigene Person davon aus, und zeigte durch manche willkürliche Handlung, wie er am liebsten keine Vorschrift erkennen möge.

Er war kein Freund der Geistlichen, und — bis auf die Liebe zu den Kreuzzügen — überhaupt vom Aberglauben ziemlich frey, hätte auch gern den Zins, den König Johann dem Papst versprochen, und der bisher sehr richtig bezahlt worden war, ganz abgeschafft, wenn es möglich gewesen wäre.

Doch merkwürdiger als alles Andere ist die Gründung des Hauses der Gemeinden, (Gemeinen), die zwar Hume beym Jahr 1295 einschaltet, die dort aber den Faden dieses Auszuges zu sehr unterbrochen haben würde, weil sie von Weitem aushohlt, und, um verständlich zu werden, auch so aushohlen muß.

Wir haben bereits oben von der Beschaffenheit der Feudalmiliz umständlich genug gesprochen. Nach und nach war man von dieser alten Einrichtung, vermöge welcher die Vasallen eine gewisse bestimmte Mannschaft auf bestimmte Zeiten zu jedem Feldzuge stellen mußten, abgegangen. Man lernte einsehen, daß die üble Mannszucht und die kurze Dauer von solchen Heeren sie, Trotz ihrer großen Anzahl, sehr wenig nützlich werden ließen, und verwandelte daher die Kriegsdienste in Zuschüsse an barem Gelde, und miethete sich dafür, durch Verträge von den Anführern gewisser großer Kriegerbanden *), Soldaten auf eine bestimmte längere Zeit. Aber freylich erforderte Dieß sehr ansehnliche Unkosten, und die eben erwähnten Zuschüsse reichten bey Weitem nicht dazu hin, weil sie nicht nur sehr unrichtig eingingen, und die Zahl der Ritterlehen durch so manche Kunstgriffe (worunter der, daß man sie der Kirche übertrug, und von ihr eine neue Belehnung suchte, der gewöhnlichste war) sehr verringert wurde, sondern weil auch die Einforderer selbst sehr unachtsam waren. Man mußte daher auf neue Mittel denken, die Schatzkammer zu füllen, und die Heere auf einen sichern Fuß zu setzen.

Auf der andern Seite waren auch die unmäßigen Güter, die Wilhelm der Eroberer seinen Normännern und Baronen gegeben hatte, durch den Anwuchs ihrer Familien, durch Verkäufe und andere Wege sehr zertheilt und vermindert worden, und der Stand der Ritter und der kleineren Barone wurde von Tag zu

*) Bey den Italienern Condottieri genannt.

Tage zahlreicher. Als unmittelbare Kronvasallen hatten sie mit den größten Baronen ein gleiches Recht zum Sitz in den Nationalversammlungen; hielten aber dieses Recht (ohne sich doch desselben je gänzlich zu begeben) mehr für Bürde als Vortheil. Daher verordnete König Johann, daß die großen Barone durch ein besonderes Schreiben zu der allgemeinen Versammlung, die kleineren aber (worunter auch die Ritter zu verstehen sind) nur durch eine allgemeine Einladung des Scherifs berufen werden sollten. Da nun die Grenze zwischen den größern und kleineren Baronen nicht so genau bestimmt war, so ward oft ein kleinerer durch das königliche Ausschreiben eine Zeitlang unter die größeren gemischt, bald auch Dieser und Jener ausgelassen, ohne daß sich Jemand darüber beschwerte; und nur dann, wenn das Ausschreiben in einer großen Familie ordentlich fortgesetzt worden war, sah man den Ausbleibefall für eine Beleidigung an. — Auch die Grafen, sonst die mächtigsten unter den Baronen, hatten viel durch die Scherifs von ihrem Ansehen verloren; denn wenn gleich diese nur eigentlich ihre Statthalter vorstellen sollten, so hatten doch die Könige, von deren Willkür die Ernennung und Absetzung eines solchen Scherifs abhing, beynahe die ganze Gewalt in ihre Hände zu spielen gewußt, und da sonst der Grafen-Nahme nur mit gewissen Landschaften und wichtigen Einkommen verbunden gewesen war, so sank er endlich zu einer bloßen Titularwürde herab.

Alles Dieses nun hatte für den König selbst sowohl seine guten, als seine schlimmen Folgen. Wenn auf der einen Seite die Einführung der durch Ausschreiben ernannten Barone, und der Titulargrafen sein Ansehen vermehrte, so fingen auch auf der andern, bey Ab-

kommung der Feudalmiliz, die größern Barone an, ihrer Abhängigkeit fast gänzlich zu vergessen; das ihnen aufgelegte Schildgeld betrug, aus schon angeführten Ursachen, sehr wenig; die Veräußerung der Krongüter hatte den Monarchen arm gemacht, und die Bewilligung des großen Freyheitsbriefes sein Ansehen gewaltig eingeschränkt. In einer solchen Situation mußte sich der König um die Freundschaft der kleineren Barone und Ritter bewerben, und ihre Gegenwart im Parlament gern sehen, um durch sie den Stolz der Grafen zu zügeln. Da aber gleichwohl die Forderung, daß sie alle persönlich erscheinen sollten, viel Unordnung, und ihnen selbst allzu große Beschwerde verursacht haben würde, so sprach er sie zwar beynahe sämmtlich von dieser Pflicht los, verlangte aber zur Vergeltung von ihnen, daß in jeder Grafschaft eine gewisse Anzahl aus ihrer Mitte ausgesucht, und mit Vollmacht und Auslösung von den übrigen Zurückgebliebenen im Parlament erscheinen sollte; und diese Abgeordneten nahmen auch ihren Sitz ohne Widerspruch unter den andern Pairs.

Ob nun gleich durch diese List beynahe die ganze gesetzgebende Gewalt sich in den Händen des Monarchen befand, so achtete man doch von Seite der größern Barone hierauf beynahe ganz und gar nicht; denn die Gesetze damahliger Zeiten vermochten wenig gegen die Gewalt der Mächtigeren, und ihr Schwert setzte sie leicht über die Schlüsse der Versammlung hinweg.

Aber eben deßwegen, weil Gesetze damahls nicht vielmehr als glänzende Schattenbilder waren, dünkte alles Dieß dem Könige, zumahl, da seine Ausgaben sich von Jahr zu Jahr mehrten, zu Erreichung seiner

Absichten nicht hinreichend genug, und er sah, um Geld zu erhalten, kein anderes Mittel für sich, als freywillige, von Parlament und Kirche ihm bewilligte Zuschüsse, oder Schatzungen der Städte und königlichen Domänen. Er griff auch wirklich oft zu dieser letzten Zuflucht, und bey seiner Unternehmung gegen Poitou und Wallis hatte er bereits den Sechsten von allen beweglichen Laiengütern, und die Hälfte von allen Kirchenämtern erzwungen. (1294.) Gleichwohl hätte er aus Furcht vor baldiger ähnlicher Noth alles Dieses gern auf einen ordentlichern, minder gefährlichen Fuß gesetzt, und er entschloß sich endlich, jenem berühmten aufrührerischen Grafen von Leicester seine Erfindung (deren wir oben schon erwähnt) abzuborgen. Er berief nähmlich, außer den Repräsentanten der Grafschaften, auch die Repräsentanten der Städte und Flecken in sein Parlament; (1295.) und diese Maßregel, die man seitdem unverändert beybehalten, ist als das erste Kennzeichen der englischen Demokratie anzusehen. — Zwar achteten die Städte und Flecken Dieß in damahligen Zeiten so wenig für ein Vorrecht, daß ein Einwohner in denselben nichts so ungern als die Nachricht hörte, wie er wohl zu einem Amte auserlesen werden dürfte, das ihm wahrscheinlicher Weise weder Nutzen noch Ehre erwerbe; aber genug, der königliche Befehl war da, und mußte befolgt werden. — Anfangs machten diese ziemlich dürftig aussehenden Bürger auch keinen wesentlichen Theil des Parlaments aus, sondern versammelten sich abgesondert von den Baronen- und Rittern; ihre Sitzung hatte vor jener ihrer sogleich ein Ende, wenn sie ihre Bewilligung zu den von ihnen geforderten Abgaben gegeben hat-

ten; und obgleich der Scherif zuweilen diesen oder jenen Flecken in seinen Forderungen wegließ, so hatte doch Dieß alles nichts zu bedeuten.

Aber wo wäre die Sache, die Zeit, Folgen und Umstände nicht wichtig machen könnten? Die Vereinigung dieser Repräsentanten gab nach und nach dem ganzen Orden ein größeres Ansehen, und sie gewöhnten sich, für die bewilligten Geldsummen, dem Könige ihre Bittschriften über gewisse Beschwerden zu überreichen. — So wie die Forderungen des Königs sich immer mehrten, so vermehrte sich auch die Zahl und das Ansehen dieser Bittschriften, die freylich nur sehr schwer abgeschlagen werden konnten, und zu denen der Monarch eine lange Zeit seine Einwilligung ertheilte, ohne erst seinen Adel um Rath zu befragen. Aber auch diesem öffnete die Zeit die Augen, und da er einsah, daß eigentlich kein Gesetz für Einen Stand gegeben werden könne, ohne die übrigen mit zu treffen; so verlangte das Haus der Pairs, daß alle öffentliche Verordnungen künftig ihre ausdrückliche Einwilligung aufzuweisen haben sollten, und unter Heinrich V. forderten die Gemeinen, daß keine Gesetze bloß auf ihre Bitten sollten gemacht werden, ohne von ihnen selbst aufgezeichnet, und in Form einer Bill ihr Haus passirt zu seyn.

Während alles Dessen ward die Zahl des kleinern Adels täglich größer, und sein Ansehen immer geringer. Sein Unterschied von den großen Baronen ward nun zu sichtbar, und man trennte daher das Haus der Repräsentanten der Grafschaften von dem Hause der Pairs. — Im entgegengesetzten Maße nahm der Bürgerstand durch Handel und Industrie an Macht und

Reichthum zu, und da dessen Abgeordnete, gleich denen von den Grafschaften, gewisse Gesellschaften vorstellten, so hielt man es nicht mehr für unschicklich, Beyde in ein Haus zusammen zu bringen, und ihnen gleiche Freyheiten und Rechte zu ertheilen. — So ward der Stand der Gemeinen, der damahls, weit entfernt, das königliche Ansehen einzuschränken, es vielmehr wider die unmäßige Macht der Aristokratie schützte, und wieder zur Dankbarkeit von der Krone treulich beschützt ward.

Daß das Haus der Bürger seinen Ursprung der Noth zu danken habe, erhellt auch daraus, weil Eduard zu gleicher Zeit Abgeordnete der geringen Geistlichkeit (die Ersten, die jemahls in England zusammen kamen) versammelte, und auch von ihrem Stande Abgaben zum gemeinen Besten forderte; denn zur Zeit hatten die geistlichen Güter nur in außerordentlichen Fällen, und durch außerordentliche Mittel genöthiget, zuweilen die Last des Staates mit tragen helfen. Aber Eduard traf hier große Schwierigkeiten an. Es sey nun, daß die Geistlichkeit sich für einen unabhängigen Stand im Reiche ansah, oder daß sie durch die allerdings unbilligen Bedrückungen von 1294 noch allzu sehr erbittert war; genug, sie verweigerte durchaus der, von ihren beweglichen Gütern geforderten Fünften, und erst in einer zweyten Versammlung verstand sie sich zum Zehnten. Auch trug sie noch immer Bedenken, sich auf das Ausschreiben des Königs selbst zu versammeln, damit es nicht scheinen möchte, als erkenne sie das Ansehen irgend einer irdischen Gewalt über sich, und es ward endlich ein Vertrag errichtet, vermöge dessen der König sein Schreiben an den Erz-

bischof richten, und dieser alsdann die Geistlichkeit zusammenberufen sollte. Dieses Mittel war auch die Ursache, daß dieselbe, unter ihren verschiedenen Erzbischöfen, in zwey Versammlungshäusern erschien, und nicht, wie in den übrigen Häusern Europens, und so wie der König es wünschte, einen einzigen Stand ausmachte.

Eduard überlebten unter einer großen Anzahl von Kindern nur drey Söhne, Eduard, sein Erbe und Nachfolger; Thomas, Graf von Norfolk; Edmond, Graf von Kent; und vier Töchter: Johanna, Gemahlinn des Grafen von Glocester; Margaretha, die der Herzog von Brabant, Johann, eheligte; Elisabeth, die Gemahlinn des Grafen von Holland, und nach seinem Tode des Grafen von Hereford, und endlich Maria, die eine Nonne ward.

Eduard II.

Eduard II., ein Prinz eines so großen Königs, jung, von angenehmer Bildung, und von sanftem und leutseligen Charakter, bestieg den Thron mit großer Hoffnung des ganzen Landes. Aber bald sah man, daß er ihr wenig entsprechen würde. Sein Vater hatte ihm noch sterbend befohlen, nichts zu völliger Eroberung Schottlands unversucht zu lassen, und doch zog er sich bey einem kleinen Vortheile, den der zurückgekommene Robert Bruce erhalten hatte, sogleich zurück und entließ sein Heer. — Diese einzige That charakterisirte seine furchtsame Seele, und die unruhigen Barone empfanden Lust, unter einem so schwachen Herrn Alles zu wagen.

Er gab ihnen nur zu bald Gelegenheit dazu. An seinem Hofe befand sich ein gewisser Piers Gavaston, der Sohn eines gasconischen Ritters, der dem letzten Könige treu gedient, und seinen Sohn bey dem Hofstaate des Prinzen von Wallis untergebracht hatte. Dieser, schön von Gestalt, einschmeichelnd, in jeder Leibesübung hervorstechend, gewandt und witzig, gewann Eduards ganze Gunst in Kurzem dergestalt, daß schon sein Vater, der die Folgen fürchtete, ihn aus dem Reiche weggeschickt, und seinem Sohne das Versprechen abgenöthigt hatte, ihn nie wieder zurück zu berufen. Demungeachtet geschah Dieß jetzt, und er beschenkte ihn nicht nur mit der ganzen Grafschaft Cornwallis, sondern überhäufte ihn auch mit andern Ehrenstellen und Reichthümern. — Die stolzen Barone empfanden Dieß übel, und sie haßten Den, den sie kurz vorher wegen seiner geringen Abkunft verachtet hatten. Gavaston hingegen, stolz, ruhmredig und prächtig, hatte die Unvorsichtigkeit, sie durch seinen Schimmer in jedem Turniere, und durch seinen Spott in jeder Gesellschaft immer noch mehr zu reitzen, so daß die Sachen in Kurzem so weit kamen, daß man einen nahen Bruch voraussehen konnte.

Der König reisete damahls nach Frankreich, um Isabellen zu eheligen. Er hinterließ den Gavaston indessen als Verweser des Reichs, und überhäufte bey seiner Zurückkunft ihn mit so vielen Liebkosungen, daß die neue, stolze, herrschsüchtige Königinn ihm auch feind zu werden begann, und mit Vergnügen den immer stärker werdenden Groll des Adels gegen ihn bemerkte. Das Haupt der Mißvergnügten war Thomas, Graf von Lancaster, des Königs Onkel, und sein

reichster und mächtigster Unterthan. Er haßte den Liebling tödtlich, und unter seiner Anführung nöthigten die Verschwornen dem König, durch kriegerische Zurüstungen, das Versprechen ab, den Gavaston zu entfernen. Er that es auch wirklich, aber nicht so, wie sie es wünschten: indem er ihn zum Statthalter von Irland ernannte, und bis nach Bristol begleitete.

Doch Eduard begnügte sich mit dieser Abweichung nicht. Gavaston war ihm unentbehrlich geworden. Ehrenstellen und Reichthümer wurden verschwendet, um Lancaster nebst seinem Anhange zu besänftigen, und kaum glaubte er, daß es ihm einiger Maßen gelungen sey, als er den Liebling zurückrief und mit offenen Armen entgegenflog. Der Adel empfand Dieß von Neuem hoch. Die Barone kamen mit einem zahlreichen und bewaffneten Gefolge in das Parlament, und verlangten von Eduard die Unterschrift einer Vollmacht, vermöge welcher 12 Personen auf beynahe anderthalb Jahr die Gewalt aufgetragen wurde, Verordnungen zu Änderungen im Reichsregimente und im Hofstaate zu machen.

Eduard war nicht vermögend zu widerstehen, und dieser auserwählte Rath entwarf wirklich eine Menge guter Gesetze, dankte aber zugleich alle bisherige Freunde des Königs ab, verbannte den Gavaston auf immer, verordnete, daß künftig alle ansehnliche Würden durch die Barone im Parlament besetzt werden, und dem Könige die Gewalt, Krieg anzufangen, oder auch nur seine Kriegsvasallen zu versammeln, allein mit Bewilligung seines Adels zukommen sollte. Der schwache Monarch, durch diese Puncte um die sämmtlichen Vorrechte seiner Krone gebracht, unterzeichnete demungeachtet Alles; protestirte aber, vermöge eben dieser

Schwä-

Schwäche, heimlich dawider, und hatte sich kaum nach York begeben, als er den Gavaston aus Flandern zurück rief, und seine Verbannung für widergesetzlich erklärte. Die Barone sahen, daß nun Alles gewagt werden müsse; ihre Verbindung ward mächtiger, als jemahls, und der Graf von Lancaster ging mit einem schleunigst zusammengerafften Heere auf Eduard selbst los. Dieser floh Anfangs mit seinem Liebling von York nach Scarborough, ließ ihn in diesem für unüberwindlich gehaltenen Castell zurück, und eilte wieder nach York, um Truppen zu sammeln. Der Graf von Pembrocke, einer der Vornehmsten unter den Verschworenen, belagerte sogleich Scarborough, und Gavaston sah sich durch Mangel an Lebensmitteln bald zur Capitulation gezwungen. Zwar hatte ihm Pembrocke versprochen, ihn zwey Monathe lang in leidlicher Gefangenschaft zu halten, damit unter der Zeit an einem allgemeinen Vergleich gearbeitet werden könnte; aber kaum hatte er ihn in seiner Gewalt, als er ihn unter schwacher Bedeckung im Castell Dedington zurückließ, auf welches in seiner Abwesenheit, ohne Zweifel verabredeter Maßen, der Graf von Warwik einen Überfall wagte, und es einnahm. Sobald Dieß kund geworden, eilten die Grafen von Lancaster, Arundel und Hereford zum Warwik, der den Gavaston mit sich hinweggeführt hatte, und der verhaßte Günstling ward hingerichtet. (1. Jul. 1312.)

Eduard schwor seinem unglücklichen Freunde die blutigste Rache; aber freylich war er der Mann nicht, der ausführte, was er sich vornahm. Er gab bald Friedensvorschlägen Gehör, ließ sich durch schimmernde, kniende Abbitten der schuldigen Barone blenden, und

es ward Alles so ruhig, und die ehemahls projectirten Verordnungen so wenig gefördert, daß man sich endlich Hoffnung machen konnte, das mit sich selbst wieder einig gewordene England würde auch nun an Schottland seine Schmach rächen.

Hier nähmlich hatte sich indessen Robert Bruce beynahe das ganze Reich bis auf wenige unzugängliche Castelle unterworfen, seine eigene Person durchgängig beliebt zu machen gewußt, und England selbst mit so manchen Streifereyen beunruhigt, daß es jetzt die höchste Zeit war, Ernst zu brauchen. Vergebens war Eduard selbst schon ein Mahl gegen ihn zu Felde gezogen. Die innerliche Unruhe des Adels hatte damahls Alles vergeblich gemacht. Aber jetzt versammelte er den Kern seines ganzen beruhigten Landes, und erschien damit an der schottischen Grenze. Robert erwartete ihn allda mit einer kleinen, aber unerschrockenen und abgehärteten Armee, und hatte sich zu Bannockburn in einer für ihn sehr gelegenen Gegend zum Treffen bereit gemacht. Die Schotten waren stolz auf ihr neulich gehabtes Glück, und auf ein auch jetzt ihnen günstig gewesenes Scharmützel, in welchem Robert selbst seinem Gegner in einem Zweykampf den Kopf bis auf das Kinn mit seiner Streitaxt gespalten hatte. Die Engländer hingegen, voll Zuversicht auf ihr ehemahliges Übergewicht und auf ihre weit stärkere Anzahl, erwarteten mit gleicher Ungeduld den Tag der Schlacht. Er kam; aber gleich der Anfang war den Schotten günstig. Der unvorsichtige Graf von Glocester fiel, der linke Flügel der englischen Reiterey gerieth bey diesem Fall seines Führers in Unordnung und floh, und zu gleicher Zeit sah das erschrockene englische Heer auf einer Anhöhe zur

Linken einen ansehnlichen Trupp, der langsam anzurücken, und sie einschließen zu wollen schien. Es war Dieß eine Anzahl von Arbeitern und Fuhrleuten, die Robert versammelt, und mit kriegerischen Fahnen versehen hatte, um ihnen in der Ferne das Ansehen eines starken Heeres zu geben. Diese List gelang; ein panischer Schrecken ergriff die Engländer; sie flohen, erlitten eine der größten Niederlagen, und ihr König selbst entkam mit Noth nach Dunbar. (1314. 25. Juny).

Diese große Schlacht sicherte Schottlands Unabhängigkeit, und gab den Schotten auf lange Zeit ein mächtiges Übergewicht. Robert selbst verheerte nicht nur die nördlichen Grafschaften von England, sondern schickte auch seinen Bruder ab, Irland einzunehmen, und folgte ihm bald nachher mit einem ansehnlichen Heere nach. Aber diese Expedition mißlang, und man sah gar bald hinlänglich ein, daß Schottland noch nicht stark genug sey, um auswärtige Eroberungen zu machen.

Auf Eduard hingegen warteten bey seiner unrühmlichen Zurückkunft neue Kümmernisse. Lancaster drang in diesem gelegenen Zeitpunct auf die Erneuerung seiner ehemahligen Verordnungen, Eduard mußte nachgeben, und ein so genannter geheimer Rath ward aufgerichtet. Lancaster, an dessen Spitze gestellt, ließ Eduard beynahe nichts mehr, als den bloßen königlichen Nahmen, und da damahls noch die Stelle eines Premier-Ministers durch ganz Europa unbekannt war, so war Dieß auch das einzige Mittel, den Staat auf einige Zeit zu beruhigen; denn so oft der zum Selbstregieren untüchtige Monarch einem seiner Lieblinge die Regierungssorge übertrug, so oft ward dieser auch ein

Gegenstand des allgemeinen Neides und der Candidat eines baldigen Falles.

Nach Gavastons Tode hatte Hugh le d'Espenser oder meistens Spenser schlechtweg genannt, ein junger Engländer von hohem Stande, sein Herz gewonnen; kein äußerlicher Vorzug fehlte ihm, wohl aber Mäßigung und Klugheit; sein Vater hingegen, ein Greis von Weisheit, Tapferkeit und Redlichkeit, schien ein Mann zu seyn, dem nichts mangelte, die Fehler des Königs und seines Lieblings zu verbessern. Aber demungeachtet (oder vielmehr eben deßwegen) beschloß der aufrührische Lancaster seinen Fall.

Ursachen zu Beschwerden fanden sich bald. (1321.) Eine Erbstreitigkeit, bey welcher der König zu seines Lieblings Vortheil den Ausspruch that, gab die Losung zum bürgerlichen Kriege. Die Grafen von Lancaster und Hereford, die beyden Mortimer und eine Menge anderer Barone griffen zu den Waffen, verwüsteten die Ländereyen der Spenser *), und forderten ihre Verbannung. Umsonst stritt Eduard mit den billigsten Gründen dagegen. Er mußte nachgeben; die Barone rückten mit ihren Truppen in London ein; die Güter dieser zwey Verbannten wurden confiscirt, und die Aufrührer von der Strafe ihrer Gewaltthätigkeiten freygesprochen.

Eduard sah sich jetzt überall verachtet; die Königinn selbst, die doch bisher immer mit den Baronen in gutem Vernehmen gestanden, ward auf einer kleinen Reise von Lord Bodlesmere aus seinem Castell ausge-

---

*) Mit welcher Wuth, erhellt daraus, daß nur allein der ältere Spenser dabey 28,000 Schafe und 12,000 Kühe verlor.

schlossen und einige ihrer Leute getödtet; aber eben Das sah Eduard als eine Gelegenheit zur Rache an, die er jetzt ernstlicher als jemahls bey sich beschlossen hatte. Er sammelte Truppen, um diesen Lord zu bestrafen, und da diesem kein anderer Baron beystand, so glückte es jetzt dem König. Die Barone hatten bald Ursache, ihre Nachlässigkeit zu bereuen. Eduard, froh, unter einem so guten Vorwand einige Mannschaft gesammelt zu haben, faßte jetzt mit seinen Freunden den schnellen Entschluß, auf die bisherigen Aufrührer los zu gehen. Diese Schnelligkeit half ihm siegen; die meisten unterwarfen sich, und Lancaster, der Schottland um Hülfe anrief, verband sich mit dem Grafen von Hereford, ward aber bey Boroughbridge, wo er die versprochene schottische Verstärkung erwartete, angegriffen und geschlagen; Hereford kam in der Schlacht um; Lancaster fiel in die Hände des Siegers, und dieser ließ ihn, so sanft sonst seine Seele dachte, doch jetzt des unglücklichen Endes seines Gavaston eingedenk, gleich schimpflich hinrichten. (1322 den 23. Merz.) Dieses Treffen entschied für den König und es ging hart über die Rebellen her. Mehr als 18 ihrer vornehmsten Anführer wurden hingerichtet; andere gefangen gesetzt, und noch andere mußten sich durch Flucht über das Meer retten. Den größten Theil der eingezogenen Güter erhielt der zurückgerufene junge Spenser, dessen Habsucht unersättlich war, dessen Trotz jetzt mit seiner Gewalt wuchs, und der eben hierdurch den Adel immer noch heftiger erbitterte. Zwar war dieser Letztere jetzt zu schwach, aber er schwor sich Rache bey der nächsten Gelegenheit, und die allgemeine Verachtung des Königs ward, Trotz seiner jetzt glücklich gewesenen Waffen, nur immer noch

größer. — Um diese Zeit schloß auch Eduard einen Waffenstillstand mit Schottland auf 13 Jahre, der Schottland sowohl als England erwünscht war; denn bey seiner innern Gährung konnte dieß Letztere an keine Wiedereroberung denken, und überdieß drohte ihm auch von Frankreichs Seite ein neuer Krieg.

Karl der Schöne, der allda regierte, nahm sich vor, Englands Schwäche zu nützen, und drohte wegen einiger Unordnungen in Guienne die ganzen auswärtigen Länder einzuziehen. Umsonst ward der Graf von Kent, des Königs Bruder, nach Paris geschickt; umsonst schien die Königinn Isabella, selbst Anfangs sich an den Hof ihres Bruders bemüht zu haben; denn er bestand darauf, daß Eduard persönlich zu Paris erscheinen, und die Huldigung wegen Guienne ablegen solle. Ein Vorschlag, der dem jüngern Spenser viel Sorge machte, weil er weder sich selbst nach Paris wagen, noch auch den allzu lenkbaren Eduard allein hinschicken wollte. Endlich schlug Isabella folgenden Ausweg vor: Ihr Gemahl solle seinem dreyzehnjährigen Sohne Guienne abtreten, und dieser alsdann zu Paris den von seinem Vater geforderten Huldigungseid leisten. Beyde Theile gingen diesen Vergleich ein (1325). Spenser selbst war entzückt über diesen Einfall; der junge Eduard ward nach Paris geschickt, und Niemand argwohnte die List, die hierunter verborgen lag. — Die Königinn nähmlich, eine geschworne Feindinn der Spenser *),

*) Obgleich allerdings nicht ohne Ursache, denn Beyde hatten sie beleidigt; die empfindlichste Kränkung, die ihr kurz vorher widerfahren, bestand darin, daß man ihr die Grafschaft Cornwallis unter dem Vorwande entriß, die Franzo-

hatte sich mit den Flüchtlingen der lancastrischen Partey in ein gutes Vernehmen, und mit einem der Vornehmsten unter ihnen, dem jungen Roger Mortimer, in einen strafbaren Umgang eingelassen. Kaum hatte sie daher jetzt ihren Sohn in ihrer Gewalt, so erklärte sie, sie werde nicht eher nach England zurückkehren, bis die Spenser verbannt wären; ließ sich mit den Mißvergnügten allda in geheimen Briefwechsel ein, und gewann des Königs Brüder, die Grafen von Kent und Norfolk, den Bruder und Erben des Grafen von Lancaster, und den Erzbischof von Canterbury. Sie sammelte nunmehr in Frankreich und Holland (obschon nur heimlich von ihrem Bruder, dem König von Frankreich unterstützt) ein Heer von 3,000 Mann, und landete unaufgehalten an den Küsten von Suffolk 1326 den 24. Sept.) Hier fielen ihr sogleich eine Menge von den Prälaten und Baronen zu, und Robert von Watteville selbst, der vom Könige wider sie ausgeschickt war, ging mit seinem ganzen Heer zu ihr über. Da sie auch immer noch bey dem Vorwande blieb, daß sie bloß komme, um den König und das Reich von der Tyranney der Spenser zu befreyen, so konnte es nicht fehlen, ihr Anhang mußte mit jedem Tage zunehmen. — Vergebens suchte jetzt der unglückliche Monarch bey den Londonern Hülfe, er sah sich so verlassen, daß er selbst

---

sen möchten sich deren bemächtigen, als welches ein Verständniß der Königinn mit ihnen voraussetzte. Überhaupt ist Hume, wie schon Schröckh erinnert, oft etwas partheyisch für Eduard. Er war wirklich nicht gemacht, Jemanden zu beleidigen; aber aus Folgsamkeit für böse Räthe handelte er oft nach Maßregeln, die beleidigen mußten.

fliehen mußte, und der ausgelassene Pöbel ermordete sogleich nach seiner Abreise alle Diejenigen, die er haßte, bemächtigte sich des Towers, und erklärte sich öffentlich für Isabella und ihren Prinzen. — Indessen floh Eduard immer fort von Stadt zu Stadt, und fand nirgends Schutz. Er hatte den alten Spenser zu Bristol gelassen; aber auch Dieß empörte sich, und überlieferte den ehrwürdigen, neunzigjährigen und von je her unbescholtenen Greis den Händen seiner grausamen Feinde, die ihn ungehört an den Galgen hängen, seinen zerstückten Körper den Hunden vorwerfen, und seinen Kopf nach Winchester bringen ließen. — Auch die Waliser waren, von gleichem Taumelgeist angesteckt, taub für Eduards Flehen, und er wollte nun, von Allem entblößt, sein letztes Heil in Irland suchen, als widrige Winde sein Schiff zurücktrieben, und er selbst in die Hände seiner Nachsetzer fiel, die kurz zuvor auch des jungen Spensers sich bemächtigt, und ihn gleich seinem Vater hingerichtet hatten.

Die Königinn sah sich jetzt auf der höchsten Stufe des Glücks (1327); sie versammelte ein Parlament, und man setzte eine Klage auf, in welcher, ob sie gleich von Eduards ärgsten Feinden und in der Absicht, ihn vom Thron zu stürzen, verfertigt worden war, ihm doch kein eigentliches Laster, sondern bloß Schwachheit, Unfähigkeit zur Regierung, und zu nachsichtsvolle Befolgung böser Rathschläge vorgeworfen werden konnte. Man legte ihm auch den Verlust von Schottland, und den Tod einiger wegen Hochverrath hingerichteten Barone zur Last, und sprach endlich, Trotz der augenscheinlichsten Ungerechtigkeit, das Urtheil über ihn aus, daß er ganz des Thrones von nun an entsetzt seyn sollte.

Es war unmöglich, daß das Volk lange in dieser Verblendung verharren sollte. Eine Frau, die ihren Gemahl vom Thron stoßt, ihren unmündigen Sohn zum Vorwand und Werkzeug ihrer Bosheit braucht, öffentlich mit einem Andern in dem unerlaubtesten Umgang lebt, und doch zugleich Heuchlerinn genug ist, das Unglück Desjenigen vor den Augen der Welt zu beweinen, auf dessen Tod sie in ihrem Herzen sinnt; eine Solche muß bald der Abscheu des Volkes werden. Das Mitleid gegen den unglücklichen Eduard trat an die Stelle des ungerechtesten Hasses; und der neue Graf von Lancaster, dem seine Verwahrung anbefohlen war, schien bereits so sehr von ihm gerührt zu seyn, daß man Verdacht schöpfte, und ihn von nun an den Lords Berkeley, Montravers und Gournay übergab, die mit seiner Verwahrung monathlich wechselten, und von welchen der Erstere gegen ihn eben so viel Gelindigkeit, als die beyden Letztern Grausamkeit blicken ließen *). Doch auch hierbey blieb es nicht lange; sondern als alle harte Begegnungen des Königs Leben gleichwohl nicht schnell genug verkürzten, so bedienten sich Gournay und Montravers der Gelegenheit, da Bereley eben krank

*) Ich kann hier nicht eine kleine Anecdote übergehen, die man allgemein als ein Beyspiel anführt, daß auch der äußerste Schmerz oft witzig seyn könne. Als Eduard einst um Abnehmung seines Bartes bath, so that man es mit kaltem, unreinen und aus einer nahen Grube herbeygehohlten Wasser. Umsonst verlangte er anderes, und als er lang genug vergebens gebethen, brach er in häufige Thränen, und in den Ausruf aus: daß es ihm, Trotz ihrer Grobheit, nicht an klarem und warmen Wasser mangeln sollte.

mahls ein weitläufiges Zeugniß von ihrer Frömmigkeit und guten Sitten an den Papst.

Zu Eduards II. Zeiten war noch in allen Theilen des nördlichen Europa der Handel in seiner ersten Kindheit. In England hingegen schlief er noch ganz, und Heere von Räubern, oft selbst von den Edeln des Landes angeführt, machten die Heerstraßen beynahe ganz unbereisbar. Nur Flandern war das einzige nördliche Land, das sich rühmte, jedem Fremden zu Handel und Wandel sicher offen zu stehen.

Eduard II. hinterließ 2 Söhne und 2 Töchter. Von diesen ward Eduard III. sein Nachfolger; Johann, Graf von Cornwall, aber starb jung. Die älteste seiner Töchter, Johanna, eheligte nachmahls den König von Schottland, David Bruce. Die jüngere, Eleonora, den Grafen von Geldern, Reginald.

Eduard III.

Da dieser Prinz bey der Thronbesteigung noch unmündig war, so ward ein Reichsrath von 12 Personen, und der Graf von Lancaster zum Hofmeister und Aufseher des Königs ernannt. Mortimer, der mit leichter Mühe einen Platz unter diesen Räthen zu erhalten vermocht hätte, that es zwar nicht, war aber gleichwohl der einzige und oberste Regent. Denn er hatte den größten Theil der königlichen Einkünfte für die verwitwete Königinn ausgesetzt, fragte in keinem öffentlichen Geschäfte die Prinzen und Barone um Rath, und hielt den König so mit seinen Creaturen belagert, daß Niemand zu ihm konnte, und daß bald

aller Neid, der zuvor den Spenser und Gowaston gedrückt hatte, jetzt weit verdienter auf Mortimer fiel.

Um diese Zeit wagte der König von Schottland von Neuem in England einen Einfall. Er selbst sowohl als die beyden vorzüglichsten Barone, Murray und Douglas, hatten den Ruf einer großen Kriegserfahrenheit für sich, und die Schotten hatten sich seit Kurzem zu einem sehr furchtbaren Feinde gebildet. Demungeachtet zog der junge Eduard, mit einem Muthe, der den künftigen Helden verkündete, diesem Heere mit einem noch stärkern entgegen, und forderte es zur Schlacht auf. Aber eben diese Überlegenheit machte auch, daß die Schotten auf den Rückweg dachten *), und Eduard, der sie durchaus verfolgen wollte, ward von Mortimer zurückgehalten. Eben Dieß vermehrte den Haß der Nation gegen ihn, und die Grafen von Kent, Norfolk und Lancaster verbanden sich bereits öffentlich wider ihn, und würden ihn vielleicht schon damahls gestürzt haben, wenn nicht durch die Muthlosigkeit der zwey Ersteren noch ein Vergleich vermittelt worden wäre. (1328.)

Der Lasterhafte sah wohl, wie es ihm vielleicht

---

*) Douglas selbst hätte beynahe noch kurz zuvor vielleicht dem ganzen Kriege durch einen kühnen Streich ein Ende gemacht. Er hatte sich nähmlich mit 200 Mann zur Nachtszeit ins englische Lager gewagt, und war schon nahe an Eduards Zelte, den er zu tödten gedachte, als einige von seinen Leuten erwachten. Der Prinz entfloh mit genauer Noth, indem sein Hofprediger und Kammerherr ihn mit Verlust ihres Lebens retteten. Douglas aber entkam nur schwer mit Verlust seiner meisten Mannschaft.

her immerhin sich gleich geblieben seyn, es gebrach ihnen an Führern; und Eduard Baliol landete glücklich nach einem geringen Widerstande. Indeß sammelte doch Marre ein zahlreiches Heer, das sich an die 40,000 belief, und stolz auf diese Menge, rückte er dem kaum 3000 Mann starken Feinde an den Fluß Erne entgegen. (1332 11. Aug.) Aber Baliol, als er die Unordnung in ihrem Lager bemerkte, setzte bey Nacht über den Fluß, griff sie an, und schlug sie mit großer Niederlage in die Flucht. Der Tag kam; jetzt überlegten sie erst die Größe ihrer Schmach, und kehrten zurück, um sich zu rächen. Aber vergebens! Sie fochten von Neuem so zuversichtlich und unordentlich, daß Baliol zum zweyten Mahle den Sieg erhielt. Es blieben an die 12,000 Schotten in diesem Treffen, und unter diesen der Regent selbst mit dem Kern seines Adels. Die Engländer hingegen sollen nicht über 30 Mann verloren haben.

Baliol sah sich jetzt durch die Tapferkeit seines kleinen Häufchens im Besitze des ganzen Reiches. Zwar erschien noch eine andere Armee unter der Anführung des Grafen von Marche, und des Bruders jenes berühmten Douglas gleiches Nahmens; aber auch diese ward durch Mangel des Soldes und der Lebensmittel bald auseinander zu gehen gezwungen, die Schiffe Baliols zerstreuten und besiegten die schottische, gegen sie ausgelaufene Flotte gänzlich. David floh nach Frankreich und sein Nebenbuhler ließ sich zu Scone krönen. Aber diese Krone wankte gar bald; kaum hatten die englischen Hülfsvölker den Baliol verlassen, so erschien Douglas wieder; Baliols Anhang verlor ein Treffen, und

und er selbst floh zu Eduard nach England, der ihn auch nun öffentlich in Schutz nahm.

Die Schotten, von den Kriegszurüstungen Eduards benachrichtiget, eilten an die Grenze ihres Reichs, um in England selbst durch Northumberland einzufallen. Aber da sie hörten, daß Berwik in Gefahr sey, änderten sie ihren Vorsatz, um diesen wichtigen Ort zu retten. Ihre Ungeduld zwang den Douglas, ein Treffen zu wagen, aber ihre Hitze hielt in der Gefahr selbst nicht Stand. Sie geriethen bald in Unordnung, Douglas selbst fiel (1334 den 19. Jul.), alle Vornehmen vom Adel kamen um oder wurden gefangen, und gegen 30,000 Schotten blieben auf der Wahlstatt, da der Verlust englischer Seits nur in einem Ritter, einem Esquire und 13 Gemeinen bestand *). — Eduard ließ nun den Baliol, von einem ansehnlichen Heere begleitet, weiter fortrücken; Alles unterwarf sich ihm, und ein zu Edimburg versammeltes Parlament erklärte ihn zum Könige. Zum Dank ward Englands Oberherrschaft öffentlich von ihm anerkannt, und an Eduard Berwik, Dunbar, Roxborough, Edimburg, und alle schottische Ländereyen gegen Südost auf ewig abgetreten.

Unmöglich konnte Schottland einen ihm so nachtheiligen Prinzen lieben. Kaum waren die Engländer aus dem Reiche, so empörte es sich unter der Anführung des Sir Andreas Murray von Neuem (1335.);

*) Hume setzt wohl sehr weislich hinzu: „Eine unglaubliche Ungleichheit!" Auch geben die schottischen Geschichtschreiber nur 12,000 Mann Verlust an.

Baliol mußte wieder flüchten, und zwey Feldzüge Eduards waren zwar siegend, aber doch unwirksam für die Folge (1335 u. 1336.). Kaum war er aus Schottland hinweg, so empörte sich jeder Flecken; und eine weit wichtigere Angelegenheit machte endlich, daß Eduard seinen Anschlag auf dieses Reich ganz aufgab.

Man hatte lange in der Einbildung gestanden, daß die französische Krone nie auf ein Frauenzimmer kommen könne, und hatte den Grund davon in einem alten Gesetze des salischen Codex gesucht, das eigentlich der Thronfolge mit keinem Wort gedachte *). — Doch Das, was der Gültigkeit dieses Beweises abging, hatte wenigstens eine lange Gewohnheit reichlich ersetzt, denn in einer Reihe von beynahe 9 Jahrhunderten, und unter drey regierenden Stämmen hatte man allezeit den weiteren männlichen Vetter der näheren Tochter vorgezogen, und noch vor Kurzem waren die Brüder Ludwig Hutin, Philipp der Lange, und Karl der Schöne einander gefolgt, obgleich Ludwig und Philipp Töchter hinterlassen hatten. Da nun auch Karl der Schöne ohne männliche Erben starb, so folgte ihm Philipp von Valois, der Enkel Philipp des Schönen **), und ganz Europa erkannte sein Recht ohne Widerspruch. Demungeachtet bildete sich Eduard, der damahls nur

---

*) Die Worte des salischen Gesetzes sind folgende: De terra salica nulla portio haereditatis mulieri veniat, sed ad virilem sexum totá terrae haereditas perveniat. Tit. LXII. de Alode §. 6. und handeln sichtlich bloß von der Erbfolge der Privatpersonen.

**) Dem Vater Ludwig Hutins, Philipp des Langen und Karl des Schönen.

15 Jahr alt war, ein, er, als ein Sohn von Isabellen, der Schwester der eben erwähnten 3 Brüder, hätte ein näheres Recht, und (ohne zu bedenken, daß er auch alsdann nicht der nächste sey, weil die Könige von Navarra von einer Tochter Ludwig Hutins abstammten) suchte er zu behaupten, daß, wenn das salische Gesetz auch die Töchter selbst ausschließe, es doch keinesweges von der Töchter Söhnen handle. — Aber freylich sah er auch von der andern Seite die große Überlegenheit ein, die Philipp sein Alter, seine Erfahrung und seine ruhige, weit ausgebreitete Herrschaft gaben; er behielt daher seine Ansprüche bey sich, leistete ihm nach einigen vergeblichen Weigerungen den Huldigungseid wegen Guienne, und würde vielleicht nie wieder an seine Entwürfe gedacht haben, wenn ihn nicht ein ungefährer Zufall aufgemuntert hätte.

Robert, Graf von Artois, der schon unter Philipp dem Schönen durch ein für unbillig gehaltenes Urtheil Artois verloren hatte, suchte es jetzt durch eine Verfälschung wieder zu erhalten, ward entdeckt, mit Schande überhäuft, und floh zu Eduard (1337.). Da er ein Mann voll Talente und Unternehmungsgeist war, so gewann er bald sein Vertrauen, und erregte in ihm von Neuem den Gedanken, mit Philipp von Valois um die französische Krone zu kämpfen. Dieser hingegen drang auf die Auslieferung Roberts, und erklärte: daß derjenige Vasall, der einen andern abtrünnigen Vasallen gegen ihren beyderseitigen Lehensherrn schütze, sich gleicher Verrätherey und der Einziehung seiner Lehen schuldig mache.

Die Sache ward bald ernstlich. Eduard verband sich mit allen den niederländischen Prinzen, mit dem

Erzbischof von Kölln, mit dem Markgrafen von Jülich, und andern deutschen Fürsten, und versicherte sich auch des Beytritts der mächtigen Flanderer, die damahls ihren Grafen verjagt, und zu ihrem Anführer einen Brauer zu Gent, Jacob Arteville, gewählt hatten. Das Parlament bewilligte wichtige Zuschüsse, die Theils in barem Gelde, Theils in 20,000 Säcken Wolle bestanden. Eduard selbst erborgte und erpreßte, was er nur zu erpressen vermochte, und segelte mit einem Heere nach Flandern ab.

Hier empfing er, um seinem Bündnisse mit den deutschen Fürsten ein besseres Ansehen zu geben, von Ludwig dem Baier den leeren Titel eines Vicar des Reichs, und nahm auf den Rath des d'Arteville den gleich unrechtmäßigen eines Königs von Frankreich an, von welcher Zeit an wir die Entstehung jenes Nationalhasses rechnen können, der bis jetzt die Engländer und Franzosen gegen einander entflammt.

Philipp hingegen war auch nicht müßig, und seine Bündnisse nicht minder wichtig. Der Papst, der König von Navarra, der Herzog von Bretagne, der Graf von Bar, der König von Böhmen, der Kurfürst von der Pfalz, die Herzoge von Lothringen und Österreich, nebst einer Menge kleinerer Fürsten, wogen jene, die auf Englands Seite standen, und unter denen sogar der wichtigste, der Herzog von Brabant, zu wanken begann, bey Weitem auf.

Zwar rückte endlich (1339.) Eduard mit einem Heere von 50,000 Mann in Frankreich ein; aber auch hier ging ihm Philipp mit einem beynahe noch ein Mahl so starken entgegen, und da keines von Beyden den Angriff wagen wollte, zog sich der ermüdete englische Monarch

nach Flandern zurück, und ließ seine Völker auseinander gehen. — Ungeachtet er nun also ganz umsonst sich in eine so drückende Schuldenlast versenkt hatte, daß er sich von seinen Gläubigern die Erlaubniß ausbitten mußte, nach England überzugehen, wo er neue Gelder zu hohlen, und dann in Kurzem auf sein Ehrenwort zurückzukehren versprach, so schreckte doch Dieses seinen unternehmenden Geist noch nicht ab. Er wirkte bey seinem Parlamente nicht ohne Mühe einen neuen ansehnlichen Zuschuß aus, und bereitete sich muthig zu einem zweyten Feldzuge. Da er aber bereits in allen Schriften den Titel eines Königs von Frankreich, und in seinen Siegeln und Fahnen beyde Wappen führte, so erklärte damahls das Parlament, es sey ihm als König von Frankreich keinen Gehorsam schuldig, und beyde Königreiche müßten auf immer von einander unabhängig bleiben; wodurch es verhindern wollte, daß nicht einst, wenn Frankreich sein Sitz werden sollte, England eine Provinz dieser Monarchie würde.

Philipp, der von Eduards kriegerischen Gesinnungen Gewißheit hatte, rüstete eine mächtige Flotte aus, die seine Überfahrt hindern, und ihn vielleicht selbst auffangen sollte. Aber die englische, die doch weit geringer war, siegte; 230 französische Schiffe wurden weggenommen, und 30,000 von der Mannschaft, nebst 2 Admiralen kamen um (1340, 13. Juny). Niemand von Philipps Ministern wagte es, diesen wichtigen Verlust dem Könige zu melden, bis sein Hofnarr ihm davon einen Wink gab.

Der Ruhm dieses Sieges verstärkte Eduards Heer, das bis an die 200,000 anwuchs, und das stärkste Heer in der Geschichte ist, das je ein englischer Monarch an-

geführt hat. Auch Robert von Artois fiel mit 50,000 Mann in Frankreich ein, aber dieser unordentliche Haufen ward bald zerstreut, und selbst Eduard konnte nichts Merkwürdiges, Trotz dieser furchtbaren Menge, ausrichten. Er belagerte Tournay eine lange Zeit vergeblich, schickte gleich vergeblich Philipp, der zum Entsatz herbey geeilt war, eine Ausforderung, entweder zum Zweykampf, oder zu einem Treffen von 100 Mann gegen 100 zu, und als endlich beyde Heere einander schon im Gesichte standen, und man täglich sich eines Treffens versah, stiftete Johanna, verwitwete Gräfinn von Hennegau, die Schwiegermutter Eduards und Schwester Philipps, einen Waffenstillstand, während dessen Eduard, da seine holländischen Alliirten beynahe alle abtraten, und Kaiser Ludwig den Titel eines Reichs-Vicars widerrief, von seinen Gläubigern gequält, sich heimlich wegstahl, und nach England zurück eilte.

Durch den unglücklichen Erfolg einer so kostbaren Kriegsunternehmung aufgebracht, strafte er hier mit ungewöhnlicher Strenge alle kleinen indeß sich vorgefundenen Unordnungen, setzte eine Menge der obersten Kronbedienten ab, und ließ auch auf den Erzbischof von Canterbury, Stratford, seinen Unwillen fallen. Aber dieser, der eben abwesend war, rüstete sich nicht nur zur Vertheidigung, sondern selbst zum Angriff (1341.), und machte durch seine Herzhaftigkeit, daß, nach einigen kleinen Unruhen, Eduard froh war, wieder mit ihm ausgesöhnt werden zu können. Auch mit seinem Parlament hatte er einige Streitigkeiten, wo er aber glücklicher war, und das Ansehen seiner königlichen Gewalt, auf deren Einschränkung dasselbe dachte, be-

hauptete. Doch alles Dieß tröstete ihn nicht; sein mißlungener Anschlag auf Frankreich kränkte ihn tief im Innersten seines Herzens, und er sah lang keine Gelegenheit, den Schimpf wieder gut zu machen, bis ihm endlich Unruhen in Bretagne von Neuem eine Aussicht eröffneten.

Johann III. Herzog von Bretagne hatte keine Kinder, und wünschte sein Land lieber an die Tochter seines jüngeren Bruders, als an seinen Halbbruder, den Grafen von Mountfort, zu vererben. Er verheirathete sie daher an Karl von Blois, einen Vetter des Königs von Frankreich, und ließ alle seine Vasallen, ja Mountfort selbst, diesem Paar den Eid der Treue schwören. Aber kaum war er todt, so nahm Mountfort den ansehnlichsten Theil des Landes in Besitz, both Eduard sein Bündniß und die Leistung des Eids der Treue an, und schloß eine genaue Allianz mit ihm. Indeß Dieses noch ein Geheimniß war, suchte er auch zu Paris seine Sache vor dem Gerichtshofe der Pairs zu vertheidigen, merkte aber bald die Gefahr seines Aufenthaltes, floh, und der Krieg brach aus. Philipp schickte seinen ältesten Sohn, den Herzog von der Normandie, mit einem starken Heer nach Bretagne, der mindermächtige Mountfort ward zu Nantes belagert, die Stadt eingenommen, er selbst gefangen, und nach Paris gebracht.

Dem Anscheine nach war nun Alles entschieden. (1342.) Aber die edelmüthige Gemahlinn Mountforts, Johanna von Flandern, vielleicht die größte Frau ihrer Zeit, hörte kaum davon, als sie mit ihrem Sohn auf dem

Arme *) die Einwohner von Rennes, wo sie sich aufhielt, beschwor, sie und dieses Kind nicht zu verlassen. Alle schworen ihr Treue bis in den Tod; die übrigen festen Örter in Bretagne folgten nach, und sie schloß sich in Hennebone ein, wo sie die Hülfsvölker von England (wohin sie zur Sicherheit ihren Sohn gesendet hatte) erwarten wollte. — Karl de Blois rückte vor die Festung. Beständig mit dem Degen in der Hand, beständig an der Spitze ihrer ausfallenden Krieger, that Johanna Wunder der Tapferkeit, die ich hier nur mit dem größten Widerwillen flüchtig übergehen muß. Dennoch kam der Ort endlich aufs Äußerste, und man capitulirte schon, als sie von einem Thurme in der Ferne Segel sah und sogleich ausrief: „Hülfstruppen! Englische Hülfstruppen! Keine Übergabe!" Die Tractaten zerschlugen sich, die Hülfe kam wirklich, und die Belagerung ward aufgehoben.

Auch Robert von Artois erschien bald nachher mit einer neuen Verstärkung von England aus, und Alles ging einige Zeit glücklich. Aber eine tödtliche Wunde, die dieser für das Vaterland so schädliche Prinz erhielt, und an der er bald darauf starb, änderte die Gestalt der Sachen. — Eduard selbst wollte zwar von nun an in eigener Person Johanna schützen, und setzte mit 12,000 Mann über; aber er unternahm zu viel auf ein Mahl, als daß irgend etwas ihm ganz glücken konnte. Von drey Belagerungen, zu gleicher Zeit angefangen, gelang nicht eine, und als eine mächtige französische Ar-

---

*) Sollte dieses irgend ein Deutscher lesen, ohne an Theresien zu denken?

mee erschien, dünkte er sich noch glücklich, daß es zu einem Waffenstillstand von drey Jahren kam, vermöge dessen alle Gefangenen losgelassen, und alle Städte in der Bretagne in den Händen ihres Besitzers bleiben sollten. (1343.)

Doch auch dieser Stillstand dauerte seine Bestimmung nicht einmahl aus. Eduard, durch ansehnliche Zuschüsse der Grafschaften, Flecken und Geistlichkeit in Stand gesetzt, von Neuem sein Glück zu versuchen, (1344.) schickte seinen Vetter, den Grafen von Derby, einen der edelsten Herren damahliger Zeit, nach Guienne, und da eben die französischen Finanzen sich in dem allerelendesten Zustande befanden, und alle Unterthanen Philipps wegen der Auflagen auf das Salz mißvergnügt waren, so hatten Derby's Waffen den außerordentlichsten glücklichsten Fortgang. (1346.) Aber kaum hatte der Hof zu Paris einige Summen zusammengerafft, als er durch ein mächtiges Heer, das der englischen Macht weit überlegen war, das Glück der Eroberer dämmte, und ganz Guienne mit der Unterwerfung bedrohte.

Eduard, von dieser Gefahr benachrichtiget, war mit einer ansehnlichen Flotte im Begriff, seinen tapfern Derby zu unterstützen. Sie war nahe an 1000 Segel stark, und der König nahm damahls beynahe seinen ganzen Adel und seinen funfzehnjährigen Prinzen von Wallis (dessen Tugenden weit über sein Alter gingen) mit sich. Aber widrige Winde hielten die Flotte von Guienne ab, und ein vornehmer Normann, Gottfried von Harcourt, bewog, durch diesen Zufall unterstützt, den König endlich zu einem Wagstück, das er ihm schon lange vorher angerathen hatte, nähmlich zu einer Landung in der Normandie.

Da man hier sich dessen keinesweges versehen hatte, so lief Alles nach Wunsche ab. Um den Muth seiner Völker, deren Anzahl sich an 30,000 erstreckte, durch die Abschneidung der Rückkehr zu verstärken, ließ Eduard gleich nach der Landung alle Schiffe verbrennen, und gab seinen Kriegern Erlaubniß, überall zu plündern. Eine Menge kleiner Örter traf dieses Unglück. Allgemeines Entsetzen erstreckte sich bis nach Paris, und ergriff selbst Philipp. Die reiche Stadt Caen ward erobert und geplündert, und Rouen würde gleiches Schicksal betroffen haben, wenn nicht Philipp bereits seine Völker aus Guienne zurückgerufen und sich vor den Riß gestellt hätte. — Eduard sah nun, daß ihn die Franzosen, die alle Brücken abgeworfen hatten, in ihren eigenen Landen einzuschließen suchten. Aber er ging demungeachtet muthig fort; seine Truppen streiften bis in die Vorstädte von Paris, und sein Marsch war auf Flandern zu gerichtet. Doch schon bey Beauvais kam er mit größter Noth über die Saonne, und bey Crecy sah er endlich, daß es unumgängliche Nothwendigkeit sey, ein Treffen zu liefern, und entweder zu siegen oder zu sterben.

Er wählte daher einen Platz, den er für sein Heer sehr bequem fand (1346, d. 26. August.), theilte seine Mannschaft in 3 Colonnen, gab die erstere seinem Kronprinzen, die zweyte den Grafen von Arundel und Northampton, und behielt die dritte sich selbst vor. Die Ruhe, mit der er seine Soldaten anredete, und sie um nichts bath, als seinem und seines Sohnes Beyspiel zu folgen, vermehrte ihren Muth, ein naher Wald deckte ihren Rücken, und überdieß sagt man, daß damahls zuerst in Europa die Engländer von einigen kurz vorher erfun-

denen Stücken groben Geschützes zum großen Nachtheil ihrer Feinde Gebrauch gemacht hätten *). — Während dieser Zubereitungen erschien die französische Kriegsmacht. Ihre Anzahl erstreckte sich auf 120,000, und übertraf die englische vier Mahl. Philipp selbst, Johann, König von Böhmen, Karl sein Sohn, römischer König, der König von Majorca, und der ganze französische Adel befand sich bey ihr. Alle glühten vor Begierde zum Kampf. Vergebens riethen einige Klügere, den nächsten Tag zu erwarten, vergebens stimmte Philipp selbst bey. Der Ungestüm des Adels drang durch. 15,000 Genueser thaten den Angriff; ein heftiger Regen hatte ihre Bogen schlaff gemacht, und ihre Pfeile thaten wenig Schaden, da die englischen hingegen desto besser wirkten. Des Prinzen von Wallis Tapferkeit vermehrte die Unordnung im feindlichen Heere. Der Graf

---

*) Dieser Punct ist sehr merkwürdig. Erstlich weil er ein Grund mehr gegen das falsche Vorgeben ist, als ob erst im Jahr 1380 das Pulver erfunden worden wäre. Zweytens, weil Hume auch demungeachtet hier noch irrt. In Frankreich hat Karl du Fresne schon vom J. 1338 Rechnungen von Ausgaben für Pulver gefunden. Schon 1238 wurden die Christen in Spanien, da sie Valencia belagerten, mit einer Art von Bomben geängstiget, die wenigstens eine dem Pulver sehr ähnliche Erfindung gewesen seyn müssen, und 1341 finden wir, daß die Mauren sich des groben Geschützes bedient haben. Aber in Kriegen der Christen gegen Christen stoßen wir allerdings bey dem Treffen bey Crecy auf die ersten Spuren des groben Geschützes. Vid. Scripta Societatis Hafniensis, Dissertatio I. Gramii und Cardonne Geschichte von Spanien und Afrika unter den Arabern.

von Warwik, der ihn im tiefsten Gefecht sah, und wegen der feindlichen Überlegenheit für ihn fürchtete, schickte an Eduard um Hülfstruppen. Aber Dieser, da er nur hörte, daß sein Prinz noch lebe, ließ die Antwort zurücksagen: „Sagt meinem Sohne, ich hätte die Ehre dieses Tages für ihn bestimmt. Ich sey überzeugt, daß er sich seiner neu erlangten Ritterwürde werth machen, und ohne Beystand den Feind zurücktreiben würde." Diese Rede erhitzte den jungen Helden noch mehr. Das Gemetzel ward allgemein und die Franzosen flohen. Vergebens rückte ihr König jetzt mit dem Nachtrupp an. Ihm selbst ward das Pferd getödtet, und als er ein neues bestieg und noch bleiben wollte, riß ihn Johann von Hennegau mit sich fort. Die Nacht brach ein, als die Flucht noch immer dauerte. 2600 Ritter und Edle. 4000 gepanzerte Reiter, 30,000 andere Soldaten, die Könige von Böhmen und Majorca, die Herzoge von Lothringen und Bourbon, und eine Menge Grafen blieben auf dem Schlachtfelde. Die Engländer hingegen sollen nur 1 Ritter, 3 Esquire und wenige Gemeine eingebüßt haben.

Ungeachtet dieses herrlichen Sieges dachte Eduard auf keine großen Eroberungen. Er kannte die Unmöglichkeit, sie jetzt zu erhalten, und schränkte daher seine ganzen Wünsche auf den wichtigen Ort Calais ein. Er rückte sogleich vor ihn, aber der tapfere Befehlshaber, Johann de Vienne, vertheidigte die Festung mit so vielem Eifer, daß der ungeduldige Eduard beynahe ein Jahr vor ihr fruchtlos hinbringen mußte.

Indeß blieb England selbst nicht unberuhigt. David Bruce, der schon seit einigen Jahren in sein Schott-

land zurückgekehrt war (1342.), hatte, voll Zuversicht auf Eduards Abwesenheit, einen Einfall in England unternommen, der aber sehr zu seinem Nachtheil gerieth. (1346.) Denn die Königinn Philippe, würdig die Gemahlinn eines Helden zu seyn, ging ihm mit einem kleinen, aber muthigen Heere entgegen, und schlug ihn zu Nevilles so gänzlich aufs Haupt, daß an die 20,000 Schotten umkamen, und er selbst gefangen ward.

Eduard hingegen glückte es nicht so schnell; er lag noch vor Calais und faßte, durch die Hartnäckigkeit der Besatzung erbittert, den grausamen Entschluß, alle Einwohner über das Schwert springen zu lassen. Durch gründliche Vorstellungen bewegt, gab er zwar etwas nach, beharrte aber dennoch auf der barbarischen Forderung, daß sich sechs der vornehmsten Bürger mit Stricken um den Hals, zum Tode gleichsam als zum Lösegeld für ihre Mitbrüder einstellen, und die Schlüssel der Stadt überliefern sollten. Es fanden sich bald sechs Edelmüthige, und Eduard, auf seiner Härte beharrend, hatte sie bereits dem Nachrichter überliefert, als noch die Fürbitte seiner Gemahlinn, die knieend um ihre Begnadigung flehte, sein Andenken von dieser Schande befreyte. — Gleichwohl mußten, um ihm diese Eroberung zu sichern, alle Einwohner von Calais die Stadt räumen, die nun mit lauter Engländern bevölkert ward, und bald darauf, durch die Vorsicht des Monarchen, einem neuen verrätherischen Überfall der Franzosen glücklich entging.

Es kam jetzt zu einem Waffenstillstand, dessen Dauer durch eine entsetzliche Pest verlängert ward, (1349.) die sich von Asien aus über ganz Europa verbreitete, den vierten Theil der Einwohner dieses Welt-

theils hinwegriß, und allein zu London 50,000 Menschen tödtete. Noch während ihres Wüthens starb Philipp von Valois (1350.), nachdem er in den letzten Jahren seiner Regierung den Anfangs so verdient geführten Nahmen eines Weisen und Glücklichen, durch Eduards überwiegenden Geist, beynahe ganz verloren hatte. Ihm folgte sein Sohn Johann, ein Herr von gewissenhafter Treue, und nicht geringer Tapferkeit, dem es aber oft an der nöthigen Vorsicht und Weisheit gebrach. Um ganz sein Leben zu verbittern, war Karl, König von Navarra, sein Eidam und nächster Vetter, der einen sehr mächtigen Einfluß in den Angelegenheiten des französischen Hofes behauptete, der gefährlichste, treuloseste Bösewicht, der vielleicht damahls in ganz Europa lebte. Jeder Rechtschaffene, der sich ihm widersetzte, war in Gefahr vor seinen Meuchelmördern; und ob er gleich ganz überführter Weise mit den Engländern ein genaues Verständniß unterhielt, so war doch Johann furchtsam genug, ihm bald wieder zu verzeihen, und sogar zur Erhaltung der Ruhe wichtige Summen an ihn zu bezahlen. Endlich aber, als er selbst den Dauphin aufzuwiegeln suchte, fiel er in die eigenhändig gegrabene Grube, denn dieser edle Prinz überlieferte ihn seinem Vater gefangen; obschon Dieses wenig entschied, weil Philipp von Navarra, Karls Bruder, die Feindseligkeiten fortsetzte, und nun öffentlich England um Hülfe anrief.

Eduard erschien (1355.), und entschloß sich, seinen Feind von zwey Seiten anzugreifen: von Calais aus in eigener Person, und von Guienne her, durch seinen tapfern Prinzen von Wallis. — Ihre Waffen waren von beyden Seiten glücklich. Doch kam es in die-

sem Feldzuge zu keiner Hauptschlacht, und ein Einfall der Schotten rief den ältern Eduard in sein Reich zurück. Indeß schickte er seinen zweyten Sohn, Lancaster, mit einem kleinen Heere nach der Normandie, um die navarrischen Unruhen zu unterstützen, und der Prinz von Wallis, der durch das Glück des vorigen Feldzugs aufgemuntert war, wagte jetzt einen neuen, der von den erstaunlichsten Folgen war. Mit einem höchstens 12000 Mann starken Heere drang er bis ins Herz von Frankreich ein, verwüstete einen großen Theil der fruchtbarsten Provinzen, und schien bis nach der Normandie zu dringen, und sich mit Lancaster und dem Anhänger Karls von Navarra vereinigen zu wollen. Aber die Brücken über die Loire waren abgeworfen, und als er sich auf den Rückzug nach Guienne wandte, erschien, ganz unvermuthet für ihn, der französische Monarch bey Poitiers mit einem Heere von 60,000 Mann. Der Prinz, in Gefahr sich eingeschlossen zu sehen, that Friedensvorschläge, versprach alle Eroberungen der letzten zwey Feldzüge wieder abzutreten, und sieben Jahre lang nicht wider Frankreich zu fechten. Aber Johann, in dessen Gedanken nichts gewisser als der Sieg war, verlangte, daß er selbst sich mit 100 seiner Begleiter gefangen ergeben sollte, in der Hoffnung, auf diese Art Calais wieder zu erhalten. — Ein Vorschlag, den der Prinz mit Verachtung verwarf! — „Es begegne „mir, was da wolle! rief der Held aus, England soll „nie für mich ein Lösegeld bezahlen!" und der nächste Tag ward zur Schlacht bestimmt.

Indessen hatten doch eben diese fruchtlosen Tractaten auf Englands Sache den günstigsten Einfluß; denn durch sie gewann der Prinz Zeit, sein Heer zu ver-

schanzen, und einen kleinen Hinterhalt zu veranstalten. Mit Anbruch des Tages rückte das französische Heer, in 3 Colonnen getheilt (1356 den 19. Sept.), und von dem Herzoge von Orleans, dem Dauphin, und dem König selbst angeführt, zur Schlacht an. Aber bald Anfangs gerieth die erste Colonne durch die feindlichen Verschanzungen, und durch die in Büschen versteckt liegenden englischen Bogenschützen in Unordnung und zog sich zurück. In diesem kritischen Augenblick fiel der Hinterhalt die zweyte Colonne so unvermuthet und so tapfer an, daß auch sie, von panischem Schrecken ergriffen, sich auf die Flucht wandte. Eduard nützte diese Verwirrung, und griff die dritte Colonne an, die unter dem Könige selbst focht. Hier thaten einige deutsche Regimenter zu Pferde heldenmüthigen Widerstand, doch als ein unglückliches Ungefähr ihre drey Generäle und den Connetable von Frankreich tödtete, war der Sieg auch hier entschieden. Der König, der bis auf den letzten Mann focht, mußte sich ergeben, und der Kern seines Adels gerieth mit ihm zugleich in Gefangenschaft.

Jetzt erst bewies Prinz Eduard, wie würdig er des Sieges sey. Er erwies dem gefangenen Monarchen alle Ehre, die einem freyen Könige zukommt, bediente ihn selbst bey der Tafel, und bewog durch sein Beyspiel auch die übrigen Ritter zum Glimpf gegen ihre Gefangenen. Er schloß einen Waffenstillstand auf zwey Jahre mit Frankreich, und brachte dann seinen Gefangenen, in königlichem Schmuck gekleidet, nach England, wo er bey seinem Einzug in London eben durch seine unbedeutende schwarze, und von dem neben ihm in voller Pracht reitenden Johann abstechende Rüstung mehr, als durch den herrlichsten Triumph glänzte.

Auch

Auch in England ward Johann gut behandelt, und er hatte da den kleinen obschon leidigen Trost, noch einen gefangenen König, den von Schottland anzutreffen, der endlich von Eduard nach eilfjähriger Gefangenschaft gegen ein Lösegeld von 100,000 Mark Sterling auf freyen Fuß gesetzt wurde. Indessen sah sich Frankreich durch die entsetzlichen innerlichen Unruhen zerrüttet, der Pöbel zu Paris lehnte sich öffentlich auf, und schrieb dem Dauphin Gesetze vor; seinem Beyspiel folgten die andern Städte, und beynahe alle regierten sich selbst. Die Bauern empörten sich; der König von Navarra entfloh aus seinem Gefängniß, machte Anspruch auf den Thron von Frankreich; und jede Provinz ward ein Schauplatz der blutigsten Auftritte. Bey allen diesem betrug sich der Dauphin so weise, daß endlich doch seine gute Sache ziemlich wieder das Obergewicht gewann, da hingegen sein Vater schwach genug war, zu eben der Zeit einen Frieden zu unterzeichnen, vermöge dessen er alle von Heinrich II. und seinen beyden Söhnen besessenen Provinzen auf immer und unumschränkt an England abzutreten versprach.

Kaum hörten der Dauphin und die Stände von Frankreich von diesem Vergleich, als sie ihn für nichtig erklärten; und Eduard, dessen Waffenstillstand zu Ende lief, setzte daher mit einem an 100,000 Mann starkem Heere nach Calais über. Allerdings war dieses Heer viel zu furchtbar, als daß das entkräftete Frankreich ihm durch ein anderes das Gleichgewicht zu halten vermocht hätte. Aber obgleich Eduard selbst bis nach Paris drang, und alles Land umher auf das grausamste verwüstete, so sah er doch, mitten unter diesen Barbareyen, daß

er, weil der Dauphin weise jedem entscheidenden Treffen auswich, Trotz seines Glücks, nie die Friedensartikel, die der schwache Johann unterzeichnet hatte, zur Wirklichkeit bringen würde, und verstand sich endlich hierdurch und durch den glimpflichen Rath des Herzogs von Lancaster (welcher Titel damahls aufkam) bewogen, zu billigern Tractaten, die endlich zu Bretigni geendigt wurden. Vermöge dieser ward Johann für ein Lösegeld von drey Millionen Kronen im Golde auf freyen Fuß gesetzt; Eduard that Verzicht auf Frankreichs Thron, auf Normandie, Maine, Touraine und Anjou; erhielt dagegen völlige souveraine Herrschaft über Guienne, Poitou, Xaintogne, Agenois, Perigord, Limousin, und andere nachbarliche Länder, nebst Calais, und der Grafschaft Ponthieu. Der König von Navarra ward wieder in seine Ehrenstellen eingesetzt, und Johann entsagte seinen Verbindungen mit Schottland, so wie Eduard denen mit Holland.

Johann war nun also wieder frey (1360). Aber aller Mühe ungeachtet, die er zu Erfüllung der Bedingungen anwandte, konnte er wegen des heftigen Widerstandes seiner Barone nicht durchdringen, und er faßte den Entschluß, sich noch ein Mahl in England einzustellen (1363). Vergebens widersprachen seine Räthe. „Die Treue, erwiederte der Großmüthige, mag „von der ganzen Welt verbannt seyn! in dem Busen „eines Prinzen soll sie stets herrschen." Eduard wies ihm eben denjenigen Pallast wieder an, den er ehemahls bewohnt hatte, und er starb bald darauf allda (1364) — So unglücklich seine Regierung gewesen, so hatte doch unter ihm Frankreich die zwey herrlichsten Länder durch Anfall erhalten, Burgund und Dau-

phiné; obgleich Johann unvorsichtig genug war, das erstere wieder von der Krone zu trennen, und es seinem Liebling und vierten Sohne, Philipp zu schenken, welche Unbesonnenheit nachher die Quelle vieles Unheils für Frankreich ward.

Ihm folgte der Dauphin, Karl IV. einer der weisesten Könige, die je Frankreichs Thron bestiegen haben. Er züchtigte gleich Anfangs durch seinen tapfern Bertrand du Guesclin den treulosen König von Navarra, mußte aber auf der andern Seite endlich den jungen Grafen von Mountfort im Besitz von Bretagne bestätigen. — Eine Menge von jenen fremden Freywilligen und Söldnern, die Eduard ehemahls in seinen Kriegen gebraucht hatte, fuhren fort, unter den Nahmen der Gesellschaften, das Land zu beunruhigen. Karl versuchte lange umsonst, sie mit den Waffen zu vertilgen; er sah, um ihrer los zu werden, endlich kein anderes Mittel, als sich mit ihnen in einen Vergleich einzulassen, nahm selbst eine Anzahl von ihnen (doch unter der Bedingung, daß er sich ihrer nie gegen den Prinzen von Wallis bedienen wolle) in Sold, und schickte sie unter du Guesclin nach Castilien, um allda Heinrich von Transtamare, den natürlichen Bruder Peter des Grausamen, gegen diesen letztern unwürdigen König zu unterstützen. — Dieses Heer von Räubern, das Anfangs von dem Papst zu Avignon wichtige Summen erpreßte, vertrieb den König von Castilien in Kurzem, und da dieser zum Prinzen von Wallis nach Guienne floh, so beredete er ihn, dem sein Vater die eroberten französischen Provinzen unter dem Titel eines Fürstenthums von Aquitanien mit völliger Souverainität verliehen hatte, und der vielleicht der langen Ruhe überdrüßig

war, endlich zur Hülfe. Er warb ein großes Heer, rief die Gesellschaften aus Heinrichs von Transtamare Diensten in die seinigen, und setzte durch seine Tapferkeit Peter wirklich bald wieder auf den verlornen Thron. — Aber auch bald empfand er die Strafe dieses am unrechten Orte bewiesenen Muthes. Der treulose Castilier versagte dem englischen Heere den versprochenen Sold; an Mannschaft und an Gesundheit geschwächt, mußte Eduard nach Guienne zurückkehren, und da er sich durch die Kriegsrüstungen in eine große Schuldenlast verwickelt hatte, so sah er sich genöthigt, sein Fürstenthum mit Auflagen zu beschweren, die die Großen unter seinem Adel aufbrachten. — Sie warfen daher ihre Augen auf ihren alten Herrn, dessen Weisheit Frankreichs Zustand herrlich verbessert hatte, und wurden durch ihn sowohl, als durch eigenen Trieb aufgemuntert, sich mit ihren Klagen an ihn zu wenden.

Zwar hätte in dem Frieden zu Bretigni Eduard seine Ansprüche auf Frankreichs Krone, der Normandie, Maine und Anjou insbesonders, so wie dagegen Johann seiner Lehenshoheit auf Guienne und die andern den Engländern überlassenen Provinzen entsagen sollen. Aber wegen einiger Formalitäten war dieß immer noch, wiewohl unter der Clausel, daß die Parteyen indessen von diesen Ansprüchen gegen einander keinen Gebrauch machen sollten, unterblieben. Hiervon nahm jetzt Karl Trotz der offenbarsten Ungerechtigkeit den Vorwand her, den Prinzen von Wallis an seinen Hof nach Paris zu fordern, um sich wegen des Verfahrens gegen seine Vasallen zu rechtfertigen, und dieser, etwas zu sicher auf Karls unkriegerischen Charakter, ertheilte die mu-

thige Antwort: Er wolle zwar nach Paris kommen, doch an der Spitze von 60,000 Mann.

Es zeigte sich bald, daß es Karl jetzt mit seinen Absichten wahrer Ernst sey. Er griff von zwey Seiten die englischen Provinzen an, und da der tapfere junge Eduard durch eine Krankheit an persönlicher Anführung des Heeres gehindert ward, und seine beyden besten Unterfeldherren, Chandos, Commandant von Guienne, und Captal von Buche, ersterer getödtet, und der zweyte kurz darauf gefangen wurde, so sah es zu bald sehr gefährlich um seine Besitzungen aus. — Überdieß nahm seine Leibesschwäche mit jedem Tage zu, und er sah sich endlich genöthigt, ganz nach England zurückzukehren. Zwar wurden von da aus mehrere Heere nach Frankreich übergeschifft, aber auch alle (meisten Theils durch du Guesclins Tapferkeit) geschlagen, und die Engländer verloren in nicht ganz zwey Jahren alle ihre so theuer erkauften Eroberungen wieder, Bayonne, Bordeaux und Calais ausgenommen (1370).

Auch erfuhr Eduard noch andere Verdrießlichkeiten in seinem hohen Alter. Sein Ansehen im Parlament sank. Alix Pierze, eine mit jedem Vorzug des Körpers und Verstandes begabte Dame, hatte über sein Herz (da er jetzt Witwer war) eine unumschränkte Herrschaft gewonnen, und machte das Volk mißvergnügt gegen ihn. Sein Sohn, der Herzog von Lancaster, dem er beynahe die ganze Regierung überließ, verstand gleichfalls die Kunst nicht, sich bey der Nation beliebt zu machen, und sein großer Sohn, der Prinz von Wallis *) starb

*) Man nennet diesen Helden in der Geschichte damahliger Zeit den schwarzen Prinzen, wegen der Rüstung, die er trug.

des Königs (für die man gemeiniglich die Gräfinn von Salisbury hält) auf einem Ball, durch Verlierung ihres Strumpfbandes die Gelegenheit dazu. Denn als der König es aufhob und einige Hofleute darüber lächelten, soll er die Worte: Honni soit, qui mal y pense, ausgerufen, einen Orden zum Gedächtniß dieser Begebenheit gestiftet, und das Symbolum von diesem Ausruf hergenommen haben.

Richard II.

Richard II. war kaum zwölf Jahre alt, als sein Großvater starb; gleichwohl bestieg er ruhig den englischen Thron. Der verschiedene Charakter seiner Oheime hielt sich unter einander selbst das Gegengewicht, und befestigte lange Zeit hindurch einen ungewöhnlichen Frieden. Denn Lancaster, an Alter und Erfahrung der erste unter ihnen, war wenig beym Volke beliebt; York war träge und von mittelmäßigen Gaben; Glocester zwar geschätzt und kühn, aber doch nur immer an Macht, seiner Geburt halber, der geringste von ihnen. — Da Eduard III. selbst keine Anstalt zur Reichsverwaltung getroffen hatte, so wurden auf Vortrag des Hauses der Gemeinen drey Bischöfe und sechs Barone gewählt, denen die Besorgung der öffentlichen Geschäfte aufgetragen ward, und Lancaster, obgleich nie öffentlich dazu ernannt, war eigentlicher Regent. — Auf diese Art bestand das Staatssystem einige Jahre hindurch in Betracht Englands selbst ziemlich ruhig und wohl. Aber auswärts wurden die Angelegenheiten desto saumseliger getrieben. Karl der Weise in Frankreich war gestorben,

und der Krieg mit diesem Reiche dauerte noch immer fort, aber ohne sonderlichen Erfolg. (1380.) Zwar drang einst Gloceſter mit einem kleinen Heere von 10,000 Mann bis tief ins Herz von Frankreich. Aber sobald er den Herzog von Burgund an der Spitze eines zahlreichen Heeres anrücken sah, zog er sich wieder zurück, und auch auf jener Seite war die englische Tapferkeit noch in so furchtbarem Andenken, daß man ihn gern zu keinem Treffen nöthigte. — Der Herzog von Bretagne selbst, der eigentlich diesen Kriegszug veranlaßt hatte, schloß um diese Zeit einen Waffenstillstand mit dem französischen Hofe, und die ganze Unternehmung ward hierdurch fruchtlos gemacht.

Indeß verursachten die Kosten dieser vergeblichen Rüstung eine neue ungewöhnliche Steuer von drey Groots oder zwölf englischen Pfennigen auf jede Person, so über 15 Jahr alt war, und diese gab bald zu einem allgemeinen Murren, und endlich zu einem fürchterlichen Aufstande Anlaß. — Denn die Steuereinnehmer, die das Geld mit einer Strenge eintrieben, wodurch die Abgabe doppelt verhaßt werden mußte, kamen unter andern auf einem Dorfe in Eſſex in die Werkstätte eines Grobschmieds, und forderten Zahlung für seine Tochter, von welcher der Vater vorgab, daß sie noch unter dem gesetzten Alter sey. Jene straften ihn der Unwahrheit, und einer von ihnen, im Begriff, einen sehr unanständigen Beweis vom Gegentheil zu führen, griff nach dem Mädchen. Der hierdurch aufgebrachte Vater tödtete den Gewaltthäter durch einen Schlag mit dem Hammer; das ganze Dorf kam in Aufruhr; die Nachbarschaft vereinte sich mit ihm, und die Wuth griff schneller um sich als Feuer

in dürrem Holze. Essex, Kent, Hereford, Surrey, Sussex, Suffolk, Norfolk, Cambridge und Linkoln wurden davon angesteckt; der Pöbel in allen diesen Grafschaften griff zu den Waffen, und das Heer der Aufrührer wuchs bis an die 100,000 Mann. Der König selbst floh in den Tower; sie luden ihn durch Gesandte zu einer Unterredung ein; er kam auch, kehrte aber auf halbem Wege, durch die Wildheit erschreckt, mit der er sie handeln sah, zurück.

Indeß war Dieß nur ein sehr kurzer Aufschub; denn als sie bald darauf selbst in London eindrangen, den Pallast des Herzogs von Lancaster verbrannten, überall mordeten und plünderten, und der Tower sich selbst nicht zu erhalten vermögend sah, mußte sich Richard doch nun zu ihnen hinaus begeben. Ihre Forderungen waren billiger, als man sie vermuthet hatte. Sie bestanden in Amnestie, Abschaffung des Sclavenstandes, Handelsfreyheit in den Marktflecken, und Einführung bestimmter Abgaben statt der Frohndienste. Man bewilligte ihnen Alles mit Freuden, gab ihnen Freyheitsbriefe darüber, und der Haufe ging sogleich auseinander.

Aber indeß drang ein anderer Schwarm Rebellen in den Tower ein, brachte den Primas und Kanzler, nebst dem Schatzmeister und andern ansehnlichen königlichen Bedienten um, setzte seine Verheerungen in der Stadt fort, und stieß auf den zurückkehrenden König. Wat Tyler (so hieß ihr Anführer) befahl sogleich seinen Anhängern still zu stehen; er selbst, sagte er, wolle erst mit Richard reden, dann aber sollten sie auf ein gegebenes Zeichen über ihn herfallen, ihn gefangen nehmen und die Übrigen tödten. Doch eben diese Kühn-

heit gereichte dem Anführer zum eigenen Verderben; den er sprach mit so viel Hitze und Drohungen, daß Walworth, der Major von London, sein Schwert zog und ihn mit einem Hiebe niederstürzte, worauf einige Andere ihn vollends tödteten.

Als die Aufrührer ihr Haupt fallen sahen, schickten sie sich zur Rache, und Richard sammt seinen Begleitern würden umgekommen seyn, wenn er nicht mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geistes straks zur Rotte hingeritten, und sie freundlich und unerschrocken angeredet hätte: „Wozu diese Unordnung, „meine Lieben? Bringt euch der Fall eures Anführers „auf? Ich selbst, ich euer König, will es seyn. Folgt „mir ins Feld, und ihr sollt erhalten, was ihr ver„langt!" Das Unvermuthete dieser Anrede überraschte. Sie folgten ihm willig nach, und er bewilligte ihnen gleiche Freyheitsbriefe mit ihren schon vorher abgefundenen Cameraden. — Aber freylich ließ man ihnen diese erzwungenen Vortheile nicht lange; der kleine und große Adel hörte kaum von der Gefahr des Königs, als er haufenweise mit seinen Anhängern ihm zu Hülfe eilte. Richard zog nun mit 40,000 Mann aus; unterwarf sich alle noch übrigen Aufrührer, und die Freybriefe wurden durch das Parlament widerrufen.

Der König hatte sich indeß bey diesem gefährlichen Handel so sehr über sein Alter (das erst in 16 Jahren bestand) erhaben gezeigt, daß man viel von ihm hoffte. — Aber leider dauerte dieser angenehme Traum nur kurze Zeit. Man bemerkte, so wie er an Jahren zunahm, immer mehr den Mangel einer guten Urtheilungskraft an ihm, und ein Krieg gegen Schottland (1385.), der durch seine Weichlichkeit nicht

getreten, von Neuem entschlossen sey, sein Souverainitätsrecht auszuüben. Niemand wagte sich ihm zu widersetzen, und er nahm sogleich dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von Hereford, Jenem seine Kanzler-, und Diesem seine Schatzmeisterwürde; setzte noch eine Menge von seinen Gegnern ab, und wies selbst den Herzog von Glocester und die Grafen von Arundel und Warwik auf einige Zeit aus dem Parlamente *). Übrigens bediente er sich seines Glücks nur sehr mäßig, rief den Herzog von Irland nie wieder aus Flandern zurück, erklärte eine allgemeine Vergebung, und suchte den Herzog von Lancaster, der eben damahls aus Castilien zurück kam, in sein Interesse zu ziehen; ja er wollte ihm sogar Guienne überlassen, welches durch die wankelmüthige Zuneigung der Gascognier sich wieder der englischen Regierung unterworfen hatte, wenn es nicht die Einwohner durch ihre bittere Beschwerungen verhindert hätten. Diese Maßregeln hatten einen ziemlich guten Erfolg, und Richard regierte 8 Jahre hindurch, ohne daß irgend eine wichtige Streitigkeit ihn beunruhigte. Zwar gingen die Kriege mit Schottland und Frankreich noch immer ihren Gang fort, aber nur lässig, und es ward endlich mit der letztern Krone ein Waffenstillstand auf 25 Jahre geschlossen (1396.), vermöge dessen Brest an den Herzog von Bretagne und Cherbourg an den König von Navarra zurückgegeben, zwischen Richard aber,

*) Hume selbst gesteht, daß ihm hier ganz die nöthigen Nachrichten zur Erklärung einer so außerordentlichen Revolution mangeln. Das Wahrscheinlichste ist, daß innerer Zwiespalt die Macht der Verbundenen geschwächt haben müsse.

der Witwer war, und Isabellen, der Tochter K. Karls, eine Heirath verabredet ward, obschon die Prinzessinn erst sieben Jahre alt war. Gleichwohl konnte der König nie sich recht in Achtung setzen. Sein weichlicher, immer sich ungleicher Charakter blickte allenthalben hervor, und das Heft der Regierung war immer mehr in den Händen seiner Lieblinge, als in seinen eigenen.

Dieß heimlich fortglimmende Mißvergnügen reißte endlich den Herzog von Glocester zu versuchen, ob er sich nicht wieder emporheben könne. (1397.) Er eiferte über den langen Waffenstillstand, über die schimpfliche Rückgabe von Brest und Cherbourg, spottete über die ungleiche Heirathsversprechung, suchte sich überall beliebt zu machen, und ward bald dem Könige wieder furchtbar.

Es ist ungewiß, wie weit er schon in seinem Vorhaben gekommen war. Aber genug! Richard glaubte jetzt, es wäre besser, einer Verschwörung, die muthmaßlich im Werke sey, zuvor zu kommen, als sich durch ihre Reifwerdung von der Gewißheit ihres Daseyns zu überzeugen. Er ließ daher den Herzog von Glocester auf das Unvermuthetste festsetzen, und sogleich nach Calais überbringen. Zu gleicher Zeit wurden die Grafen von Arundel und Warwik gefangen genommen, und vor das Parlament gestellt. Jener mußte mit dem Leben büßen, bey Diesem aber begnügte man sich mit Verweisung auf die Insel Man. Auch der Erzbischof von Canterbury, Fiz Alan, ward aus dem Reiche verbannt, und seine weltlichen Güter eingezogen. Ja, endlich traf auch die Reihe den Herzog von Glocester selbst; denn als er zum Verhör nach England übergebracht werden sollte, sprengte man auf

ein Mahl aus, daß er an einem plötzlichen Schlagfluß gestorben sey, nachdem man ihn wahrscheinlicher Weise mit ein Paar Küssen erstickt haben mochte.

Die Glocestersche Partey war also ganz gestürzt, und Niemand emsiger dabey gewesen als die Lancasterische. (1398.) Aber schnell entstand auch unter dieser ihren Häuptern ein weit aussehender Zwiespalt. Der Herzog von Hereford, Lancasters einziger Sohn, schuldigte den Herzog von Norfolk verschiedener verleumderischer, gegen den König ausgestoßenen Reden an; dieser läugnete es und erboth sich zum Zweykampfe, als einem Beweis seiner Unschuld, der auch angenommen ward. Der König selbst, mit fast dem ganzen englischen Adel sollte zugegen seyn; und die Kämpfer standen schon gerüstet gegen einander, als Richard durch den Rath und das Ansehen der Abgeordneten seines Parlaments bewogen, das Duell hinderte, und beyden Parteyen das Königreich zu verlassen befahl; Norfolk auf Lebenslang und Hereford auf 10 Jahr.

Hereford betrug sich bey diesem allerdings sonderbaren Ausspruche, wo der Eine verurtheilt ward, ohne überführt, und der Andere, ohne angeklagt zu seyn, mit vieler Mäßigung, und der König verkürzte, hierdurch gerührt, nicht nur seine Verbannung um vier Jahre, sondern gab ihm auch durch einen offenen Brief die Freyheit, jede ihm indeß zufallende Erbschaft sogleich in Besitz zu nehmen.

Aber kaum war er aus dem Reiche, so verschwand die Neigung des wankelmüthigen Monarchen; er hinderte nicht nur dessen Heirath mit der Tochter des Herzogs von Berry, sondern, da auch sein Vater starb, so widerrief er das gegebene Patent, nahm die Güter

in

in eigenen Besitz und ließ sogar den Anwald des neuen Herzogs von Lancaster, der diese Patente in Händen hatte, und sich darauf berief, Anfangs zum Tode verdammen und nachmahls wenigstens aus dem Königreiche verbannen. (1399.)

Diese Ungerechtigkeit erregte das Murren des ganzen Volkes, bey dem sich Heinrich von je her beliebt gemacht hatte, und dennoch beging Richard die unverzeihliche Unbesonnenheit, in eben diesem kritischen Zeitpuncte nach Irland überzusetzen. — Kaum hörte Heinrich davon, als er mit einem kleinen Gefolge von 600 Mann zu Schiffe ging und zu Ravenspur in Yorkshire landete. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland verbanden sich sogleich mit ihm. Er schwor einen Eid, daß er nur in der Absicht käme, sein ihm vorenthaltenes Herzogthum in Besitz zu nehmen, und lud seine sämmtlichen Freunde zum Beytritt ein. Sogleich gerieth das halbe Reich in Bewegung. Man griff allenthalben zu den Waffen, und in wenig Tagen wuchs sein Heer bis an die 60,000 Mann an. — Der Herzog von York, den Richard als Regenten zurückgelassen hatte, war ein schwacher Mann. Erschrocken über dieses aufziehende Wetter, sammelte er eine Armee von beynahe 40,000 Mann, fand aber Alle so muthlos, und hatte selbst so wenig Entschlossenheit, daß er den Vorschlägen Heinrichs bald Gehör gab, und durch dessen Eid geblendet, sogar öffentlich seine Forderung zu unterstützen versprach. Seine Mannschaft schlug sich freudig zu der Lancasterschen, und der Herzog sah sich nun beynahe in dem Besitze des ganzen Reichs.

Indeß erscholl die fürchterliche Post bis zu Richard nach Irland hinüber. Widrige Winde hinderten seine schleunige Überfahrt *) und als er endlich mit einem Heere von 20,000 Mann bey Milford landete, fand er Alles schon ganz verloren, und sah seine Mannschaft in so kurzer Zeit auf 6000 herabschmelzen, daß er mit Aufgebung jeder Hoffnung zum Widerstand auch von diesem Häuflein hinweg, und nach Anglesea flüchtete, von dannen er nach Irland oder Frankreich überzuschiffen dachte. Doch Heinrich schickte sofort den Grafen von Northumberland an ihn, der sich endlich durch falsche Versprechungen und Eide seiner bemächtigte, und ihn dem Herzog von Lancaster zuführte. — (1399. den 1. August.) Richard sah bald aus dem stolzen Betragen, mit dem ihn Dieser empfing, und aus der Verachtung, mit der er in London gleichsam zum Triumph aufgeführt ward, welches Schicksal seiner warte. Es ward sofort ein Parlament versammelt, und da man nicht zufrieden war, ihn nur zur Ablegung der Krone zu zwingen, sondern auch seiner Absetzung gern den Schein des Rechtes geben wollte, so ward eine förmliche Klage von 33 Artikeln gegen ihn aufgesetzt. — Sie waren meistens nichtig, und wenigstens kein einziger davon vermögend, ihn des Thrones zu verlustigen; aber bey solchen Richtern mußten sie allerdings

---

*) Hume übergeht hier den wichtigen Umstand, daß er sogleich den Grafen von Salisbury nach England schickte, um Völker zu werben. Dieser brachte auch wirklich ein Heer von 40,000 Mann zusammen. Da aber der König zu lang in Irland noch weilte, und sich ein Gerücht von seinem Tode verbreitete, verlief sich das ganze Heer wieder.

mehr als hinlänglich seyn. Der einzige Bischof von Carlisle hatte das Herz, für ihn zu sprechen; aber Heinrich schickte ihn zur Strafe seiner Freymüthigkeit gefangen nach St. Alban, und Richard ward durch die Stimmen beyder Häuser abgesetzt.

Der Thron war also erledigt, und Lancaster trat auf, und forderte ihn: als ein Abkömmling in gerader Linie von König Heinrich III. und vermöge desjenigen Rechts, welches die Gnade Gottes ihm gegeben, da er dieß Reich durch Hülfe seiner Freunde wieder erobert habe. — Um Dieß zu verstehen, muß man wissen, daß Heinrich sich auf ein Mährchen stützte, das damahls unter dem niedrigsten Pöbel geglaubt ward, als ob Edmund von Lancaster Eduards I. älterer Bruder gewesen sey, ihm aber seiner häßlichen Bildung wegen zurückstehen müssen. — So lächerlich auch dieses Vorgeben und so ungerecht auch der zweyte Grund von der Eroberung war, so galt doch, wie fast immer, Macht für Billigkeit, und das unstreitige Recht Edmund Mortimers, Grafen von Marche, der von Eduards III. zweytem Sohn, dem Herzog von Clarence abstammte, ward ganz übersehen.

Der unglückliche Richard ward durch eben diese grausamen Richter zum ewigen Gefängniß verurtheilt, das aber der Haß seiner Feinde gar bald abkürzte. Noch jetzt ist man ungewiß, ob er von seinen Wächtern mit Hellebarden erstochen, oder durch Hunger getödtet worden sey. Hume glaubt dieß Letztere, und die Nachrichten, auf die er sich stützt, sagen, daß der Bedauernswürdige erst nach Verlauf von vierzehn Tagen an diesem langsamen Tode gestorben sey. Die hingegen, welche

der erstern Meinung zugethan, erzählen, daß er von seinen Mördern überfallen, noch vier mit eigenen Händen getödtet habe, ehe er übermannt worden sey. Er kam um im 34sten Jahr seines Alters, und im 23ten seiner Regierung, und hinterließ weder eheliche noch uneheliche Kinder. (1399. den 23. Oct.)

Es ist allerdings gewiß, daß er ein schwacher und zur Regierung wenig geschickter Prinz war; aber mehr, wie es scheint, aus Mangel an Erziehung, als an Talenten. Er war heftig, verschwenderisch, eitel, und ein Sclave seiner Lieblinge. — Indeß würde alles Dieß dem Staat weniger geschadet haben, hätte er nicht über unruhige Barone zu herrschen gehabt, für die Eduards III. Geist gehörte, wenn sie ruhig erhalten werden sollten.

Das Ansehen der Geistlichkeit fing um diese Zeit an, in Abnahme zu kommen. In England vielleicht trug die Lehre des Johann Wicliffs etwas dazu bey, welcher unter dieser Regierung oder vielmehr schon zu Ende der vorigen sich bekannt zu machen anfing. Es war dieser nachmahls so berühmte Mann ein ordensfreyer Priester, der zu Oxford studiert hatte, und seine Jünger hießen entweder nach ihm Wicleffiten oder Lollards. Ihre Sitten waren streng. Sie läugneten die Lehre von der Brotverwandlung, die Oberherrschaft des römischen Papstes, und das Verdienst der Klostergelübde. Sie behaupteten, daß die Schrift die einzige Regel des Glaubens, die Kirche dem Staat unterthan, die vielen Kirchengebräuche schädlich, und die Besetzung der Ländereyen von Geistlichen ungerecht sey. Es war natürlich, daß die Päpste dagegen Bullen ergehen ließen, aber der Herzog von Lancaster schützte den Refor-

mator mit mächtiger Hand, und wie eifrig ihn auch Anfangs das Volk haßte, so nahm doch diese Abneigung bald so sehr ab, daß nach den Nachrichten einiger Mönche endlich beynahe das halbe Königreich seiner Lehre anhing. Er starb 1385 am Schlage, und die Geistlichen, die laut bedauerten, daß er ihrer Rache entgangen, trösteten sich wenigstens als gute Christen mit der Gewißheit seiner ewigen Verdammniß.

Heinrich IV.

Heinrich bestieg den Thron unter sehr bedenklichen Umständen; zwar war der wahre Erbe desselben, aus dem Hause Mortimer, nicht nur ein Kind, kaum sieben Jahr alt, sondern auch in Heinrichs Gewalt und Gewahrsam zu Windsor. Aber auch ohne ihn waren noch heimliche und mächtige Feinde genug übrig. Es währte daher nicht lange, als sie den Willen in That zu verwandeln suchten. Die Grafen von Rutland, Kent, Huntington und Salisbury, verschworen sich zusammt den Lords Spencer und Lumley, und ohne die Verrätherey des niederträchtigen *) Rutlands, (der bald darauf durch den Tod seines Vaters Herzog von York

*) Ich habe nichts gegen dieß Beywort eines Elenden, der schändlich genug dachte, das Haupt seines Schwagers, Spencer, dem König zu überbringen. Aber im Anfang verrieth er wohl aus Noth. Er verlor nähmlich am Tische bey seinem Vater eine Schrift, wo die Verschwornen sich unterzeichnet hatten; und als Dieser sie las, und sogleich damit zum König eilte, so suchte er durch Zuvorkommen noch sein Leben zu retten. Hume übergeht Dieß.

ward) wäre vielleicht ihr mehr als zu gut ersonnener Anschlag bald ausgeführt worden. So aber wurden sie entdeckt, und mußten insgesammt mit dem Leben büßen. — Auch Guienne, das den Richard liebte, und seinem Mörder nicht huldigen wollte, ward durch Worcester zum Gehorsam gebracht, und es schien nun überall ruhig werden zu wollen.

Aber leider! blieb es nur beym Schein. Bey einer Streiferey, die von den unruhigen Wallisen, unter eines gewissen Glendours Anführung unternommen wurde, ward der junge Mortimer (den Heinrich kurz vorher losgelassen hatte) gefangen, und da der König ihn haßte, so hinderte er seinen Vetter, den Grafen von Northumberland, an der Auslösung desselben, beleidigte aber hierdurch das mächtige Haus der Piercies, dem er eigentlich seinen Thron zu danken hatte. Hierzu kam im folgenden Jahre noch ein weit wichtigerer Umstand. Der Krieg mit Schottland dauerte mit abwechselndem Glück immer noch fort, und Archibald, Graf von Douglas, fiel mit 12000 Mann in die nördlichen Provinzen Englands ein und plünderte sie. (1402.) Aber auf dem Rückzug hohlten ihn die Piercies bey Homeldon ein, schlugen sein Heer, und nahmen ihn selbst mit einer ganzen Menge vornehmer Schotten gefangen. Heinrich hörte kaum davon, als er, um einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, dem Grafen von Northumberland, der die Gefangenen nach damahligem Kriegsgebrauch für sein Eigenthum ansah, ihre Auswechselung untersagte. — Dieser, der Dieß für eine neue Kränkung hielt, und den sein unruhiger Sohn, der tapfere Harry Piercy, (bekannt unter dem Namen Hotspur, oder Heißsporn) nebst dem aufrüh-

rerischen Worcester, dem jüngern Bruder Nothumberlands, immer mehr aufmunterte, ließ sich mit Glendour in Verbindung ein, setzte Douglas in Freyheit, brachte ein Heer zusammen, und kündigte Heinrich öffentlichen Krieg an. — Zum Glück hatte dieser Letztere eben eine kleine Armee auf den Beinen, die gegen Schottland bestimmt war; mit ihr ging er sofort, ehe Glendour dazu stoßen konnte, den Aufrührern entgegen, die der junge Piercy, weil sein Vater plötzlich krank geworden, anführte, und lieferte ihnen bey Shrewsbury ein merkwürdiges Treffen. (1403. den 21. Jul.)

Was Tapferkeit und Kühnheit nur je gewagt, wagte dieser junge Piercy; auch Douglas, jetzt eben so sein Freund und Nacheiferer, als sonst sein Feind, that Wunder; und da er überall den König selbst suchte, eine Menge Offiziers aber, auf Heinrichs Befehl, ähnliche Rüstung trugen, so tödtete er die meisten davon, ohne im Nachsuchen müde zu werden. Doch endlich entschied der Tod des jungen Hotspur den Sieg, an dessen Gewinnung der Prinz von Wallis großen Antheil hatte. Worcester und Douglas wurden gefangen, Jener enthauptet, Dieser aber mit aller der Achtung behandelt, die der Held verdiente.

Northumberland, der indeß genesen, suchte, als er den Fall der Seinigen hörte, Gnade, und erhielt sie auch; dennoch gingen kaum einige Monathe hin, als er mit dem Grafen von Nottingham und dem Erzbischof von York zu einem neuen Aufruhr sich verband. Vielleicht wären jetzt die Sachen übel für Heinrich abgelaufen, wenn nicht der Graf von Westmoreland, der mit einem weit schwächern Heer gegen sie ausgeschickt war, die beyden Letztern durch List und herrliche Ver-

sprechungen besänftigt hätte, ehe noch Northumberland zu ihnen stoßen konnte; doch kaum hatten sie, durch ihn bethört, ihre Völker entlassen, als die königlichen Truppen ihnen nacheilten, sie gefangen nahmen, und durch ein summarisches Gericht verurtheilten und tödteten. Dieß war das erste Mahl, daß ein Bischof mit der Todesstrafe belegt ward.

Northumberland und Lord Bardolph flohen nach Schottland, und beunruhigten England von da aus zu verschiedenen Mahlen; wurden aber endlich bey einer Streiferey erschlagen, und da auch Glendour starb, so ward nicht nur Heinrich dieser seiner innerlichen Feinde ledig, sondern hielt auch den damahligen Regenten von Schottland von nun an in beständiger Furcht, weil dieser unrechtmäßiger Weise seinen Bruder, den König Robert, vom Thron verdrängt hatte, dessen einziger Prinz, Jakob, aber sich damahls in Heinrichs Händen befand, der ihn aufgefangen hatte, als er nach Frankreich in Sicherheit gebracht werden sollte, und ihn an seinem Hofe erziehen ließ.

Die übrige Zeit seiner Regierung hatte Heinrich IV. fast immer etwas mit seinem Parlament zu schaffen. Das Haus der Gemeinen nahm sich ziemlich sichtbar der Lollards an, die Heinrich zu unterdrücken suchte, und — zum unseligen Beyspiel, sogar mit Feuer und Schwert verfolgte. Schon 1401 ward Sautre, Rector zu St. Asithes, in London verbrannt, und so wenig wir sonst von ihm wissen, so ist doch schon dadurch sein Nahme merkwürdig, daß er der erste war, der in England für Das, was kein Feuer ändert, für seine Meinungen, mit Feuer büßen mußte.

In den letzten Monathen seines Lebens war Hein-

richs Gesundheit so wandelbar, daß er oft sogar Anfälle von Verrückungen hatte, und er starb endlich, immer in der Furcht seine Krone zu verlieren, im 46. Jahr seines Alters, und im 13. seiner Regierung. — (1413. den 20. März.) Hätte Heinrich den Thron nicht usurpirt, und so grausam seinen Vorfahrer umgebracht, so würde seine Klugheit, Wachsamkeit, sein Muth im Kriege, und seine Einsicht im Cabinett allen Ruhm verdienen. Rapin selbst, der doch sonst die Nachsicht der englischen Schriftsteller gegen ihn tadelt, kann ihm diese Eigenschaften nicht absprechen. Nur möchte ich nicht, wie Hume, ihn wegen seiner Herrschaft über die Leidenschaften loben, noch wegen seiner Gewissensbisse bemitleiden. Die Erstere ist noch ziemlich ungewiß, und die Letzteren verdiente Richards Mörder. Er hinterließ von seiner ersten Gemahlinn vier Prinzen, Heinrich, seinen Nachfolger, Thomas, Herzog von Clarence, Johann, Herzog von Bedford, und Humphrey, Herzog von Glocester.

Heinrich V.

England versprach sich wenig von diesem Prinzen. Sein wirksamer Geist war dem argwöhnischen Vater von je her furchtbar gewesen, und er hatte ihn daher von allen öffentlichen Geschäften ausgeschlossen. Heinrich, in der Unmöglichkeit viel Gutes zu schaffen, that, um nicht müßig zu seyn, lieber etwas Böses. In der Gesellschaft der liederlichsten jungen Abenteurer schwärmte er an den niedrigsten Orten herum, versuchte jede Ausgelassenheit der Wollust, und scheute sich sogar nicht, — wie das Gerücht ging — Reisende anzugreifen und

zu berauben. Gleichwohl schimmerte selbst hier zuweilen ein Funken von Edelmuth. Als er einst einen seiner Gespielen vor dem Oberrichter Gascoigne vertheidigen wollte, und dieser demungeachtet den Beklagten verurtheilte, schlug er nach ihm. Dieser, ohne seine Fassung zu hemmen, befahl, den Prinzen selbst gefangen zu setzen, weil er die Majestät des Souverains, den er jetzt vorstelle, beleidigt habe, und Heinrich unterwarf sich zu aller Anwesenden Erstaunen diesem Urtheil. — Der ältere Heinrich durch eine Menge solcher Ausschweifungen bekümmert, fürchtete daher oft Richards Schicksal für ihn, ja er traute seiner Gemüthsart so wenig, daß er ihn selbst in Verdacht heimlicher Nachstellungen hielt. — Doch sowohl hierin, als auch in den Vermuthungen wegen der Zukunft irrte er sich. Heinrich V. bestieg kaum den Thron, als er alle seine vorigen Gesellschaften zwar wohl beschenkt, aber mit dem Befehl, nie wieder vor ihm zu erscheinen, ohne sich gleich ihm gebessert zu haben, von sich entließ; die weisen Minister seines Vaters noch mehr erhob, und selbst den jetzt Alles befürchtenden Oberrichter öffentlich seines Betragens halber lobte. — Selbst hiermit nicht zufrieden, suchte er alle Parteyen in seinem Reich aufzuheben; gab dem Geschlecht der Piercy Rang und Güter zurück; beklagte laut Richards Schicksal, und erhob Niemanden, der nicht durch Verdienste sich unterschied. — Nur gegen die Lollards bezeigte er sich streng, und ließ geschehen, daß der Erzbischof von Canterbury, das Haupt derselben, den Lord Cobham anklagte. Dieser tapfere und angesehene Herr ward wirklich zum Feuer verurtheilt, und ob er gleich den Tag vorher, da er hingerichtet werden sollte, Mittel

fand, ſich aus dem Tower zu flüchten, ſo ward er doch einige Jahre nachher eingefangen, und — zumahl da er ſich indeß, durch Noth gezwungen, einiger Verſchwörungen gegen den König ſchuldig gemacht hatte — hingerichtet. Das Parlament verhielt ſich dabey ſehr ſonderbar. Zu eben der Zeit, da es gegen die Lollards die ſchärfſten Geſetze ergehen ließ, that es dem Könige den Vorſchlag (den es auch ſchon ſeinem Vater gethan) ſtatt der geforderten Subſidien alle geiſtlichen Einkünfte einzuziehen, und ſie zum Beſten ſeiner Krone zu gebrauchen. — Dieſer verführeriſche Vorſchlag beunruhigte die Geiſtlichkeit, und der Erzbiſchof von Canterbury both ihm alle die Klöſter in England, welche Fremden gehörten, und ſich an Zahl auf 110 erſtreckten, an, munterte ihn auch — um ihn auswärts zu beſchäftigen — zum Kriege mit Frankreich auf. Beyde Vorſchläge fanden Gehör, zumahl da ihm bey dem Letztern die Vermahnung ſeines Vaters: das unruhige Feuer ſeiner Unterthanen gegen Fremde wüthen zu laſſen, einfiel, und ihn auch die Gelegenheit der Zeitläufe ſelbſt zur Eroberung einlud.

Es regierte nähmlich damahls in Frankreich Karl VI., den ein oft wiederkommender Wahnſinn ganz zum Herrſchen über ein ſo weites Reich unfähig machte. Seine Großen, unter denen ſich die Herzoge von Burgund und Orleans vorzüglich ausnahmen, erfüllten durch ihre Streitigkeiten Alles mit Verwirrung, und als der Erſtere niederträchtig genug war, ſeinen Gegner auf öffentlicher Straße durch Meuchelmörder tödten zu laſſen, brach die volle Flamme der bürgerlichen Kriege aus; das ganz Reich theilte ſich in Burgunder

und Armagnacs *), und der unmächtige König sah sich bald in der Gewalt dieser, bald in den Händen jener Partey. — Man kann sich leicht vorstellen, in welche Furcht dieser unglückliche Hof gerieth, als er von Eduards Zurüstungen hörte. Man both ihm Guienne's Oberherrschaft, Perigord, Rovergue, Xaintogne und Angumois, überdieß noch 800,000 Kronen und die Prinzessinn Katharina zur Gemahlinn an; doch Eduards Forderungen waren unmäßig. Er verlangte außer Katharinens Hand zwey Millionen Brautschatz, 1,600,000 Kronen rückständige Lösung für König Johann, alle die Länder, die Philipp August erobert hatte, nebst Bretagne und Flandern; und als Dieß, wie leicht zu erachten, abgeschlagen ward, setzte er mit einem Heere von 30,000 Mann über, und landete bey Harfleur; nachdem er noch kurz zuvor eine Verrätherey des Grafen von Cambridge, Stammherrn des nachmahls so furchtbaren Hauses York, entdeckt, unterdrückt und bestraft hatte.

Heinrich belagerte sogleich Harfleur (1415.); aber diese feste Stadt widerstand so lange, daß, als er sie endlich eingenommen, ein großer Theil seines Heeres und die beste Jahreszeit dahin war, und er auf den Rückzug nach England denken mußte. Da ihm auch hiezu die Transportschiffe, die er zurückgesendet hatte, fehlten, so war er gezwungen, zu Lande nach Calais zu marschiren, und sah sich bald von einer zahlrei-

---

*) So nannte man die Anhänger des jungen Herzogs von Orleans, nach seinem Schwiegervater, dem Grafen von Armagnac.

chen, auf 54,000 Mann geschätzten französischen Armee verfolgt, die ihn auch endlich in den Gefilden von Azincourt einhohlte. Nichts war gefährlicher, als die jetzige Lage des englischen Monarchen. Seine Mannschaft war bis auf die Hälfte geschmolzen, der Feind vier Mahl so stark, und aller Lebensvorrath aufgezehrt. Er hatte schon vorher sich zur Rückgabe von Harfleur vergebens erbothen; es mußte daher geschlagen seyn. Wären die Franzosen kalt genug gewesen, ihn auszuhungern, so war Alles verloren. Aber ihre Hitze war auch jetzt ihr Verderben. Denn Heinrich stellte sein Heer an einen vortheilhaften Ort, zwischen zwey Wälder. Ein kürzlich gefallener Regen erschwerte das Angreifen der feindlichen Reiterey; Verzweiflung stärkte die englischen Waffen, und sie erfochten einen der herrlichsten Siege (1415, den 25. Oct.).

Nie war eine ansehnlichere Anzahl der ersten Großen gefangen und getödtet worden. Unter den Ersteren befand sich der Connetable selbst, der das Heer angeführt, die Herzoge von Alençon, Brabant und Barre, unter den Letzteren aber die Herzoge von Orleans und Bourbon, 10,000 blieben auf der Wahlstatt, und 14000 wurden gefangen. Von den Engländern hingegen kamen nicht über vierzig Mann um, unter welchen der Herzog von York, der rühmlicher starb, als er gelebt hatte, der einzige Merkwürdige war.

Die drey Treffen bey Cressy, Poitiers und Azincourt gleichen einander sehr. In allen dreyen die nähmliche Verwegenheit der englischen Prinzen, sich mit kleinen Heeren tief in Feindes Land zu wagen. In allen dreyen das nähmliche Glück und die bewundernswürdige Tapferkeit der Engländer, und endlich auch bey allen

neue Unterstützung zu hohlen. Das Parlament bewilligte ihm auch den Funfzehnten; gleichwohl brachte er eine so geringe Summe zusammen, daß nach ihr zu urtheilen, es scheint, als habe die Nation wenig Vergnügen über die Siege ihres Königs gehabt.

Inzwischen hatte der Dauphin (1421), sobald er von dem Tractat zu Troyes hörte, den Nahmen und das Ansehen eines Regenten angenommen, berief sich zur Unterstützung seines Rechtes auf Gott und auf sein Schwert, und hatte durch schottische Hülfsvölker dem Herzog von Clarence bey Bauge ein Treffen geliefert, in welchem der Herzog selbst getödtet, und die Engländer mit vielem Verlust geschlagen wurden. — Doch alles Dieses machte Eduards Ankunft mit Übermaß wieder gut. Das verblendete Paris empfing ihn mit Jauchzen. Er stellte sich an die Spitze des Heeres, siegte, wo er hinkam, trieb den Dauphin beynahe aus allen nördlichen Provinzen, und verfolgte ihn selbst bis in die südlichen. Ja, um Heinrichs Glück zu vollenden, gebar ihm damahls Katharina einen Prinzen, dessen Geburt London und Paris gleich prächtig feyerten, und den man als den Erben beyder Monarchien betrachtete.

Aber eben in diesem höchsten Wohlstande riß ihn der Tod dahin. Er starb an einer Fistel, deren Cur die damahligen Ärzte noch nicht verstanden, im vier und dreyßigsten Jahre seines Lebens und im zehnten seiner Regierung. (1422, den 31. Aug.) Vor seinem Tode, dem er sehr gleichgültig entgegen sah, empfahl er seinen unmündigen Prinzen seinen Brüdern und dem Grafen von Warwik, welchem letzteren er auch die Sorge für dessen Person, so wie unter jenen dem Herzog von Bed-

ford die Regentschaft von Frankreich, und dem jüngeren von Glocester die Regierung von England auftrug.

Heinrich V. gehört ohne Zweifel unter Englands größte Monarchen. Im Cabinet und im Felde gleich glücklich, unternehmend und weise; im Kriege tapfer und und gütig zugleich. Im Frieden ein strenger Beobachter der Gerechtigkeit, und im Lager ein Aufrechthalter der vorhin ganz darnieder gesunkenen Mannszucht; ein redlicher Freund und ein gelinder Gegner. Kurz, beynahe fehlerfrey, wenn man den Eroberungsgeist ausnimmt.

Unter ihm finden wir die erste Commission zur Einrichtung des Kriegswesens, nachdem der militärische Theil des Feudalsystems gänzlich eingegangen war. Heinrich bevollmächtigte nähmlich 1413 gewisse Personen, alle Freyleute, die Waffen führen konnten, in jeder Grafschaft zu mustern, in Compagnien zu theilen, und zum Widerstand gegen Feindes Anfall bereit zu halten.

Die Einkünfte der Krone waren noch beynahe die nähmlichen wie unter Heinrich III. und erstreckten sich nur bis an die 56000 Pfund; da sich nun die ordentlichen Ausgaben der Regierung über 52,500 Pfund beliefen, so blieb dem Könige für seine Person, für seinen Hofstaat und die Gesandtschaften wenig über 3000 Pfund übrig. Unumgänglich mußte er daher bey seinen kostbaren Kriegen sehr oft beym Parlament um Zuschuß anhalten, Gelder aufnehmen, ja selbst oft seine Juwelen und die Krone versetzen. Der Fortgang der glücklichsten Kriege wurde durch seine Armuth zuweilen gehindert, und es war unmöglich, daß er bey seiner öfters dringenden Noth sich ganz aller Willkürlichkeiten enthalten konnte.

gent von Schottland, der Herzog von Albanien, fortfuhr, Karl Hülfe zu leisten; so ließ er den immer noch gefangenen eigentlichen Erben des Reichs, Jakob, los und verhalf ihm zum Besitz des Thrones.

Doch nicht im Cabinet alline, auch im Felde war Bedford thätig und glücklich. Er vertrieb nicht nur die Anhänger Karls völlig von dem nördlichen Ufer der Loire, und gewann einige kleine Schlachten, sondern schlug auch die letzte damahls noch übrige Armee bey Crevant und Verneuil aufs Haupt, und brachte diesen unglücklichen Prinzen, der kaum mehr seine mäßige Tafel bestreiten konnte, schon ganz dem Rande des Unterganges nahe, als plötzlich ein unglücklicher Zufall Bedford die Kraft zur Vollendung seiner Eroberungen raubte. (1423 u. 1424, den 27. August.)

Jaqueline, Gräfinn und Erbinn von Hennegau und Holland, hatte den Herzog von Brabant, Johann, einen nahen Vetter Philipps von Burgund geehelicht, aber ihn bald darauf wegen seiner körperlichen und geistigen Schwäche mit Verachtung verlassen, und sich nach England in den Schutz des Herzogs von Glocester begeben, mit dem sie eine Eheverbindung einging. Dieß verdroß den Herzog von Burgund, es kam zum Streit zwischen beyden Prinzen; Philipp rief die burgundischen Völker von Bedfords Heer ab, um seinen Vetter zu unterstützen; und die englischen Hülfstruppen wandte Glocester zur Besitznehmung von Hennegau und Holland an. Kurz, Bedford, der die unglücklichen Folgen voraus sah, konnte jetzt den Sieg bey Verneuil nicht fortsetzen, sondern eilte nach England, um diesen verderblichen Zwist zu schlichten.

Sein Zureden und die drohenden Bullen des Papstes wirkten endlich zwar auf den Herzog von Gloce-

ster, und er ließ nicht nur von der obenerwähnten Jaqueline ab, sondern da auch eben damahls der Herzog von Brabant starb, so ward Philipp von Burgund für ihren Erben erklärt; aber dennoch blieb in dieses Letzteren Brust ein Mißvergnügen zurück, das ihm bald darauf die Augen für sein wahres Interesse öffnete. Auch ließ eben damahls sich der Herzog von Bretagne in ein neues Bündniß mit Karl VII. ein, und die Engländer selbst erlitten bey Montargis unter dem Grafen Warwik einen kleinen Verlust.

Doch der Regent stellte nach seiner Zurückkunft in Frankreich die Sachen in kurzer Zeit wieder her. (1426.) Er zwang durch einen Überfall den Herzog von Bretagne zu neuer Anerkennung des Tractats von Troyes und zur Entsagung des Bündnisses mit Karl, und schritt zur Belagerung von Orleans, wo er die letzte Kraft des unglücklichen Königs zu überwinden hoffte. Zwar entstand ein neuer Streit mit Philipp, der es bey dem englischen Reichsrath ausgewirkt hatte, daß die Güter des Herzogs von Orleans (der immer noch, nebst vielen anderen Großen, sich, seit der Schlacht bey Azincourt, in England und in Gefangenschaft befand) neutral bleiben, und zu größerer Sicherheit in die Hände des Herzogs von Burgund übergeben werden sollten. Denn als Bedford auf diesen ihm von Philipp selbst gethanen Vorschlag kalt antwortete: Er gedächte nicht für sich nur die Mühe zu haben, und den Vortheil davon an Andere zu verschenken, so erhitzte Dieß den Herzog von Burgund dergestalt, daß er alle seine Hülfstruppen von Orleans abrief. Aber dennoch ging die Belagerung glücklich fort, und der muthlos gewordene Karl sprach schon davon, daß er sich mit dem Rest seines Anhangs

nach Languedoc und dem Delphinat zurückziehen, und diese so lange als möglich noch vertheidigen wollte. Jetzt war es ein Glück für Frankreich, daß über seines Königs Herz Weiber herrschten: denn nicht nur seine edle Gemahlinn Maria von Anjou setzte sich gegen diesen Entschluß, der allen seinen noch übrigen Freunden den Muth benehmen mußte, sondern auch seine Mätresse, die schöne Agnes Sorel, die Karls Geliebte und Mariens Freundinn zugleich war, erklärte, daß, da sie nur die Geliebte eines Königs von Frankreich seyn wollte, sie sogleich am englischen Hofe ihr Glück suchen würde, wenn er so kleinmüthig den französischen Szepter von sich werfen wollte. Die Liebe entflammte den fast erloschenen Ehrgeitz, er beschloß seinen Feinden jeden Fußbreit Landes mit Blut erkaufen zu machen, und siehe da! ein Zufall, beynahe einem Wunderwerk ähnlich, unterstützte ihn.

So mancher edle Mann hatte Frankreich nicht zu retten vermocht; jetzt that es ein Mädchen, und überdieß eines aus der beynahe niedrigsten Classe von Menschen. (1429.) Johanna d'Arc nähmlich, ein Landmädchen von sieben und zwanzig Jahren, diente im Dorf Domremy bey Vaucouleurs an der lothringischen Grenze in einem kleinen Wirthshause. Von Jugend auf hatte sie Vorliebe zu männlichen Geschäften getragen, zugleich aber immer ein unbescholtenes Leben geführt, und lange in sich den Geist zum Enthusiasmus verborgen gehalten. Jetzt da Karls widriges Schicksal und die Bedrängniß des belagerten Orleans das allgemeine Gespräch von ganz Frankreich war, wachte er auf; sie glaubte Erscheinungen zu sehen, hörte Stimmen, die sie aufmunterten,

den französischen Thron zu befestigen und ging endlich, von dieser Phantasie erhitzt, zum Befehlshaber in Vaucouleurs, Baudricourt, der sie Anfangs verachtend zurückwies; endlich aber doch, es sey nun von Schwärmerey angesteckt, oder aus Hoffnung, daß eine Maschine dieser Art viel wirken könne, zum König, der sich in Chinon aufhielt, schickte.

Von diesem Augenblick an breitete sich ihr Ruf gewaltig aus. Man erzählte, daß sie den König, den sie sonst nie gesehen, aus einer Menge von Hofleuten, unter die er sich versteckt, hervorgerufen habe; daß sie sich im Nahmen Gottes angebothen, Orleans zu entsetzen, und ihn zur Krönung nach Rheims zu führen, daß sie ein heiliges, ganz vergessenes Schwert zu Fierbois, ob es ihr gleich nie zu Gesicht gekommen, gefordert, nach allen Kennzeichen beschrieben, und den Ort angezeigt habe, wo man es finden werde. Kurz, man that Alles, um den Pöbel von Freunden und Feinden zu hintergehen. Man zog ihr aus gleichen Ursachen zehn Jahre von ihrem Alter ab, machte sie zu einer Schäferstochter von achtzehn Jahren, und schickte sie in völliger Rüstung zu Pferde nach Blois, wo eine Armee von 10,000 Mann zum Entsatz von Orleans zusammengebracht, und von dem tapfern Grafen von Dürois angeführt ward. Sie selbst stellte sich, mit einer geheiligten Fahne in der Hand, an die Spitze des Heeres, führte nicht nur glücklich der bedrängten Stadt Lebensmittel zu, sondern verbreitete auch durch das Außerordentliche ihres Betragens ein solches Erstaunen über die Engländer, daß sie wenige Tage darauf, an der Spitze einer neuen Verstärkung, sicher und unangegriffen zwischen den feindlichen Redouten in Orleans

einzog. Sie ermunterte sogleich die Besatzung zu Ausfällen; alle gingen glücklich von statten. (1429. 4. May) Der Graf von Suffolk, der die Belagerer commandirte, bebte, und selbst Talbot, der Schrecken der Franzosen, wagte sich nicht an sie; sondern nachdem die Engländer in verschiedenen Gefechten an 6000 Mann eingebüßt hatten, ward die Belagerung aufgehoben, und Suffolk, der sich nach Jargau zog, und allda einschloß, zur Übergabe genöthigt. — Es ist unglaublich beynahe, wie auf ein Mahl die Lage der Sachen sich änderte. Einige Wochen vorher wäre der Vorschlag einer Krönung zu Rheims, das mitten in Feindes Land lag, für den Einfall eines Rasenden gehalten worden. Jetzt wagte Karl, von seinem Adel, und von einem 12,000 Mann starken Heer begleitet, muthig den Zug. Alle Städte, und Rheims selbst öffneten ihm willig die Thore; seine Krönung und Salbung ward feyerlich vollzogen, und eine Menge von festen Orten unterwarf sich ihm bey der ersten Aufforderung.

Dennoch zeigte auch jetzt der Herzog von Bedford seine Weisheit im hellsten Lichte. — Da ihn die Schwäche und Muthlosigkeit seiner Truppen gänzlich von einem entscheidenden Treffen abhielt, so begleitete er doch wenigstens Karl auf seinen Märschen mit einem kleinen Heere, wußte sich überall durch Standort und Entschlossenheit furchtbar zu machen, und hielt ihn so lange auf, bis seine Armee wieder auseinander ging, ohne etwas Hauptsächliches ausgerichtet zu haben. (1430) Er ließ auch seinen jungen König nach Frankreich kommen, zu Paris krönen, und von allen Vasallen, die noch an England hingen, huldigen. Aber die Kälte,

die bey dieser Ceremonie herrschte, machte, daß er sich nur wenig von ihr versprach.

Desto größer hingegen ward seine Hoffnung bey einem neuen Glückswechsel, bey der Gefangenschaft des Mädchens von Orleans. Diese nähmlich, die nach Karls Krönung sich wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückbegeben wollte, ward durch vieles Bitten endlich von diesem Vorsatz abgezogen, und versprach dem Heere so lang ihre Gegenwart, bis die Engländer ganz aus Frankreich vertrieben seyn würden. — Ein Glück, das sie nicht erlebte! Denn als sie bald nachher sich in die belagerte Stadt Compiegne warf, so ward sie bey einem Ausfall von den Burgundern gefangen, die sie dann den Engländern um 10,000 Livres verkauften. — Jetzt befleckte Bedford seinen bisher ganz untadelhaften Ruf. Denn sie, die doch nach allem Rechte als eine Kriegsgefangene zu betrachten war, ward nicht nur mit Ketten beschwert, vor ein geistliches, dazu niedergesetztes Gericht gestellt, einer Menge Ketzereyen und Zaubereyen angeschuldigt, zum Widerruf ihrer vorgeblichen Irrthümer durch Todesbedrohung gezwungen, und auf Lebenslang zum ewigen Gefängniß bey Wasser und Brot verurtheilt; sondern man sann, sie erst hierdurch noch nicht befriedigt, auf Lockung zu neuen Vergehen, um sie dann mit besserem Schein des Rechtes tödten zu können. Man hing daher gleichsam als von ungefähr in ihrem Zimmer einen männlichen Anzug auf, und belauschte sie in der nächsten Stube. Die Unglückliche konnte eine Kleidung, in der sie so vielen Ruhm erworben, nicht sehen, ohne eine Begierde zu empfinden, sie anzuproben. Kaum hatte sie es gethan, so überfielen sie ihre unwürdigen

Verfolger, erklärten Dieses für einen Rückfall zur vorigen Ketzerey, und verbrannten die Heldinn öffentlich zu Rouen. (30. May 1431).

Doch diese schändliche Grausamkeit nützte weniger, als man gehofft hatte. Die französischen Waffen blieben nicht nur wie vorhin glücklich, sondern um Englands Hoffnungen ganz zu vernichten, starb die Gemahlinn Bedfords, Schwester Philipps von Burgund, und beynahe noch einzige Erhalterinn seiner schon lau genug gewordenen Bundesfreundschaft. Karl unterließ nicht diesen günstigen Umstand zu nützen, und eine Menge ungefährer Zufälle unterstützten ihn. Die baldige Wiederverheirathung Bedfords rechnete Philipp Diesem für eine Beschimpfung seiner Schwester an; ein zur Versöhnung angesetzter Congreß zerschlug sich über Ceremonien-Streitigkeiten, und es kam endlich zu Arras zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Burgund zu einem Vergleich, vermöge dessen der Erstere, nachdem er längst die Mörder des Herzogs Johann von seinem Hofe verbannt hatte, alle Städte in der Picardie, zwischen der Somme und den Niederlanden gelegen, an Philipp abtrat, und ihm für seine Person den Huldigungseid von allen seinen Ländern erließ. (1435).

Bedford überlebte diese traurige Nachricht nur um wenige Tage, und mit ihm starb das Glück seiner Landsleute ganz dahin. Denn obgleich auch noch jetzt den Engländern viele wichtige Provinzen übrig blieben; obgleich der Herzog von York, Richard, ein Prinz von vielen Fähigkeiten, und der tapfere Talbot, Graf von Shrewsbury, noch mehrere Jahre mit wackerem

Muth dem Strom entgegen kämpfen, so war doch die Unterstützung von England her zu schwach, die Herzen aller Franzosen hingen an Karl, Paris selbst erklärte sich wieder für ihn, und die Engländer mußten sich endlich zu einem Waffenstillstand verstehen, Kraft dessen zwey Jahr hindurch Alles auf gegenwärtigem Fuß bleiben sollte. (1443.)

Indeß war auch Heinrich VI. zum männlichen Alter gereift, aber nur leider reifte sein Geist nie. Er eheligte auf den Rath des Cardinals von Winchester und des Grafen (nachmahligen Herzog) von Suffolk, Margarethen von Anjou, die Tochter Renats, Titular-Königs von Neapel, Sizilien und Jerusalem, und ob sie gleich keine Aussteuer mitbrachte, so versprach doch der Freywerber Suffolk in einem geheimen Artikel, daß Maine, welches damahls noch in englischen Händen war, an Karl von Anjou, ihren Vetter und Liebling des Königs von Frankreich, abgetreten werden solle. Kaum war diese Prinzessinn, deren männlicher Muth in der Geschichte so berühmt geworden, nach England gekommen, so verband sie sich mit Winchester, Sommerset, Buckingham und Suffolk, zum Untergang des edelmüthigen Herzogs von Glocester. Nicht zufrieden, seine Gemahlinn der Zauberey anzuschuldigen, und sie zu öffentlicher schimpflicher Buße, nebst ewigem Gefängniß zu verdammen, klagte man ihn selbst bald darauf des Hochverraths an, und setzte ihn im Tower gefangen, wo er wenige Tage nachher todt im Bette gefunden ward, ohne Zweifel als ein Opfer von der blutdürstigen Bosheit seiner Feinde. — Erst nach seinem Tode wagte man es, den geheimen Artikel von Maine bekannt zu machen, und zu vollziehen. (1448.

Nothwendig erregte er das laute Mißvergnügen des ganzen Volkes, und da aus Unzufriedenheit der Unterbefehlshaber bey der Übergabe, Trotz den königlichen Befehlen, einiger Widerstand geschah, so faßte Karl VII. mit Vergnügen diesen Vorwand zur Erneuerung des Krieges, und griff mit vier mächtigen Heeren zu gleicher Zeit die Normandie an, wo er auch mit sovielem Glück focht, daß er binnen Jahresfrist die ganze Provinz den Engländern entriß. (1449.) Guienne hatte gleiches Schicksal, und dieses wichtige Land, das volle dreyhundert Jahre mit England vereinigt gewesen, ward es jetzt auf immer mit Frankreich (1453.) Der Krieg selbst hatte nunmehr, obgleich ohne Waffenstillstand oder Frieden, ein Ende, und die Engländer machten in der Folge nur noch einen einzigen und fruchtlosen Versuch auf Guienne.

Heinrichs Gewalt ging also, wenn man Irland ausnimmt, nicht über seine Halb-Insel hinaus. Aber auch hier blieb sie, — das gewöhnliche Schicksal schwacher Regenten! — nicht lang unangetastet; sondern es erschien bald ein innerlicher Gegner, der auf nichts weniger als auf die Krone selbst Anspruch machte. — Der männliche Stamm des Hauses Mortimer, dessen wir oben erwähnt, und dem eigentlich nach Richards II. Tode die Thronfolge, als den Nachkommen des Herzogs Lionel von Clarence zugehörte, war ausgestorben; von weiblicher Seite hingegen war noch Richard, Herzog von York, und Schwester-Sohn des letzten Grafen von Marche übrig; ein tapferer und weiser Mann, von sanfter Gemüthsart, beliebt beym Volk, Besitzer von unermeßlichen Reichthümern, und überdieß mit dem berühmten Geschlecht von Nevil verschwägert, dem mäch-

tigsten Hause, das vielleicht je in England erschienen ist. In diesem Geschlechte war vorzüglich der Graf von Warwik gefürchtet und geehrt; er, dessen Macht und Gastfreyheit so groß war, daß täglich nicht weniger als 30,000 Menschen auf seine Kosten lebten; den das Volk beynahe anbethete, und der größte und letzte von jenen mächtigen Baronen war, deren überwiegende Reichthümer und Besitzungen so oft den Monarchen furchtbar wurden, und mehr als die geschwächten Kräfte der Krone vermochten. Die Grafen von Salisbury und Westmoreland, ihm an Macht die nächsten, gehörten gleichfalls, nebst einer Menge ansehnlicher Lords, zum Hause Nevil; und der Herzog von Norfolk, Erbfeind von Lancaster, war so fest als möglich mit York verbunden. Auf der andern Seite machte der Verlust so großer französischen Provinzen, und die Ermordung des allgemein geliebten Herzogs von Glocester das königliche Haus höchst verhaßt und verachtet. Man sah die Königinn Margaretha, ihrer Abkunft wegen, als eine heimliche Feindinn des Staats und als die Ursache von beyden nur erwähnten Beschwerden an, und ihr Liebling, der Herzog von Suffolk, war allgemein verhaßt. Vergebens both dieser Letztere durch eine öffentliche Vertheidigungs-Rede im Parlament den Anschuldigungen seiner Feinde Trotz. Man sah Dieß als eine neue Beleidigung an; das Haus der Gemeinen gab seine gleichsam aufgeforderte Klage gegen ihn ein, und er ward, so sehr ihn auch der König zu schützen suchte, aus dem Reiche verbannt. Ja! da diese Verbannung nur auf fünf Jahre erging, so hielten seine Feinde Dieß nur für eine Schein-Nachgebung, paßten ihm bey seiner

Überfahrt nach Frankreich auf, und schlugen ihm den Kopf ab.

Diesem Vorspiel folgte bald ein noch blutigeres. (1450). Ein Mann vom niedrigsten Stande, von Geburt ein Irländer, und Johann Cade mit Nahmen, gab sich für einen Abkömmling des Hauses Mortimer aus; der Pöbel hörte kaum diesen beliebten Nahmen, als sich an die 20,000 zu ihm versammelten, die königlichen Truppen, die gegen sie ausgeschickt wurden, in die Flucht schlugen, London selbst einnahmen, einige der obersten Kronbedienten tödteten, und alle umliegende Gegenden mit Verheerung erfüllten, bis sie durch neue, gegen sie anrückende Truppen zerstreut, und bald darauf ihr Anführer selbst, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt worden war, umgebracht wurde.

Man hatte den Herzog von York, der eben damahls auf der Rückkehr aus Irland begriffen war, in Verdacht, als ob er Theil an dieser Verrätherey genommen habe, und fürchtete, daß er mit gewaffneter Hand erscheinen werde. Aber der Erfolg widerlegte diesen Argwohn. Gleichwohl da er merkte, daß bey so böse von ihm denkenden Ministern seine Lage nicht die allersicherste sey, bewarb er sich immer mehr und mehr um Anhänger; und die Frage: ob Er, oder Heinrich ein näheres Recht zur Krone habe? ward nach und nach das öffentliche und allgemeine Gespräch des Volkes. — So glimmte das Feuer einige Zeit hindurch immer verdeckt fort, und das Haus Lancaster, zu dem auch der Graf von Westmoreland (ob er gleich das Haupt des Geschlechts Nevil war) übertrat, sammelte ebenfalls im Stillen seine Kräfte, die nicht minder ansehnlich waren, da Northumberland, Sommerset, Stafford,

Buckingham, Shrewsbury, Clifford, und noch eine Menge mächtiger Barone auf seiner Seite standen.

Endlich gab eine Anklage des Herzogs von Sommerset, der Suffolk in Macht und Gunst bey der Königinn nachgefolgt war, das Zeichen zum Streit. Denn da der König das Ansuchen des Unterhauses, welches diesen Liebling nebst einer Menge von seinen Freunden verbannt wissen wollte, nur unter gewissen Einschränkungen bewilligte; so ergriff York diese Gelegenheit, ein Heer von 10,000 Mann zu sammeln, überlaut eine Verbesserung der Regierung und Absetzung des Herzogs von Sommerset zu verlangen, und mit seiner Armee auf London selbst loszugehen. (1452). Aber hier fand er zu seiner größten Verwunderung die Thore für sich verschlossen, und zog sich nach Kent zurück, wohin ihm der König mit einem stärkern Heere nachfolgte. Es kam zu Tractaten, und da man York versprach, den Herzog von Sommerset zu gerichtlicher Untersuchung vor dem Parlament in Arrest nehmen zu lassen, so bewog man den Leichtgläubigen, dem König in seinem eigenen Zelt aufzuwarten. Aber wie erstaunte er, als er hier, mitten unter seinen Anschuldigungen des Herzogs von Sommerset, diesen hinter einen Vorhang hervortreten, und sich rechtfertigen sah. Er merkte nun, daß er hintergangen und überwältigt sey, gab nach, und war bey dem Volke so beliebt, und bey Hofe wegen seines Anhangs und seiner tapfern Söhne so gefürchtet, daß man keine Gewaltthätigkeit gegen ihn wagte, sondern ihn frey ließ; wo er sich dann auf seinen Sitz zu Wizmore, an der wallisischen Grenze begab.

Er lebte allda ein ganzes Jahr und noch darüber in äußerster Ruhe, und so manche Gelegenheit zu neuer

Empörung er auch für sich sah, ließ er sie doch alle ungenützt vorbey. Aber eine Krankheit, die den ohnedieß schwachen König beynahe ganz blödsinnig machte, bewog endlich die Königinn selbst, die sich allgemein gehaßt sah, Richard aus seiner Einsamkeit hervorzurufen; der Herzog von Sommerset ward in den Tower geschickt, und York zum Protector mit völliger königlicher Gewalt ernannt. Doch auch jetzt bediente er sich dieses Glücks mit so viel Mäßigung, daß seine Feinde, sobald Heinrich sich nur etwas wieder von seiner Krankheit erhohlte, ihn sogleich wieder bewogen, den Scheine des Regiments anzunehmen, und die wahre Macht desselben dem neu befreyten Sommerset zu übertragen. — Unmöglich konnte York auch diese harte Beleidigung ungerochen erdulden; er sammelte ein zahlreiches Heer, und seine Partey erfocht zu St. Albans einen der blutigsten Siege, von denen je die englische Geschichte Beyspiele aufzuweisen hat. (1455. den 22. May). Funfzig tausend von den Anhängern des Hauses Lancaster blieben auf der Wahlstatt. Sommerset, die Grafen Northumberland und Stafford, Lord Clifford, und noch eine Menge der ersten Barone befanden sich unter dieser Anzahl; ja der König selbst fiel in die Hände des Herzogs von York, der ihn sehr edel und sanftmüthig behandelte. — Dieß war das erste Blut, das in einem innerlichen Kriege floß, der dreyßig Jahr lang dauerte, in dem man zwölf Hauptschlachten schlug, und der achtzig Prinzen von Geblüt, nebst beynahe den ganzen englischen alten Adel aufrieb.

Yorks Protectorat ward jetzt von Neuem durch eine Parlamentsacte erneuert, und die Dauer desselben bis zur Mündigkeit des Prinzen von Wallis, Eduards,

festgesetzt. Gleichwohl nützte er auch diese günstigen Umstände wiederum so bescheiden, oder vielmehr so kleinmüthig, daß der lebhafte unternehmende Geist der Königinn Margaretha bald wieder Gelegenheit fand, die Gewalt so schwachen Händen zu entwinden. Eine kurze Abwesenheit des Herzogs war ihr hinreichend dazu. Ihr Gemahl, von ihr vor das Oberhaus geführt, erklärte sich, daß er gesonnen sey, die Regierung wieder selbst zu übernehmen; die überraschte, unbewehrte Gegenpartey schwieg; und drey Jahr hindurch blieb es in dieser, zuweilen mit kleinen Streitigkeiten untermischten kritischen Lage. Aber endlich erfolgte doch wieder, was man, Trotz einer feyerlichen scheinbaren Interimsversöhnung, längst hatte muthmaßen können, — ein neuer Bruch.

Ein an sich unbedeutender Streit königlicher Bedienten, mit einigen von Warwiks Partey gab den Anlaß dazu. Warwik, der Nachstellung gegen sein Leben fürchtete, floh nach Calais; die Yorkische Partey ergriff die Waffen; der Graf von Salisbury erfocht bey Bloreheath einen mächtigen Sieg, und vereinigte sich mit Warwik, der, begleitet von einem Corps alter Soldaten, aus Calais zurück kam. — Kurz, man versah sich eines entscheidenden Treffens, als plötzlich, da beyde Heere einander schon im Gesichte standen, der Übergang des so eben gedachten Corps alter Truppen, der Yorkischen Armee den Muth benahm, und sie auf einige Zeit gänzlich auseinandergehend machte.

Doch der unermüdete Warwik sammelte bald ein neues Heer, hatte einiges Glück zur See, landete bey Kent, zog unter fröhlichen Zurufungen des Volks in London ein, und siegte bey Northampton über die Kö-

nigliche Armee, wo Heinrich VI. selbst zum zweyten Mahl gefangen ward, und der Herzog von Buckingham, der Graf Shrewsbury, die Lords Beaumont und Egremont, nebst einer Menge anderer Großen auf dem Platze blieben. — York, der siegreich aus Irland, wohin er sich geflüchtet, zurück kam, machte nunmehr zuerst öffentlich im Parlament Anspruch auf die Krone; doch auch jetzt that er sich durch die gemäßigte Art, mit der er es unternahm, und die ganz gesetzlich scheinen sollte, Schaden. Denn die Pairs nahmen es gleichsam als eine gemeine Sache mit großer Ruhe in Überlegung, und es ward nicht nur für und wider gestritten, sondern endlich auch der Ausspruch nur in dem Maße gethan, daß Heinrich VI., ungeachtet des unläugbaren nähern Rechtes des Herzogs von York, weil er acht und dreyßig Jahre unangefochten die Krone getragen, sie auch bis ans Ende besitzen sollte; doch so, daß Richard die Verwaltung des Regiments und die Erbfolge verbliebe. — Eine Entscheidung, die sich der Letztere auch gefallen ließ!

Um desto eifriger widersprach ihr Margaretha. Sie hatte sich nach dem verlorenen Treffen bey Northampton zu den nördlichen Baronen gewendet, und durch Liebkosungen und Versprechungen sie endlich zum Beystande aufgemuntert. Um desto mehr Volk zu ihren Fahnen zu locken, versprach sie ihrem Heere die Beute aus allen Provinzen jenseits der Trent, und sammelte hierdurch in unglaublicher Geschwindigkeit eine Anzahl von zwanzig Tausenden. — York, als er von diesen nördlichen Bewegungen hörte, hielt es für den ersten leicht zu erstickenden Funken, und eilte mit 5000 Mann hin; aber als er die überlegene Macht

sah, warf er sich ins Castell Sandel, und seine Freunde riethen ihm allhier, die Hülfe seines Sohnes Eduard zu erwarten, der eben damahls an der wallisischen Grenze Truppen warb. So weise dieser Rath war, so schnell ward er durch Richards unzeitigen Stolz vereitelt, der es für schimpflich hielt, sich vor einem Frauenzimmer zu verbergen. Er wagte daher das Treffen bey Wakefield, wo sein kleines Heer völlig geschlagen und er selbst getödtet ward; sein jüngster Sohn, Graf von Rutland, der liebenswürdigste Jüngling seiner Zeit, fiel in Lord Cliffords Hände, der ihn mit kaltem Blute umbrachte, und auch der tapfere Salisbury ward, nebst anderen Gefangenen, hingerichtet. — Dieß ist Richards Ende, der eines besseren Schicksals würdig, und einer der sanftmüthigsten Kron-Prätendenten war, deren je die Geschichte erwähnt. Er war 53 Jahre alt, als er fiel; hinterließ drey Söhne, Eduard, Georg von Clarence, und Richard, nebst eben so vielen Töchtern, und ward noch im Tode von seinen weit grausamern Feinden verspottet; denn Margaretha ließ sein zum Hohne mit einer Papierkrone gekröntes Haupt über den Thoren von York aufstellen.

Aber nur allzu bald empfing sie den Lohn ihrer barbarischen Schadenfreude! — Sie hatte nach diesem Siege ihr Heer getheilt; das kleinere schickte sie dem nunmehrigen Herzog von York, Eduard, entgegen; mit dem größeren aber eilte sie auf London zu, wo Warwik sich befand, der bis St. Albans hervorrückte, und ihr ein Treffen lieferte, in welchem Margarethe von Neuem siegte, und ihren Gemahl aus den Händen der Yorkschen Partey rettete. — Nichts fruchtende Rettung! Denn kaum war der Sieg erkämpft, als

der junge Eduard, der indeß das gegen ihn ausgeschickte Corps geschlagen, und die Überbleibsel von Warwiks Heer gesammelt hatte, von einer andern Seite mit überlegener Macht erschien, und sie mit ihrem Anhange zum Rückzuge in die nördlichen Provinzen nöthigte. Triumphirend hielt er nun in London seinen Einzug, und, kühner als sein Vater, rief er sogleich, da eine Parlamentsversammlung ihm zu unbequem dünkte, auf dem St. Johnsfelde sein Heer und das Volk zusammen; ließ eine Rede an die Versammlung halten, und sie befragen, ob sie Heinrich von Lancaster oder ihn zum Könige haben wollten; und ward, da die Wahl ausfiel, wie man vorhersehen konnte, des Tages darauf, als Eduard IV. in London zum König ausgerufen. (1461 den 5. März.) — So endigte sich die Titular-Herrschaft des schwächsten aller englischen Könige, dessen Leben unter den herrlichsten Aussichten begann, und der schon in seiner Wiege zum Monarchen von England und Frankreich ausgerufen worden war. — Die Veränderungen der bürgerlichen Staatsverfassung unter ihm ist so unbedeutend, daß wir sie übergehen.

Eduard IV.

Dieser junge, zwanzigjährige Sieger, beynahe in allen Eigenschaften das Gegenbild seines Vaters, kühn, thätig, hartherzig und rachsüchtig, hatte kaum den Königsnahmen angenommen, als er sich schon wieder in Gefahr, ihn zu verlieren, befand. Denn Margaretha hatte durch die ihren Truppen gegebene Erlaub-

niß der Plünderung, von Neuem in den nördlichen Provinzen ein Heer von sechzig tausend Mann gesammelt, und Anfangs auch einige Vortheile über die gegen sie ausgerückte königliche Armee gewonnen. (1462 den 29. März.) Aber in dem Treffen bey Touton ging Alles wieder verloren. Ein dichter Nebel hatte die Lancasterſche Partey geblendet; sie verschoß, durch den listigen Eduard hintergangen, der gleich nach der ersten Salve sein Fußvolk sich etwas zurückziehen ließ, vergebens ihre Pfeile, da die von der Yorkſchen Partey dafür desto blutiger wirkten. Endlich entschied das Schwert; Eduard verboth Quartier zu geben, und das Blutvergießen ward so groß, daß von Margarethens Heere an die sechs und dreyßig tausend blieben. Die Grafen von Westmoreland und Northumberland befanden sich unter dieser Anzahl; der Graf von Devonshire ward gefangen, enthauptet, und sein Kopf zu York an Richards und Salisbury Stelle aufgesteckt; Heinrich und Margaretha aber flohen, begleitet von den Herzogen von Sommerset und Exeter, nach Schottland, und da dieses Reich dazumahl beynahe eben so grausam als England selbst, durch innerliche Fehden zerrüttet war, so verfolgte sie Eduard nicht einmahl, weil er von daher nichts zu fürchten hatte.

Mit desto größerem Siegesgepränge kehrte er nun nach London zurück. Ein zusammenberufenes Parlament bestätigte sein Recht, erklärte die ganze Lancasterſche Partey in die Acht, und verschafte dem Reiche eine zwar unsichere, aber gleichwohl einige Jahre hindurch dauernde, und wenigstens durch keine Hauptthätlichkeit gestörte Ruhe. Aber endlich hatte doch die nimmer müde Margaretha, durch Versprechung von

Calais, Ludwig XI., König von Frankreich, zu einigen Hülfsvölkern beredet, und sah sich durch sie, und durch einen zahlreichen Haufen schottischer Parteygänger, von Neuem im Stande, in England einzufallen. Doch auch jetzt war ihr das Glück entgegen. Lord Montague, Warwiks Bruder und Beschützer der Grenze zwischen Schottland und England, ging ihr voll muthigem Selbstvertrauen, ohne Eduards Verstärkung abzuwarten, entgegen, und erfocht bey Hexham einen vollkommenen Sieg. (1463. den 15. May.) Der Herzog von Sommerset nebst andern vornehmen Lords fielen in seine Hände und wurden enthauptet; denn nie ist wohl ein Krieg mit so viel Wuth auf beyden Seiten geführt worden, als dieser unglückliche, wo allezeit das Schaffott der Lohn der vornehmeren Gefangenen war.

Das Schicksal der unglücklichen königlichen Familie ward durch diesen Verlust sehr traurig, und beynahe einzig in seiner Art. Margaretha floh, um sich zu retten, mit ihrem Sohne in einen nahen Wald, wo in der Finsterniß der Nacht Räuber sie überfielen, die, da sie ihren Stand entweder nicht kannten oder nicht achteten, sie ihrer Juwelen beraubten, und auf das Schmählichste behandelten. Doch, als die reiche Beute diese Elenden unter sich selbst entzweyete, entfloh sie sammt ihrem Sohne ins Dickicht des Waldes, wo sie nach einem kümmerlichen Herumirren, von Furcht, Hunger und Mühseligkeiten halb entseelt, vom Neuem einen Räuber mit gezücktem Degen auf sich los gehen sah. Außer Stand zu entfliehen, faßte sie jetzt einen Entschluß, der allein schon ihren Nahmen unsterblich machen würde: „Freund! rief sie, in-

dem sie ihm den jungen Prinzen vorstellte: Hier übergebe ich die Sicherheit eures Königs deiner Vorsorge!" Der Räuber, Trotz seines Standes, nicht ganz von unedlem Herzen, fühlte das Große in diesem Betragen, versprach ihr Sicherheit und Schutz, und hielt, was er versprach. Durch seine Hülfe verbarg sie sich einige Zeit lang in diesem Walde, und entfloh endlich unbekannt auf einem Schiffe nach Flandern, von wo sie sich an den Hof ihres Vaters begab. — Auch Heinrich ward auf die zwölf Monathe von seinen Freunden zu Lancastershire verborgen, endlich aber doch entdeckt und in den Tower geschickt, wo ihin Eduard, mehr aus Verachtung als aus Edelmuth, wenigstens das Leben gönnte.

Jetzt schien das Haus York unerschütterlich befestiget, und der König überließ sich im Frieden allen Vergnügungen, die nur sein Alter liebt, vorzüglich aber mit dem schönen Geschlechte. Allein eben diese Schwäche ward ihm zum Fallstrick; denn die Tochter des Lords Rivers und der Jaqueline de Luxembourg, vorherigen Herzoginn von Bedford, Lady Elisabeth Gray, deren erster Mann, Sir John Gray, ein Anhänger von Lancaster gewesen, bezauberte, als sie einst um die Wiedergabe ihrer eingezogenen Güter flehete, sein Herz so stark, daß er, da er Alles vorher umsonst versucht hatte, endlich ein Ehebündniß mit ihr einging, und dadurch den unvorsichtigsten Schritt wagte, den er nur wagen konnte. (1464.) Denn eben damahls bewarb sich, auf sein Geheiß, der Graf von Warwik um Bona von Savoyen, eine Schwester der Königinn von Frankreich, und Alles war bereits genehmigt, als das eine Zeitlang verhehlte Geheimniß

von Eduards Heirath kund ward. Der stolze Graf kehrte voll Wuth über diese anscheinende Beschimpfung zurück, und verließ, da sich Eduard nicht einmahl gegen ihn entschuldigte, mit Mißvergnügen den Hof. Überdieß herrschte die junge Königinn so ganz über das Herz ihres Gemahls, daß bald die Anhänger Warwiks, von ihrem ehemahligen Ansehen verdrängt, dem Hause Rivers in den vorzüglichsten Ehrenstellen Platz machen mußten, und Warwik, der alle reichlich erhaltene Belohnungen vergaß, sobald er an seiner Ehre gekränkt zu seyn glaubte, verband sich dagegen heimlich mit George von Clarence, dem zweyten Bruder des Königs, und gab ihm seine älteste Tochter und Miterbinn seiner unermeßlichen Reichthümer zur Gemahlinn. (1466.) Jeder Staatskundige konnte leicht aus diesem heimlich glimmenden Funken eine baldige Flamme vermuthen; nur Eduard blieb sicher, richtete seine Augen auf auswärtige Bündnisse, und schien, durch Verschwägerung mit Karl dem Kühnen von Burgund, dem er seine Schwester zur Ehe gab (1468.), und durch Verbindung mit dem Herzog von Bretagne, Anstalten zu einem neuen französischen Kriege zu machen.

Allein bald hinderten ihn einheimische Unruhen an diesen weitaussehenden Entwürfen (1469). Ein Aufruhr in York machte den Anfang, und die Empörer wurden durch ein bey Banbury gewonnenes Treffen schon furchtbar genug, doch besänftigte sie ein Generalpardon ziemlich wieder, und zerstreute ihre Menge (1469. 26. Jul.) — Aber hiermit war die Gefahr noch lang nicht vorüber; sie nahte sich erst. — Zwar wird hier die Geschichte auf ein Mahl so dunkel, daß man

nicht recht mit Gewißheit forterzählen kann. Denn wenn, zum Beweis, fast alle Geschichtschreiber dahmaliger Zeit erzählen, daß Eduard plötzlich von Clarence und Warwik gefangen genommen, und dem Erzbischof von York, Warwiks jüngstem Bruder, zur Aufsicht anvertraut worden sey, der ihm aber, durch die Erlaubniß auf die Jagd zu gehen, Gelegenheit zur Flucht und zur Verjagung der Rebellen gegeben habe; so schweigen wieder andere beglaubte Geschichtschreiber ganz davon, und Eduard selbst in seinem nachmahligen Manifeste gegen Warwik und Clarence gedenkt, bey Herrechnung aller ihrer übrigen Vergehungen, dessen mit keinem Worte. — Gleichwohl ist so viel wenigstens gewiß, daß bey Gelegenheit eines neuen Aufruhrs erwähnte beyde Herren sich öffentlich über Eduard beschwerten, sich plötzlich von ihm trennten, und Truppen sammelten, aber eben so schnell, da Lord Montague, Warwiks Bruder, nebst noch Andern, auf die sie sich verlassen hatten, ihnen ihren Beystand versagten, aus dem Reiche flüchten mußten (1470).—

Der König von Frankreich nahm den unglücklichen Warwik mit offenen Armen auf, und Margaretha, sonst seine tödtliche Feindinn, verband sich jetzt mit ihm gegen eben den König, der sie, durch ihn, in das Elend gestürzt hatte. Es ward festgesetzt, daß Warwik Heinrich wieder auf den Thron erheben, während der Minderjährigkeit des jüngern Eduards, nebst Clarence, die Regierung führen, und seine zweyte Tochter, Anna, dem Prinzen zur Ehe geben sollte; welches Letztere denn auch sogleich wirklich vollzogen, und dabey ausgemacht ward, daß im Fall, daß Eduard

unbeerbt stärbe, Clarence ihm im Reich nachfolgen sollte. —

Indessen daß dieser durch die äußerste Noth von beyden Theilen erzwungene Vergleich geschlossen ward, gewann zwar König Eduard IV. heimlich durch eine Dame das Herz seines unvorsichtigen Bruders wieder, war aber zugleich auf der andern Seite so unbegreiflich sicher, daß er weder das heimliche Verständniß seines Lieblings, des Lord Montague, mit dem verbannten Bruder merkte, noch auf die Warnungen seines Schwagers, Karl von Burgund, der mit einer Flotte den Canal zu schützen suchte, achtete; noch auch in England selbst hinlängliche Anstalten gegen Warwiks zu befürchtende Landung traf.

Er büßte bald hart für diese Sicherheit! (1470 Sept.) Ein Sturm zerstreute die flandrischen Schiffe; Warwik landete; sammelte, überall beliebt, binnen Kurzem ein Heer von sechzig tausend Mann, und Eduard, durch Montague verrathen, und bey Nachtzeit in seinem Lager überfallen, konnte kaum selbst entfliehen, verlor binnen eilf Tagen Krone, Reich, so ganz Alles, daß er selbst dem Schiffscapitän, der ihn übersetzte, nichts als einen mit Zobel gefütterten Rock verehren konnte, und ward von seinem Schwager, dem Herzog Karl, mit einer Kälte empfangen, die ihn die Schwere seines Unglücks doppelt fühlen ließ.

Warwik, der nun Meister des ganzen Reichs war, eilte nach London, ließ den wieder befreyten Heinrich feyerlich zum Könige ausrufen, durch ein versammeltes Parlament alle die Artikel des mit Margaretha geschlossenen Tractats in Ausübung bringen, die sämmtlichen Edicte und Statuten, welche unter Eduard IV. er-

gangen, widerrufen, und ihn, sammt seinen Anhängern, verurtheilen. Margaretha selbst, die sich noch mit ihrem Prinzen in Frankreich befand, bereitete sich zur Reise, und der Herzog von Sommerset, nebst einer Menge lancastevscher Flüchtlinge, sammelten sich zu ihr. Aber widrige Winde hielten sie immer noch von Englands Küste zurück, und indessen ereignete sich eine neue Staatsveränderung, die sie auf immer unglücklich machte.

Warwik hatte den Herzog von Burgund, der gar nicht abgeneigt war, Lancasters Partey öffentlich zu ergreifen, zu zeitig für Eduards IV. Bundesgenossen gehalten, und ein Corps von 4,000 Mann in die Niederlande einfallen lassen. Hierdurch aufgebracht, entschloß sich Karl, seinem Schwager auf eine versteckte Art Hülfe zu leisten, rüstete unter den Nahmen einiger Kaufleute vier große Schiffe aus, miethete vierzehn andere von den Hansestädten, und überließ ihm diese kleine Escadre, mit der er zu Ravenspure landete. Zwar war seine Kriegsmacht nicht über 2,000 Mann stark; aber bald sammelten sich seine Anhänger in Menge zu ihm (1471, 25. März). Er gab vor, er komme, nicht um den Thron, sondern nur um die Erbgüter des Hauses York zu fordern; und da Montague, der in der Nähe war, ihn Anfangs geringschätzte, so erhielt er Zeit, immer ansehnlichere Kräfte zu sammeln. — Warwik, als er hiervon hörte, zog bey Leicester ein Heer zusammen, und suchte ein Treffen zu liefern. Doch der listige Eduard vermied es, und erschien vor London, das ihm die Thore öffnete, und wo Heinrich, dieser beständige Ball in des Glückes Hand, von Neuem sein Gefangener ward. Hier fand er Gelegenheit, sich zu ver-

stärken, und Warwik die Spitze zu biethen, der, von Clarence und Montague begleitet, jetzt nicht einmahl die Ankunft der täglich zu vermuthenden Königinn Margaretha abwarten wollte, und immer noch der Mächtigere war, bis ihm auf ein Mahl der Übergang des wankelmüthigen Clarence mit 12,000 Mann in seinem Plan eine große Änderung machte. — Gleichwohl war er zu weit vorgerückt, als jetzt erst zurückweichen zu können, und das Haupttreffen bey Barnet muste gewagt werden (1471 14. April). — Lange stand der Sieg auf gleicher Wage, endlich aber entschied ein sonderbarer Zufall für Yorks Partey. Eduards Feldzeichen nähmlich war eine Sonne, Warwiks ein strahlender Stern; und da in der Dämmerung sich beyde einander ziemlich glichen, so ward John, Graf von Oxford, der für Lancaster focht, von seinen eigenen Freunden angegriffen und vom Schlachtfelde vertrieben. — Warwik und Montague blieben auf der Wahlstatt, und da Eduard Quartier zu geben verbothen, zugleich mit ihnen eine sehr große Menge von ihren Völkern.

An eben diesem unglücklichen Tage landete Margaretha mit ihrem Prinzen zu Weymouth. Man stelle sich, wenn man kann, ihr Entsetzen bey dieser schrecklichen Nachricht vor. Gleichwohl gab sie nicht Alles verloren; sie rückte weiter fort, ward jeden Tag stärker, und würde vielleicht endlich wieder furchtbar geworden seyn, wenn sie nicht der schnelle Eduard schon so zeitig bey Teukesbury eingeholt hätte, wo ihr ganzes Heer entweder geschlagen oder zerstreut, sie selbst nebst ihrem Sohn und dem Herzog von Sommerset gefangen, und dieser Letztere sogleich hingerichtet ward (1471 4. May).

Aber leider blieb es bey diesem Blute nicht. Mar-

gäretha war noch größerer Jammer vorbehalten. Denn der Sieger ließ sie, nebst ihrem Prinzen, vor sich führen, und fragte ihn mit spöttischem Tone: Wie er es wagen könne, in seine Länder einzufallen? Dieser achtzehnjährige, vielversprechende Jüngling, mehr seiner Geburt, als seines Schicksals eingedenk, antwortete dreist: Er sey gekommen, um seine Erbschaften zu fordern. Aber Edelmuth dieser Art fruchtete bey dem harten Eduard wenig; er schlug ihn mit dem Panzerhandschuh ins Angesicht, und die Herzoge von Clarence und Glocester, nebst dem Lord Hastings, und Sir Thomas Gray, die Dieß für die Losung zu größern Gewaltthätigkeiten aufnahmen, stießen ihn in das nächste Zimmer, und tödteten ihn mit ihren Dolchen. Margaretha ward in den Tower geworfen, wo auch Heinrich sich befand; der aber wenig Tage nachher an einem zweyfelhaften Tode starb *) (1471 21. May).

Alle große Häupter der lancasterschen Partey waren nun todt, und der wieder sicher gewordene König Eduard überließ sich den Vergnügungen mit neuer Trunkenheit. Doch vergaß er nicht ganz der auswärtigen Angelegenheiten dabey, sondern schloß vielmehr mit Karl von Burgund ein neues Bündniß gegen Ludwid XI., ging zu Erfüllung desselben mit einem Heer nach Calais über, und träumte bereits von wichtigen Eroberungen. Aber bald verschwand diese Hoffnung, als die burgundischen Hülfsvölker ausblieben; und da

*) Die beynahe allgemeine Meinung der Schriftsteller ist, daß der Herzog von Glocester ihn eigenhändig umgebracht habe. Hume bezweifelt es zwar, aber aus Gründen, die nicht hinlänglich genug sind.

Ludwig XI., der sich vor den englischen Kriegern fürchtete, keine Mühe unterließ, um Eduard auf friedlichere Gedanken zu bringen, so kam bald zu Pequigny ein Friede zu Stande, in welchem Ludwig Eduard sogleich für den Zurückzug 75,000 Kronen, und jährlich, so lange sie Beyde lebten, 50,000 Kronen zu entrichten versprach. Ja, um auch die Freundschaft der Nation überhaupt zu gewinnen, theilte er an die 16,000 Kronen jährliche Pensionen unter die Lieblinge des Königs, Lord Hasting, Howard, und Andere aus, die auch unedel genug dachten, sie anzunehmen. — Margaretha, die Eduard noch immer gefangen hielt, ward durch eben diesen Frieden wieder frey. Ludwig zahlte für ihre Loslassung 50,000 Kronen, und diese im Unglück so große, entschlossene und tapfere, im Glück hingegen so aufgeblasene, treulose und grausame Königinn verlebte ihre noch übrigen sieben Jahre in Ruhe und Stille.

Auch Karl von Burgund ward der Beytritt zu diesem Frieden angebothen, der ihn aber stolz ausschlug, und Ludwig mit fernern Feindseligkeiten bedrohte, deren Ausführung bloß sein baldiges, unglückliches Ende hinderte. Man that nach seinem Tode Eduard, von Seiten der Niederländer, Vorschläge zur Vermählung der bekannten Maria von Burgund mit seinem Bruder von Clarence; aber er war weit entfernt, ihm dieses Glück zu gönnen, und schlug seinen Schwager, den Grafen von Rivers vor, der mit Verachtung abgelehnt ward.

Eduard ließ es nicht einmahl bey diesem heimtückischen Betragen gegen seinen Bruder Clarence bewenden; sondern da er ihm immer noch seinen ehemah-

ligen Abfall nicht vergessen konnte, da auch Glocester ihn haßte, und da man ihn durchgängig am Hofe für einen gefährlichen, wankelmüthigen Mann hielt, so suchte er Gelegenheit, noch näher an ihn zu kommen. Diese war nun mehr als zu leicht gefunden; man griff einige seiner vertrautesten Freunde unter nichtigen Vorwänden an, und verurtheilte sie; und da der unvorsichtige Clarence sich ihrer öffentlich annahm, so war Dieß Ursache genug, ihn in den Tower zu setzen, und auf das Leben anklagen zu lassen. Übereilte Ausdrücke waren Alles, was man dem Unglücklichen zur Last legen konnte. Aber demungeachtet sprach das sclavische Parlament ihm das Leben ab, und die einzige Gnade, welche ihm sein unmenschlicher Bruder widerfahren ließ, bestand in der Wahl des Todes, der zu Folge er in einem Fasse voll Malvasier ertränkt ward (1478, den 18. Februar.)

Der übrige Theil von Eduards Regierung ist sehr unwichtig. Er zerfiel noch in den letzten Jahren von Neuem mit dem König von Frankreich, Ludwig XI. und hatte, da dieser die Schotten gegen ihn aufwiegelte, durch die unter seinem Bruder Glocester ausgeschickte Heere, einiges Kriegsglück gegen dieselben. Als er aber eben auf ernstliche Rache an Frankreich denken wollte, überraschte ihn der Tod im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters, und im drey und zwanzigsten seiner Regierung (1482. den 9. Aprill.) — Sein Charakter ist leicht zu entdecken. Tapfer und grausam, thätig im Unglück, schwelgerisch in der Ruhe, mehr schimmernd, als klug.

Unter ihm kamen die Nahmen der weißen und rothen Rosen auf; jene wählten sich die Anhänger Yorks;

und diese die von Lancaster zu ihrem Unterscheidungszeichen.

Durch seines Schwagers, Graf von Rivers, löblichen Eifer ward zuerst England mit der Buchdruckerkunst bekannt.

Er hinterließ fünf Töchter und zwey Söhne, Eduard V. von dreyzehn und Richard von sieben Jahren.

Wien, 1814.
Gedruckt bey Anton Strauß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hume, David,

Geschichte Englands

Bd.: 1

Wien (1814)
Brit. 639 v-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10282732-0